Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bruchausen, Anton

Anweisung zur Verbesserung des Ackerbaues und der Landwirthschaft Mü
nsterlandes

Bd.: 2

Münster (1790)

Oecon. 340-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10294443-9
VD18 90389158

Oecon.
340
(2

Oec. 340.

Oeconomia. B. oeconomiae singular. regionum. 85.

~~Oec: gen: No: 209.~~

Anweisung zur Verbesserung des Ackerbaues und der Landwirthschaft Münsterlandes.

Auf gnädigsten Befehl
Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht
Maximilian Franz
als
Fürstbischof zu Münster
für die
Landschulen und den Landmanne
des
Hochstiftes Münster
verfertiget
von
Anton Bruchausen.

Zweyter Theil.
Mit 3. Kupfern.

Münster,
bey F. C. Theising, 1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Inhalt des zweyten Theils.

V. Abhandlung.

Von der in unserm Hochstifte höchst nöthigen Verbesserung des Ackerbaues und der Landwirthschaft insbesondere.

I. Kapitel und Eingang. Hauptquelle des Uebels der schlechten Landwirthschaft im Münsterlande. S. 185

II. Kapitel. I. Hauptregel. Schaffet die drey oder vierjährige Brache und Dreische ab. Sie schadet euch mehr, als ihr wisset. 194

III. Kapitel. II. Hauptregel. Leget künstliche Wiesen und Weiden an; das ist: verbauet viele und gute Futterkräuter, als Klaver, Luzerne, Esper, Mengelkorn, Johannisroggen, Spörgel, Schnittkohl oder Rapsaat, Dickrüben, Turnipsrüben, Pferdebohnen. 198

IV. Ka=

IV. Kapitel. III. Hauptregel. Bessert eure sonstige natürliche Wiesen und Weiden, und haltet die verbesserten im guten Stande. S. 220

V. Kapitel. IV. Hauptregel. Und dann haltet euer Vieh des Sommers hindurch, wie des Winters, zu Hause, theils im Stalle, theils auf einem besondern mit etwas Stroh oder guter Erde bestreuetem Platze eures Hofes.

A) Nutzen der Sommerfutterung zu Hause und auf dem Hofe, (sonst Sommerstallfütterung genannt.) 231

B) Anweisung im Betreffe der Sommerstallfütterung für den Kleymann und für den, der auf dem Mengelgrunde wohnt. 234

C) Anweisung für den Sandmanne. 247

D) Was bey der Stallfütterung überhaupt zu beobachten sey. 248

E) Einwendungen und Antwort. 253

VI. Kapitel. V. Hauptregel. Benutzet besser die schon getheilten und noch zu theilenden Marken, Gemeinheiten, Heiden und Moorgründe. Schaffet, wo es thunlich ist, die gemeinen Brachweiden ab. S. 260

VII. Kapitel. VI. Hauptregel. Bessert eure schlechte Viehzucht. 307

VI. Abhandlung.

Von Obstbäumen. 333

VII. Abhandlung.

Von Wald- und Buschbäumen.

I. Kapitel. Wald- und Buschbäume überhaupt. Das Erdreich und der Samen. 349

II. Kapitel. Benutzung, Wiederwuchs und Anpflanzung des Schlag- und Brennholzes. 356

III. Kapitel. Bau- und Nutzholz. 362

IV. Kapitel. Anlegung eines Telgengartens — Die Verpflanzung der Telgen. 368

V. Ka-

V. Kapitel. Anlegung neuer Büsche für Laubholz sowohl als Nadelholz. 375
VI. Kapitel. Dämpfung des schädlichen Wehsandes. 379

Anhang.

I. Kapitel. Hauswirthschaftsregeln. 388
II. Kapitel. Von einer bequemen, gesunden und landwirthschaftlichen Münsterischen Bauernwohnung. 404
III. Kapitel. Gesundheitsregeln für Gesunde. 417
IV. Kapitel. Gesundheitsregeln für Kranke. 423
V. Kapitel. Lebensordnung für Kranke. 428
VI. Kapitel. Lebensordnung, wenn die Krankheit vorbey ist. 436
VII. Kapitel. Hülfe für Erfrorne. 438
VIII. Kapitel. Hülfe für Ertrunkene. 441
IX. Kapitel. Hülfe für Erstickte. 444
Einige ländliche Lieder. 453

———

V. Abhandlung.

Von der in unserm Münsterlande höchst nöthigen Verbesserung des Ackerbaues und der Landwirthschaft insbesondere.

I. Kapitel.

Eingang.

Hauptquelle des Uebels der schlechten Landwirthschaft im Münsterlande.

Num. 166.

Der Boden unseres Münsterlandes überhaupt, und die meisten Baurenhöfe insbesondere werden nicht so benützt, wie sie könnten und sollten benützt werden.

Auf dem Kleye liegt an sehr vielen Orten, z. B. im Amte Wolbeck, Horstmar und

Dülman, zu Bulderen, Appelhülsen, Senden, zu Steinfurt, im Kirchspiele Lüddinghausen, Alten - und Nienberge, bey Münster und mehreren Orten schier der dritte Theil der beßten Felder drey, vier, auch wohl fünf Jahre nach einander brache oder dreische, und ohne besondere Nützung. Das wenige Gras, welches fürs Vieh darauf wächst, ist schier nicht zu rechnen gegen den Nutzen, den man haben könnte, wenn sie gehörig alle Jahre angebaut würden. Auf den übrigen Kornfeldern sieht es mannigmal mit dem Korne erbärmlich aus.

An anderen Orten auf dem Kleye, z. B. im Amte Stromberg und Werne, zu Beckum und Ahlen, und dergleichen läßt man das Land zur Grasung des Viehes nicht brache liegen. Man hat da Weiden genug fürs Vieh, ohne daß man das Ackerland zur Grasung des Viehes braucht brache liegen zu lassen. Dort läßt man einen Acker nur ein Jahr, und zwar das sechste Jahr unbebauet liegen, um in diesem Jahre das schwere, zähe Land für die zukünftigen Saaten, besonders für die nahe, darauf folgende Wintersaat rechtschaffen vorzubereiten, oft umpflügen und eggen zu können. Auch in diesem Jahr wird das Land für die zukünftigen fünf Jahre gedünget. Diese Landwirthschaft ist zwar nicht so übel, wie die vorige. Indessen auf einmal für fünf Jahre das

Land

Land düngen, das taugt nicht, und ist besonders an jenen Orten, wo der Kleygrund mager ist, zu wenig, und nicht recht eingerichtet; darum sieht man, daß da im ersten Jahre das Korn zu geil, und in den letzten Jahren zu mager steht. Würde der Dünger getheilt, und ums dritte Jahr der Dünger mäßig aufgefahren, so würde das Korn alle Jahre hindurch fast über eins stehen. Zudem muß da der Acker fünf Jahre nach der Reihe Getraide, das ist, Weitzen, Roggen, Gerste, Haber, tragen. Man wechselt zwar mit diesem Korne um, aber das ist nicht die rechte Abwechslung, worauf doch so sehr vieles ankömmt. Denn durch diese unrechte Abwechslung wird endlich das ohnehin feste Land zu unbändig, zu zähe, fest, und ganz unrein. Man lese hier die Nummern 108, 109, 110, 111 bedachtsam wieder nach.

Auf dem Mengelgrunde und auf dem Sande liegen ebenfalls viele Felder und Grundstücke entweder unbebaut oder dreische, oder könnten doch viel mehrere und bessere Früchte tragen, wenn sie gehörig verpflegt würden.

Num. 167.

Woher kommen doch diese Uebel? Der Kleymann, der viele Länder drey bis vier Jahre

brache liegen läßt, klagt: ich habe keine Weiden, worauf ich mein Vieh treiben kann, ich muß brache halten; auch fehlt es mir am Miste, alle Felder recht zu düngen. Anderen Kleyleuten, welche Weiden haben, und ihre Aecker nicht so lange brach und dreisch liegen lassen, fehlt es auch oft an Dünger. Der Sandmann und der auf Mengelgrunde wohnet, klagt ebenfalls über Abgang des Düngers.

Alles dieses ist wahr; es fehlt euch insgesammt, dem einen mehr, dem andern weniger an Miste und Dünger, ohne welchen ihr nichts anfangen, nicht voran kommen könnet. Und woher kömmt dann dieser Abgang? Höret!

Num. 168.

Es ist zwischen euerm Ackerbaue und euerm Viehstande kein gehöriges Verhältniß, das ist: ihr haltet

1) in Betracht eurer vielen Ländereyen aus Mangel des Futters zu wenig Vieh, und also macht ihr nicht Mist genug, und habt durchgehends mageres Land.

2) Könnt ihr aus Mangel des Futters euer Vieh des Sommers nicht zu Hause und im Hofe halten, und also verliehrt ihr mehr, als

als die Halbscheid des Düngers für eure Aecker.

3) Könnt ihr wiederum aus Mangel des Futters euerm Viehe auch des Winters hindurch nicht satt zu fressen geben, oder doch nur schlechtes Futter vorwerfen, und dann macht wieder das Vieh nicht viel Mist.

Futtermangel, Futtermangel ist also die Hauptquelle des Uebels eurer schlechten Wirthschaft, eurer Dürftigkeit.

Num. 169.

Woher rührt dann aber der Mangel des Futters?

Antwort. Weilen ihr entweder nicht genug natürliche Wiesen und Weiden, das ist, nicht genug Gras und Heuwuchs habt, und zugleich, weilen ihr keine künstliche Wiesen habt, das ist, weilen ihr nicht genug Futter- kräuter für euer Vieh anbauet. Wenn ihr die Halbscheid euers Bauerngutes zu Aecker und Getraideland, und die andere Halbscheid zu natürlichen, und hauptsächlich zu künstlichen Wiesen machtet, dann hättet ihr das vorher von mir genannte rechte Verhältniß zwischen Ackerland und Viehstand getroffen; alsdann

erst würdet ihr mehr Futter erhalten, dem Vieh mehr zu fressen geben, euer Vieh länger zu Hause halten können, um mehr Mist zu bekommen; alsdann würdet ihr mehr Vieh halten können, mehr Milch und Butter machen, mehr Mist bekommen, auf wenigerem Grunde mehr — und besseres Korn erziehen können. Dann erst würdet ihr wohlhabend werden.

Durch folgende sechs Hauptregeln werde ich euch lehren, wie ihr alles dieses anfangen sollet.

Num. 170.

I. Hauptregel. Schaffet die drey, vier oder fünfjährige Brache oder Dreische ab. Sie schadet euerm Lande und Vieh mehr, als ihr wisset, und wenn ihr sie abschaffet, so habt ihr an eurem Lande und Vieh großen Nutzen.

II. Hauptregel. Leget künstliche Wiesen und Weiden an, das ist: bauet viele und gute Futterkräuter, sowohl für die Sommer- als Winterfutterung an.

III. Hauptregel. Bessert eure sonstigen natürlichen Wiesen und Weiden, und haltet die verbesserten im gutem Stande.

IV.

IV. Hauptregel. Und dann haltet euer Vieh des Sommers hindurch, wie des Winters, zu Hause, theils im Stalle, theils auf einem besondern, mit etwas Stroh oder guter Erde bestreueten Platze eures Hofes.

V. Hauptregel. Benützet besser die schon getheilten und noch zu theilenden Marken, Gemeinheiten, Heiden und Moorgründe. Schaffet, wo es thunlich ist, die schädlichen, gemeinen Brachweiden ab.

VI. Hauptregel. Verbessert eure Viehzucht.

So, so, und nicht anders werdet ihr Mist und Dünger genug bekommen; so werdet ihr mehr und besseres Korn, mehr und besseres Vieh, mehr und bessere Milch und Butter erhalten. Ich will euch alles dieses nach der Ordnung begreiflich machen, und auf das, was ihr dagegen einwenden könnet, gründlich antworten.

Bevorab aber erinnere und bitte ich euch, liebe Freunde! nicht sogleich hier zu euerm eigenen Schaden zu urtheilen und zu sagen: Das geht nicht; meine Brache und Dreische schaffe ich nicht ab. Wie kann ich mein Vieh des Sommers zu Hause

se füttern? das ist ja ganz was Neues; fort mit dem Buche. Das Ding weiß ich besser. Es soll beym Alten bleiben.

Nein, meine besten Freunde! nein: es muß nicht allezeit beym alten bleiben. Sind nicht viele unter euch selbst, welche nach einer vieljährigen Erfahrung vieles bey ihrem Ackerbaue anders gemacht, und dieses neue besser gefunden haben? — Leset, ehe ihr so sprechet, die hier folgenden sechs Kapitel nach der Reihe, das eine Kapitel nach dem andern bedachtsam nach. Ich sage: nach der Reihe, das eine Kapitel nach dem andern: denn es hangen alle diese Kapitel zusammen; das eine folgt aus dem andern. Leset sie aber ohne Eigensinne, ohne Geist des Widerspruches, mit Begierde etwas zu erlernen, geduldig und aufmerksam. Und wenn ihr dann alle diese Kapitel so durchgelesen habet, so fanget noch einmal von vorne wieder an zu lesen: alsdann werdet ihr finden, daß euer bisheriger Ackerbau, eure bisherige Landwirthschaft nicht die beßte war, daß sie in vielen Stücken verbessert und zu euerm großen Nutzen sehr verbessert werden könne. — Werdet ihr dann, wie ich hoffe, am Ende des Lesens und des Nachdenkens überzeugt seyn, daß ihr euern Ackerbau besser einrichten könnet; und wollet dann auch

wirk-

wirklich mit Verbesserungen anfangen; so vergesset nicht aus der III. Abhandlung dieses Buches oft nachzulesen das Kapitel vom ordentlichen Pflügen, das Kapitel vom Miste und Dünger, das Kapitel von der rechten Zeit zu säen, das Kapitel von der Abwässerung der allzu nassen Gründe, vom Auswerfen der Heckengraben, und anderen Abzugsgraben, von dem rechten Gebrauche der ausgeworfenen Erde ꝛc. besonders das Kapitel von der rechten Abwechslung mit Korn und Futterkräutern.

II. Kapitel.

Num. 171.

I. Hauptregel. Schaffet die drey, vier oder fünfjährige Brache und Dreische ab. Sie schadet euch mehr, wie ihr wisset.

Schaden bey der Brache, Dreische 2c.	Nutzen bey der Abschaffung der Brache, Dreische 2c.
1. Das Land, welches brach und dreische liegt, trägt dem Bauer zu dieser Zeit nichts ein, als nur ein Bißchen schlechtes Gras.	1. Macht der Bauer mit seinen Feldern und Aeckern eine andere Einrichtung, schafft er die Brache allgemach ab, und bauet Futterkräuter an; so wird er mit der Zeit sein ganzes Bauerngut benützen. Wie dieses anzufangen sey, werden wir unten hören.
2. Das Land, welches brach und dreische liegt, verwildert, wird zu fest, zu zähe.	2. Das Land, welches alle Jahr verarbeitet wird, und Früchte trägt, wird vom Unkraute rein, und immer loser und mürber.

3. Das Land, welches brach und dreische liegt, erfordert beym Umbrechen viele Arbeit.	3. Das Land, welches alle Jahr Früchte trägt, braucht nicht so oft gepflügt zu werden.
4. Wird das Vieh des Sommers auf Brach- und Dreischweiden, auf Gemeinheiten getrieben; so verliert der Bauer mehr als die Halbscheid des Mistes.	4. Hält er aber sein Vieh des Sommers hindurch zu Hause, theils im Stalle, theils auf einem besondern, mit etwas Strohe bestreueten Platze seines Hofes, und füttert es satt, wie er kann, mit Klaver u. andern Futterkräutern; so bekömmt er allen Mist. Zudem ist der Mist, den das Rindvieh des Sommers bey dem frischen Futter macht, nicht nur viel kräftiger, als der Wintermist; sondern es macht auch eine Kuh des Sommers wenigstens ein Drittel mehr Mist als des Winters.

5.

5. Die Nahrung auf den Brachweiden und Gemeinheiten ist sehr oft geringe und schlecht, oder doch wenigstens nicht so gut, als die Nahrung von den anzubauenden Futterkräutern seyn würde: die Kühe geben also auf den Gemeinheiten und Weiden wenigere und dünnere Milch. Auch verlaufen sie hier oft, und vertragen die Milch.	5. Kühe zu Hause und auf dem Hofe, wenn genug Futterkräuter angebauet sind, können des Sommers und des Winters satt fressen. Sie geben also mehr Milch, Butter und Käse.
6. Vieh auf guten oder schlechten Weiden getrieben, wird des Sommers von Fliegen, starker Hitze, Ungewitter und Regen geplagt, säuft mehrentheils schlechtes, faules Wasser, frißt mannigmal aus Hunger, schlechte ungesunde Kräuter, Kräuter, worauf der schädliche Hönigthau gefallen ist: wird krank, verunglückt oft in Graben, Morästen ꝛc.	6. Von allen diesen kann das Vieh auf dem Hofe und zu Hause befreyet bleiben, und bekömmt nicht so leicht die Viehseuche. —

7.

Rinder, welche insgemein auf den schlechten Weidegrund gethan werden, bleiben viel kleiner. Die güsten Kühe, welche man fett machen und verkaufen will, bleiben mager, wenn sie nicht auf gute Fettweiden getrieben werden, die nicht überall sind.

7.

Auf dem Stalle, zu Hause und auf dem Hofe erzogene Rinder werden größer, stärker, und geben hernächst mehr Milch; und weilen nicht überall Fettweiden sind, so kann man doch die Kühe mit angebauten Futterkräutern zu Hause recht fett machen, und theuer verkaufen.

Aus allem diesen sehet ihr nun klar und deutlich, wie sehr in Betrachte des Landes und des Viehes die Brache und Dreische euch schadet; wie groß der Nutzen ist, wenn ihr sie abschaffet; wenn ihr viele Futterkräuter anbauet, um euerm Viehe nicht nur des Winters, sondern auch des Sommers zu Hause, im Stalle, und auf dem Hofe Futter genug geben zu können.

III. Ka-

III. Kapitel.

Num. 172.

II. Hauptregel. Leget künstliche Wiesen an, das ist: verbauet viele und gute Futterkräuter.

Futterkräuter, die man anbauen kann, einige in allerley Grunde, andere im Kleye, und wiederum andere im Mengel – und sandigten Boden, sind Klaver, Luzerne, Esper, Mengelkorn, Johannisroggen, Spörgel, Schnittkohl, Dickrüben, Englische Turnipsrüben, Pferdebohnen.

Num. 173.

Klaver (Klee).

1) Seine guten Eigenschaften.

Der Klaver mit der röthlichen Blume, gewöhnlich Holländer oder Brabänder Klee genannt, ist grün oder trocken gefüttert, das säftigste und süßeste Futter, nicht nur fürs Rindvieh, sondern auch für Pferde, Schafe, Schweine und Gänse. Er wächst viel stärker, als das Gras: denn ein Scheffel Einsaat vom Klaver giebt drey bis viermal mehr Futter, als ein Scheffel Einsaat von gemeinen Heuwiesen, und wohl zehnmal so viel, als von Bra-

chen

chen und Gemeinheiten. Aecker und Felder, in welchen zwey Jahre der Klaver gestanden hat, werden durch ihn besonders gebessert. Denn in einem Klaverfelde, welches im Herbste des zweyten Jahrs mit dem einer Hand hoch herangewachsenen Klaver nur einmal untergepflügt wird, und mannigmal, wenn sonst das Land nicht zu mager ist, nicht braucht aufs neue gedüngt zu werden, wächst der Weitzen oder Roggen schier noch besser, als in Feldern, welche vorhin brache gelegen haben und gedünget worden; ja sogar hat man Beyspiele, daß Aecker, worauf sonst kein Weitzen wuchs, durch den öfteren Klaverbau in Weitzenland verwandelt sind.

2) Sein Erdreich. Der Klaver geräth gut im schweren und Mittelboden, am besten in guten Gründen, welche zwar feucht, aber nicht naß sind. Es darf aber der Klaver nicht zu oft auf demselbigen Grunde verbauet werden, sonst wird der Boden endlich zu los, und der Klaver geräth dann nicht mehr. Im schweren Boden muß wenigstens zwey Jahre Korn, und dann im dritten Jahre Klaver gebauet werden: im losen Grunde darf er nicht mal so oft gesäet werden ..... Das Land muß überhaupt wohl verarbeitet, gedünget, von Quecken und Unkraute rein seyn. In eine frisch verarbeitete und gedüngte Brache aber

darf

darf er nicht gesäet werden. Man thut am beßten, wenn man ihn in einem Felde, welches das Jahre vorher gut gedünget worden, und Roggen, Weitzen, Rübesaat, Flachs ꝛc. getragen hat, verbauet. Im puren Sande, in sumpfigten nassen Gründen kömmt er nicht fort. Sollte des Klaver hie und dort auf dem Kleygrunde oder Mengelgrunde nicht gerathen wollen; so muß das Land mit Sande, Mergel, Sumpferde, wie es sich am beßten schickt, vermischt werden. Siehe die II. Abhandlung dieses Buches.

3) Das Säen. Erstlich besäet man das Feld im Frühjahre, im May, mit Haber, oder was das beßte ist, mit Gerste, aber vor allem etwas dünner, wie sonst, und egget diesen Samen gehörig unter. Gleich darauf, wenn das Wetter gut, still, und das Land nicht zu naß ist, säet man oben darauf den Klaver mit drey Fingern, aber nicht zu dicke (3 bis 4 Pfund auf ein Scheffel Roggeneinsaat Münsterisch, ist genug) dann wird er flach oder floth untergeegget und zugewoltert (zugewalzt). Fällt nach der Gerste oder Habersaat zu viel Regen ein, so muß man mit der Einsaat des Klavers warten, bis sich wieder gutes Wetter einstellt; alsdann mag man ihn über die vielleicht schon aufgegangene Gerste oder den Haber herstreuen,

mit

mit der Egge oder einem Bündel von Dornen überfahren und einwoltern. Will einer Klaver unter den Weitzen säen, das kann er mit Nutzen thun (obzwar er nicht so gut, als unter der Sommerfrucht geräth) dann muß er im Märze bey trockenem Wetter den Klaver über den Weitzen herstreuen, das Weitzenfeld mit der Egge überziehen und zuwoltern. Dies schadet dem Weitzen so wenig, daß er vielmehr danach im frischen Wachsthume augenscheinlich zunimmt.

Es ist auch eine gute Klaverbauart, wenn der Acker, welcher Winterfrucht getragen hat, gleich nach einer frühen Aernte umgebrochen, und mit Wicken, Haber und Klaver eingesäet wird. Auf diese Art erhält man noch im selbigen Jahre eine reichliche Futterärnte, und benützt im folgenden Jahre den vollen Klaver.

4) Die Aernte. Man schneidet die reif gewordenen Sommerfrüchte etwas kürzer wie sonst mit dem herangewachsenen Klaver ab, und sorget dann hernächst, daß alles recht gut trockne; indem die fetten Klaverblätter langsamer eintrocknen, als das Gersten oder Haberstroh. Deshalben sollen die Geinen (Schwaden) oft umgewendet werden. Nach dem Schnitte wächst der Klaver wieder heran, und kann in diesem Herbste mit den stehen gebliе-

bliebenen Stoppeln der Sommerfrüchte noch einmal abgehauen werden. Schafe oder Rindvieh auf Klaverstoppeln hüten, ist diesem Viehe sowohl, als dem künftigen Klaver sehr schädlich.

5) Weitere Besorgung und Benützung des Klavers. Um nun das nächste Jahr vielen Klaver zu gewinnen, ist es gut, das Klaverfeld im Herbste mit kurzem, fetten Miste zu bedecken.

Gleich im Anfange des nächsten Frühjahrs wird der Mist fortgeschaft, und das Feld mit einer scharfen hölzernen Egge tüchtig aufgekratzet. Hierauf kann man es mit Asche, besonders mit Asche von Steinkohlen überstreuen; sollte in diesem Frühjahre der Klaver nicht dick genug aufgegangen seyn; so muß man etwas nachsäen.

Sobald nun im May die ersten Blumen am Klaver zu sehen sind, kann man anfangen, ihn entweder grün zu verfüttern, oder mit der Kornsense abzumähen, um Heu daraus zu machen.

Will man den Klaver grün verfüttern, ehe er blühet, so muß er zu Hause nicht gleich in Haufen gelegt und aufgepackt,

gepackt, sondern aus einander gestreut, klein geschnitten, und mit Hexel oder andern Kräutern vermischt, in kleinen Portionen dem Viehe gegeben werden; denn gäbe man ihm von diesem jungen Klaver ohne Hexel auf einmal zu viel, so würde es aufschwellen, krank werden, und sogar sterben. Steht aber der Klaver über und über in der Blüte, so kann man schon mehr davon vorlegen: doch ist es gut, daß das Vieh zur Veränderung zuweilen gemeines Gras oder Stroh frißt. Sollte das Vieh aus Versehen, Nachläßigkeit oder Bosheit der Mägde zu viel vom jungen Klaver bekommen haben; so schüttet man ihm ein Trinkglas voll Brandtwein, oder ein Paar Kanne frisch gemolkene lauwarme Milch ein, führt es eine zeitlang im Hofe herum, giebt ihm binnen 8 bis 9 Stunden nichts, hernächst aber nur einigemal etwas Heu.

Wenn diese Mittel nicht helfen wollen, oder wenn es mit dem Anlaufen oder Aufblähen des Viehes zu weit gekommen ist; so ist der Stich das beste Mittel; da man dem aufgelaufenen Viehe auf der linken Seite zwischen dem Hüftknochen und der letzten Rippe, nicht zu hoch nach dem Rücken hinauf, sondern in der Mitte der Weiche oder Wamme, mit einem langen Messer gerade herunter in den aufgelaufenen hohlen Bauch hineinsticht, und

zwar bey einer erwachsenen Kuhe 5 bis 6 Zoll tief, beym jungen Viehe aber 3 bis 4 Zoll tief gerade heruntersticht. In dieses mit dem Messer so gemachte Loch sticht man dann sogleich eben so tief eine Röhre von Holder oder Hollunder, oder vom andern Holze, und läßt sie eine gute Viertelstunde oder noch länger darin sitzen, damit der Wind und die Dünste herausgehen können. Die Wunde heilt hernächst nach und nach gerne wieder zu, besonders wenn man ein Stück gesalzene Butter, wie ein halbes Ey groß, oben in die Wunde hineinsticht, und dieselbige mit einem Lappen von Tuche, das mit Essig oder Sauer angefeuchtet ist, bedecket, und immer rein hält.

Will man den Klaver zu Winterfutter dürre machen, so wird er mit der Kornsense gemäht, wenn er anfängt zu blühen; nachher läßt man ihn langsam trocknen, die Seinen mit der Heu oder Streugabel (nicht mit der Harke) zuweilen umwenden, und behutsam auseinander streuen, damit sich die Blätter nicht abstoßen. Das Aufladen und nach Hausefahren muß nicht des Mittags, sondern des Morgens früh, oder des Abends geschehen, weil alsdann die Blätter vom Thaue etwas feucht sind, und also nicht leicht abfallen. Je lüftiger sodann der Klaver in der Scheuere aufbewahrt wird, desto

besser

besser ist es: er muß deshalben nicht fest zusammen getreten werden. Legt man erst eine Lage Klaver, dann eine Lage Stroh, nun wieder Klaver, dann Stroh und so weiter; so bleibt er gut und wird nicht schimmlich.

6) Wie man Samen vom Klaver zieht. Im zweyten Jahre, nicht beym ersten Schnitte, (weil die Knöpfe alsdann nicht zugleich reif werden) sondern beym zweyten Abmähen läßt man den beßten Theil des Klaverstücks stehen, bis die Köpfe schwarzbräunlich sind, und die Körner beym Durchbeißen knappen: dann geht man beym trocknen Wetter mit einer Schürze und Messer hindurch, und schneidet nur die Köpfe ab, und legt sie hernächst zum Abtrocknen dünne auseinander: sind sie trocken geworden, so henkt man sie in einem oder mehrern Beuteln am Balken, und drescht sie im Winter, wenn es stark friert, gehörig aus --- Der Samen ist noch im zweyten Jahre gut, wenn er in Beutel gethan, und in der Küche, wo etwas Rauch ist, aufgehenkt wird — Von einem Stückchen Landes, wo sonst ein Spint Leinsamen gesäet wird, kann man neun Pfund Klaversamen ziehen.

Num. 169.

Luzerne, dessen Samen zu Münster beym Hn. Buchhändler Theising zu haben ist.

1)

1) Ihre guten Eigenschaften. Die Luzerne mit der blauen Blume ist noch süßer und nahrhafter als der Klaver, und die Milch danach fetter. Bey Pferden dient sie anstatt des Habers. Auch Schweine und Gänse fressen sie gerne und werden fett danach. Man kann sie alle 4 oder 5 Wochen einmal, und folglich des Sommers wohl fünfmal abmähen: sie wächst zwey Fuß hoch heran. Da, wo sie einmal angebauet ist, dauert sie, und bleibt stehen 10, 15, auch wohl 18 Jahre hintereinander, nachdem das Land gut oder schlecht ist.

2) Ihr Erdreich. Die Luzerne erfordert einen recht guten Mittel- oder Mengelgrund, der tief ohne Ohrgrunde und ohne Abwechslung verschiedener und schlechter Erdarten hineingeht; der mehr trocken als naß ist, weilen sonst die sehr tief gehende Wurzeln verfaulen. Am beßten geräth die Luzerne auf einem natürlichen Mergelgrunde. Das Land wird tief gepflüget, und sonst eben so verarbeitet, wie das Klaverland: man muß es besonders gut reinigen und Düngen. Wenn unsere Sand, Leim- und Kleygründe durch eine oben im I. Theile in der II. Abhandlung vorgeschriebene Vermischung verbessert würden, so werden sie auch ohne Zweifel, wenn sie sonst mehr trocken als naß sind, Luzerne tragen.

3)

3) Das Säen. Man säet die Luzerne im May, wie den Klaver, mit drey Fingern; 4 Pfund Samen auf ein Scheffel Insaat münsterisch. Damit wenig Gras und Unkraut, welches der Luzerne besonders schädlich ist, aufgehe, soll man sie über Gerste oder Haber, oder am beßten über Erbsen säen, und zwar in ein vom Unkraute und Grase reines Land, welches, wenn es sich so fügt, das vorige Jahr fleißig behackt ist, und Dick- oder Turnipsrüben, Katoffeln, Kabs oder Pferdebohnen getragen hat. Die Gerste oder Haber oder Erbsen werden mit der aufgegangenen Luzerne frühzeitig zum Futter abgemähet, worauf die Luzerne alles Unkraut und Gras gar bald überwächst, und nicht viel wieder aufkommen läßt.

4) Weitere Besorgung und Benutzung der Luzerne. Im ersten und zweyten Herbste (und wenn man Dünger genug hat, auch zuweilen in den folgenden Herbsten) werden die Luzernfelder mit kurzem fetten Miste in etwa bedeckt, und alle Jahre im Frühlinge mit einer Egge, welche scharfe eiserne Zähne hat, rechtschaffen aufgekrätzt, und dann mit Asche, Mergel, wenn man dergleichen hat, überstreuet. Auch ist es gut, in den folgenden Jahren, so oft die Luzerne abgemähet wird, die Felder mit dieser Egge zu überfahren.

ren. Im zweyten und den folgenden Jahren wächst die Luzerne schon im Anfange des Aprils heran, also zu einer Zeit, da noch nicht das geringste grüne Futter vorhanden ist.

Soll sie grün verfüttert werden, so muß man sie vor dem Blühen abmähen, und dem Viehe besonders im Anfange nicht zu viel auf einmal geben: am beßten ist es, wenn man, wie bey dem Klaver, Hexel oder andere Grasarten darunter mischt. Will man sie zu Heue machen, so schneidet man sie ebenfalls vor dem Blühen ab, und geht mit ihr so um, wie ich es oben vom Klaver gelehrt habe.

5) Den Samen zieht man von der Luzerne nicht früher, als im zweyten, dritten oder auch in den folgenden Jahren, wenn sie einmal abgemähet und wieder angewachsen ist. Sind nun die Körner klar und reif, so wird sie abgemähet, an der Sonne gut getrocknet, ausgedroschen, an einem lüftigen Orte dünne ausgeschüttet, und zuweilen umgerühret. Die übrig gebliebene, schon gedroschene Luzerne, muß hernächst nochmals in der Sonne oder warmen Stuben getrocknet, und noch wohl zweymal gedroschen werden, sonst bekömmt man nur die Hälfte.

Num. 170.

Der Esper oder die Espersette, dessen Samen zu Münster beym Hn. Buchhändler Theising zu haben ist.

1) Seine guten Eigenschaften. Der Esper mit der weisröthlichen Blume ist grün oder dürre das allersüßeste, gesundeste und nahrhafteste Futter für alles Viehe Er kann zwar nur zweymal im Sommer abgeschnitten werden; daurt aber doch, wie die Luzerne, 10, 15 bis 18 Jahre, nachdem der Grund gut oder schlecht ist.

2) Das Erdreich. Der Esper wächst zwar am beßten in einem ziemlich schweren, mit Kalksteine oder Mergel vermischten, tiefen und ziemlich trocknen Boden: doch kömmt er auch im schlechten Grunde fort, wo sonst kein Klaver und Luzerne wächst, im mageren, steinigten nnd im Sandgrunde; nur nicht in allzu nassen Boden, in welchem die sehr tief gehende Wurzeln verfaulen würden. Es kann also dieses herrliche Futter in unsern Sandgegenden und im Niederstifte mit Nutzen angebauet werden, besonders wenn man diesen Grund durch eine gehörige Vermischung verbesserte. . . . Das Land muß ordentlich und tief gepflüget, ganz gut gereiniget, und wenn man Mist hat, gedünget werden.

3)

3) Das Säen geschieht Anfangs May oder Anfangs Junius mit voller Hand: da, wo sonst ein Scheffel Roggen eingesäet wird, nimmt man wenigstens anderthalb Scheffel Espersamen zur Einsaat. Damit wenig Gras oder Unkraut, welches dem Esper so sehr schädlich ist, aufgehe, säet man ihn am beßten über Gerste, Haber oder Erbsen, und zwar in ein vom Unkraute und Grase reines Land, welches das vorige Jahr fleißig behackt, Dick- oder Turnipsrüben, Kartoffeln, Kabs oder Pferdebohnen getragen hat. Die Gerste, Haber, oder Erbsen werden mit dem aufgegangenen Esper frühzeitig zum Futter abgemäht, worauf der Esper alles Unkraut und Gras gar bald überwächst, und nicht viel weiter aufkommen läßt.

4) Im folgenden Herbste ist es gut, daß das Esperfeld mit Miste, wenn man ihn entbehren kann, oder im Frühjahre mit Asche überstreuet wird. Alle Jahre im Frühlinge muß das Feld mit einer Egge, welche scharfe eiserne Zähne hat, aufgerissen werden.

5) Benützung. Soll der Esper fürs Rindvieh grün verfüttert werden; so muß man ihn bis zur Hälfte an den Stengeln blühen lassen, und anfangs etwas sparsam oder mit Hexel vermischt, hernächst aber in größern

Por-

Portionen dem Viehe vorlegen. Zu Hause muß er nicht auf Haufen gelegt werden, sonst erhitzt er sich in wenigen Stunden, und ist dann dem Viehe schädlich.... Schneidet man den Esper grün für die Pferde ab, wenn er bald verblühet ist, und sich schon einige Samenkörner an die Stengel angesetzt haben, so futtert er besser als Haber; die Pferde werden stark und fett danach. Wenn er zwar noch grün geschnitten, aber doch auf dem Felde zu alt geworden ist, dann fressen ihn die Pferde nicht gerne. Soll der Esper trocken zu Heue gemacht werden, so schneide man ihn noch vor oder gleich bey der ersten Blüte ab, damit er desto geschwinder nachwachse.

5) Den Samen von Esper zieht man eben so, wie den Luzerne Samen.

Num. 171.

Wenn nun nach Verlauf 10, 12 oder mehrerer Jahre die Luzerne und der Esper nicht mehr gut fortwachsen, die Felder aber zu Kornäcker sollen verfertiget werden; dann muß man sie im Herbste entweder mit einem starken, von vier Pferden gezogenem Pfluge einmal umreißen, oder wenn es, besonders auf dem Luzernfelde damit nicht gehet, so müssen die Wurzeln, welche man hernächst zum Brennen

nen verbrauchen kann, mit der Hacke ausgehauen werden. In dem darauf folgenden Jahre wird das Feld alle sechs Wochen gut umgepflüget, und dann im Herbste Winterfrucht wie gewöhnlich darin gesäet. Man wird die Felder, auch die magern und sandigten zu dieser Zeit so verbessert finden, daß in selbigen, ohne daß man sie dünge, eine lange Zeit die beßten und fettesten Kornfrüchte wachsen.

Num. 172.

Mengelkorn.

Nebst dem Esper kann sich der Sandmann Futter fürs Vieh im Sommer verschaffen, indem er allerley Korn, als Haber, Gerste, Roggen, Erbsen, Wicken, etwas Spörgelsamen, alles durcheinander im Frühjahre aussäet. Ist dieses Mengelkorn herangewachsen, so schneidet er es ab, ehe es blühet. Es schlägt wieder aus, und kann zum zweytenmal auch wohl zum drittenmal benützt werden.

Num. 173.

Johannisroggen.

Säet man im Sommer 14 Tage vor Johannis in einen gehörig gepflügten und gedüngten Acker gemeinen Roggen (welcher

des.

deswegen Johannisroggen genannt wird) etwas dünner wie sonst, z. E. drey Spint auf ein Scheffel Landeseinsaat, so kann man ihn in diesem Sommer und Herbst wohl zwey bis dreymal zum Futter abschneiden. Dann läßt man ihn den Winter hindurch stehen. Das nächste Jahr wird dieser Roggen eine noch besseer Aernte geben, als der sonst gewöhnlich angebauete Roggen.

Num. 174.

Spörgel.

Der Spörgel, ein gutes Herbstfutter, wird, wie bekannt ist, in Stoppelroggen im Nachsommer gesäet, nachdem man das Feld nur einmal umgepflüget und geegget hat. Ja sogar, wie glaubwürdige Personen versichern, soll der im Frühjahre, im May gesäete Spörgel wohl dreymal im Sommer können benützt werden, wenn man ihn jedesmal, ehe er blühet, abschneidet. Es wäre klug, die Probe davon erst im Kleinen zu machen.

Num. 175.

Schnittkohl, Rapsaat, dessen Samen zu Münster beym Hn. Buchhändler Theisind zu haben ist.

Um

Um im Anfange des Frühjahrs frisches Futter zu haben, säet man nach der Roggen- oder Weitzenärnte in diese Stoppeln das Rapsaat, welches man das nächste Frühjahr im Anfange des Aprils zum Futter abblättern, und im May abmähen kann. Diese Felder können sodann noch diesen Sommer zu Gerste, Buchweitzen, Haber ꝛc. ohne Nachtheil gebraucht werden.

Num. 176.

Besondere Art Rüben, als Futter fürs Vieh, dessen Samen zu Münster beym Hn. Buchhändler Theising zu haben ist.

I. Die erste Art Rüben ist die Runkel- oder Dickrübe. Sie gleicht äußerlich der rothen Beete, wird oft zu 8 bis 10 Pfund schwer, und ist für das Rindvieh und die Schweine viel besser, als unsere gemeine Rübe. Ein Scheffel Einsaat mit diesen Rüben bepflanzt, giebt eben so viel Futter, als 2 Scheffel Einsaat der beßten Wiesen, ja noch wohl mehr. Es haben diese Rüben gerne einen fetten, mürben und sandreichen Boden, stehen gerne trocken in der freyen Luft und Sonne. Den Samen, welcher ungefehr so aussieht, wie der rothe Beetsamen, säet man im May ins Gartenland: hernächst werden die Pflanzen, wenn sie 4 Blätter haben, auf dem

ordent-

ordentlich bepflügten Acker versetzt, und bis an ihre Blätter in die Erde gethan, jede Pflanze anderthalb Fuß von einander, nicht in die tief gepflügte Furchen, sondern oben auf den Rücken der herausgepflügten Erde. Es ist besonders gut, wenn man von den Spitzen der Wurzeln, ehe die Pflanzen versetzt werden, etwas abschneidet. Sind sie hernächst herangewachsen, so, daß die Wurzel einen Finger dick ist; dann wird die Erde bey trockener Witterung rund herum behackt, aber nicht wie bey Kartoffeln und Kabs, an die Pflanze angehäuft, sondern viel mehr von ihr weggezogen und in die tiefe Furchen gethan, damit die Rübe schier ganz blos, und nur ein Paar Daumen mit der Spitze in der Erde stehe. Das Behacken muß mehr als einmal geschehen, damit die Rüben desto besser wachsen, das Unkraut getilget, und das Feld zu andern Früchten fürs nächste Jahr gut verarbeitet werde .... Alle 4 bis 5 Wochen werden die Rüben abgeblättert, damit sie desto dicker werden: nur die 4 oder 6 mittlere Herzblätter läßt man stehen; die übrigen Blätter werden dem Viehe zum Futter gegeben: die Rübe selbst wird spät im Herbste herausgenommen.

Den Samen von diesen Rüben zieht man also: wenn die zum Samentragen ausersehenen Pflanzen in die Stengel geschossen

sind,

sind, so schneide man nicht nur alle Seitensprossen, sondern stutze auch den Hauptstengel selbst um die Hälfte ab.

II. Die zweyte Sorte ist die englische Turnipsrübe mit einem grünen Kopfe.

Man braucht sie sowohl zur Speise für Menschen, als zum Futter fürs Rindvieh und für Schafe, welche fett danach werden. Sie wachsen zu einer außerordentlichen Größe und Dicke, so wie die vorigen Dickrüben, und gerathen ganz gut in unsern Sandgegenden und dem vermischten Moorgrunde. Der Boden darf zwar nicht sehr fett, doch mag er wohl etwas feucht seyn.

Die Zeit zur Saat ist vom Anfange Junius bis zum August, oder auch noch etwas später. Da, wo sehr frühe Aernte gemacht wird, können sie noch auf Stoppelfelder gesäet werden, bekommen aber alsdenn ohne besondere gute Witterung die gewöhnliche Größe nicht.

Sie müssen an einem offenen lüftigen Orte, und also nicht an Hecken, Mauren oder unter Bäume gesäet werden, und zwar sehr dünne; man braucht nicht völlig ein Pfund zu einem Scheffel Einsaat. Der Samen muß

untergeegget, und mit dem Wolter überfahren werden.

Wenn die Pflanzen 4 bis 6 Blätter haben, muß man sie ausweiden und vom Unkraute reinigen, welches nach drey oder 4 Wochen wieder geschehen muß: besonders gut wäre es, wenn man zuweilen die Erde rund herum behackte. Will man sie zum Futter fürs Vieh brauchen, so mögen sie wohl anderthalb Fuß von einander stehen: sollen sie aber zur Speise für die Menschen seyn, können sie etwas dichter stehen. Ueberhaupt müssen die zu dichte stehenden Pflanzen früh genug, z. E. beym ersten Ausweiden ausgerissen werden.

III. Die dritte Sorte sind Rüben mit rothen Köpfen, welche etwas tiefer in die Erde hinein gehen, als die Turnipsrüben. Diese Sorte wird in den Rheingegenden zum Winterfutter fürs Hornvieh stark und mit Nutzen verbauet.

Mittel wider die den Rüben, dem braunen Kohle und andern Erdgewächsen, besonders so schädlichen Erdflöhe.

Man lasse alles grüne Unkraut unter und bey den Hecken oder anderwärtig sammlen, mische Stroh darunter, und lege solches langs

dem Rübenlande hin, und zwar auf der Seite, wo der Wind herkömmt. Alles dieses wird alsdann angezündet, so daß der Wind den Rauch über das ganze Rübenland treibe. Es ist zu merken, daß das Unkraut nicht zu trocken geworden seyn muß, weil ein langsames und schmauchendes Feuer den meisten Rauch machet, und dieser die Wirkung hervorbringt, daß die Erdflöhe auf einmal gänzlich verjagt oder getödtet werden.

Nebst diesem Mittel könnte man auch noch zugleich folgendes brauchen: Man säe um das Stück Landes (welches man zu Rüben, zu braunen Kohlpflanzen oder andern, dem Fraße der Erdflöhe unterworfenen Gewächsen ausersehen hat) etwas Hanfsamen herum, und streue auch zugleich auf das Land hin und wieder einige Körner Hanfsamen aus; so werden (nach Angabe verschiedener Landwirthe) die Erdflöhe diesen Gewächsen keinen Schaden thun. Sind Rüben, Kohl und andere Gewächse so weit herangewachsen, daß die Erdflöhe ihnen keinen Schaden mehr thun können, so kann man die Hanfstengel ausreißen oder abschneiden.

Num. 177.

Pferdebohnen, auch wohl Feld- oder Saubohnen genannt, welche zu Münster beym Hn. Buchhändler Theising zu haben sind.

Pferdebohnen sind sowohl gut, um Pferde damit zu füttern, als Schweine fett zu machen; das Land wird nur einmal im Frühjahre, je früher desto besser, umgepflüget; es mag Korn oder altes Gras darauf gestanden haben: im ersten Falle muß es gehörig gedünget werden, im letzteren aber ist solches nicht nöthig. Nach dem Pflügen wird das Land geegget und die Bohnen gehörig gesäet, oder was das Beßte ist, reihenweise gepflanzt, eine jede Reihe von der andern anderthalb Fuß entfernet, und in einer jeden Reihe die Bohnen drey Daumen von einander in die Erde gesteckt 2 bis 3 Daumen tief. Sind sie herangewachsen, so müssen sie des Sommers hindurch zwey bis dreymal bey trockener Witterung mit dem Gartenpflug behackt werden.

Auch wäre zu versuchen, ob nicht die in England so sehr gepriesene, und häufig verbaute wilde Pimpernelle mit Nutzen bey uns anzusäen wäre: sie geräth so gar gut auf nassen sumpfigten Gründen und Wiesen.

Da habet ihr nun für euer Vieh vieles, verschiedenes und herrliches Futter, von welchem ihr all dasjenige anbauen sollet, was sich für euren Grund am beßten schickt. Auf diese Weise könnet ihr euch anstatt der Brache und Dreische viele künstliche Wiesen und Weiden machen, das ist: Fütterkräuter anbauen, welche viel mehr eintragen als Brachweiden und Gemeinheiten. So werdet ihr in Zukunft, wenn ihr es recht anfanget, keinen Futtermangel mehr leiden. So könnet ihr mit der Zeit euer Vieh, wenigstens den größten Theil desselben des Sommers zu Hause und auf dem Hofe halten und füttern, und also viel mehr Mist und Dünger machen, von welchem allen ich weitläuftiger handeln werde.

IV. Kapitel.

III. Hauptregel. Besseret eure natürlichen Wiesen und Weiden, und haltet die verbesserten in guten Stande.

Num. 178.

Unter dem Namen Wiesen verstehen wir einen insgemein etwas niedrig liegenden und etwas feuchten Boden, der von selbst allerley gute

Gras-

Grasarten hervorbringt, die man zu seiner Zeit abmähet, trocken und zu Heu macht. Weiden nennt man das Land, auf welchem zwar auch Gras wächst, das man aber doch nicht abmähet und zu Heu macht, sondern von dem Viehe abfressen läßt. Es wird dieser wichtige Theil der Landwirthschaft in unserm Münsterlande sehr verabsäumt, und hat deshalben eine gehörige Verbesserung vonnöthen. Wir wollen also zuerst die Fehler, welche bey unsern Wiesen und Weiden vorkommen, aufsuchen, und sie zu bessern lernen; dann zweytens suchen, die verbesserten Wiesen und Weiden im Stande zu halten.

Num. 179.

Fehler der Wiesen und Weiden, die gebessert werden müssen.

1) Sind die Wiesen allzu naß und sumpfigt, dann wächst nicht nur weniger, sondern auch sauer Gras, daneben allerhand schlechte Kräuter, welche alle entweder das Vieh gar nicht, oder nicht gerne frißt, oder ihm doch schädlich sind.... Sind diese Wiesen an einer Seite oder an den anliegenden Gründen niedriger, so macht man hier nur Ableitungsgraben, oder auch in der Wiese selbst hier und dort einige kleine Graben, deren ausgeworfene Erde übers Jahr über die

Wiese

Wiese verbreitet, und solche damit angehöhet und gedünget werden kann. Alle Jahre müssen diese Graben ausgeräumt werden. Man lese hier im Kapitel von der Abwässerung die Numer 116, 117, 126. nach. Ist die allzu nasse Wiese nirgends, auch nicht an den anliegenden Gründen niedriger, langs welchen das überflüßige, stockende Wasser der Wiesen könne abgeleitet werden; so muß man an schicklichen Orten tiefe Gruben machen, in welche durch einige Rinnen das Wasser abzieht. Hielten diese Gruben beständig immerhin ihr gehöriges Wasser; so könnte man füglich Fische darin halten, und auch zu seiner Zeit mit der darin sich setzenden Modde die Wiesen erhöhen und verbessern .... Ueberhaupt soll man niedrige und wie in einem Kessel liegende nasse Wiesen nach und nach erhöhen, indem man gute Erde, z. B. Schlamm- und Teicherde, auch nach Beschaffenheit des Bodens, Sanderde herüberfährt; aber nie auf einmahl mehr, als ein oder zwey Daumen hoch, damit das Gras durchwachsen könne, und die Wurzeln nicht ersticken. Mergel, ungelöschter Kalk oder Asche über solche Wiesen gestreuet, verbessern die Säure. Sind Grundquellen die Ursache der allzu vielen Nässe, so mache man von der Quelle an, einen tiefen Graben bis zu dem niedrigsten Orte. Man lese hier wieder im Kapitel von der Abwässerung den Numer 117. nach.

nach. Eben dieses ist von den allzu nassen, sumpfigten und sauren Weiden zu beobachten, welche nach der Verbesserung mannigmal in Wiesen können verwandelt werden. Die Engländer säen mit großem Nutzen auf ihre nassen Wiesen und Weiden die wilde Pimpernelle. Man sollte auch bey uns hierüber Versuche machen. —

II.) Liegt die Wiese oder Weide an Flüssen und Bächen, welche beym anhaltenden heftigen Regen oder beym Aufthauen eines häufigen Schnees aufschwellen, und die Wiesen entweder zu oft überschwemmen oder selbe mit vielem Flußsande und Steinen verderben: dann kann man mannigmal diesem Uebel vorbauen, dadurch, daß man, wo die Umstände es erlauben, die Ufer erhöhet und befestiget, z. B. mit Faschinen, mit dichte gepflanzten Weiden und anderem Buschwerke. Ist es nur ein kleiner Bach, der zu Zeiten stark aufschwillt und Schaden thut, so hilft es oft, wenn man ihn breiter und tiefer macht. Man lese das Kapitel von der Abwässerung.

III.) Sind an dem Abhange der in unserm Münsterlande sich hie und da befindlichen Anhöhen und kleinen Bergen, Wiesen oder Weiden, die bey heftigen Regengüssen von den herabströmenden Wasserbächen tief im Grunde zer-

zerrissen und zerlöchert werden; dann muß man langs der höhern Seite der Wiese einen Graben ziehen, und von der da heraus gegrabenen Erde einen Wall langs dem Graben nach der Wiese hin machen. Am Ende derjenigen Seite, wo dieser Graben einen Hang oder Abfall hat, und das Wasser hinlaufen wird, mache man wiederum einen Graben langs der Wiese herunter, und vereinige diesen mit dem ersten Graben, damit durch diese beyden Gräben das Wasser ablaufe, und von der Wiese abgehalten werde. Bey dieser Einrichtung kann man auch durch das Stauden des Wassers die Wiesen gehörig bewässeren.

IV.) Ist die Wiese und Weide hier und da mit schlechten Kräutern, mit Schilfgrase, Risch, Wolfsmilch, Binsen, wilden Rosen, Dornsträuchen und dergleichen Buschwerke bewachsen; so muß man sie um Johannis, wenn sie in vollem Safte stehen, tief in der Erde abstechen, oder ganz und gar mit der Wurzel ausrotten, wozu man ein besonderes Werkzeug hat. Solches besteht aus einer eisernen Gabel mit dreyen starken und dicken, andert-halb Fuß langen, eingezakten zähnen oder Zinken, welche, wie eine Mistgabel vorne etwas aufstehen. Man steckt in diese Gabel einen 16 bis 18 Fuß langen starken Stock von Eschen Holze, woran oben ein Strick oder Seil

befestigt

befestigt wird; stößt und treibt man sodann die Gabel unter die Wurzeln, und legt einen Klotz unter die Gabel, so kann man durch das Anziehen des Seils die stärksten Wurzeln herausbringen. Es ist dieses aus der Lehre vom Hebel (Num. 37.) ganz begreiflich.

V.) Der schädlichste Feind der Wiesen, der Weiden und des Grases ist das Moos und das Binsengras. Man muß dieses Unkraut gleich anfangs vertilgen, sonst überzieht es mit der Zeit die ganze Wiese und Weide, und erstickt das gute Gras. Man kann entweder die moosigten und Binsenplätze, wie Plaggen abstechen, trocknen lassen, dann verbrennen, und die Asche auf die abgestochenen Plätze herstreuen und endlich Heusamen und Klaver übersäen. Oder man reißt das Moos- und Binsengras im Frühjahre mit einer eisernen scharfen Harke weg; oder man kratzt es los mit scharfen von Dorne trocken gemachten Besen. Man kann auch eine Harke, in Gestalt einer breiten Leiter machen, solche mit Zweigen von Dorne durchstechen, und durch Menschen oder Pferde über den Grund wegschleppen lassen. Die also vom Moos rein gemachten Plätze überstreue man mit Asche, und säe Heusamen mit Klaver vermischt hinein. Torfasche, wo sie zu haben ist, dient hiezu am beßten.

VI.) Ist

VI.) Ist aber die Wiese oder Weide nicht hie und da, sondern fast überall mit schlechten Kräutern, mit Moose und Binsen bewachsen, dann ist das vorige Mittel zu mühsam: sie muß ganz aufgerissen und erneuert werden. Das reolen wäre hier das beßte Mittel, aber es ist zu kostbar. Man pflüge also eine solche schlechte Wiese im Herbste mit enge gezogenen Furchen tief um, wiederhole dieses Pflügen im Frühjahre, und besäe das Land ein Paar Jahre mit Korne, z. B. mit Haber. Nach diesen zweyen Jahren wird es gut gedünget, gepflüget, und mit der Egge so fein gemacht, als es möglich ist. Dann säet man guten Heusamen mit etwas Klaver, Kalberkropf, Pimpernelle ꝛc. vermischt, hinein, beegget und überfährt es mit einem schweren Wolter. Ist das Moos und das übrige Unkraut von der überflüßigen Näße und Sumpfwasser hergerührt; so muß das Land vorher gehörig abgewässert werden, wie vorher gesagt ist.

VII.) Hat die Wiese oder Weide Ungleichheiten, hier trockne Hügel, dort sumpfigte Tiefen; dann sticht man von den Hügeln die Grasplaggen ab, legt sie bey Seite, gräbt die üntere Erde weg, so weit es nöthig ist, und füllet die sumpfigten Tiefen mit dieser Erde aus, welche dann mit Heusamen besäet werden: die abgestochenen Grasplaggen legt man wieder auf

ihren

ihren alten Platz. Sind viele Göers, oder Maulwurfs-Hügel in den Wiesen und Weiden, so muß man sie alle Frühjahr und auch nach dem ersten Heumähen mit der Mistforke auseinander streuen.

VIII) Ist der Boden zu locker und zu mürbe, so kann er mit Vieh betrieben, und dadurch fester getreten werden. Die Engländer haben besondere große und schwere Wolter, womit die Wurzeln des Grases ganz eben eingedruckt, auch die Keime etwas gequetscht werden, damit sie desto mehrere Nebensprossen treiben.

IX.) Allzu trockne Wiesen kann man oft entweder durchs Stauden und Ueberschwemmen des vorbeyfließenden Wassers, oder durch eine vernünftige Leitung des von höhern Orten herankommenden Regenwassers durch kleine Graben und Rinnen, oder wo alles dieses nicht ist, durch Abbringung der Erde verbessern.... Sind aber die Wiesen ganz mager und trocken, so daß sie nicht können bewässert werden, und nicht viel Gras geben; dann müssen sie abgeschaft und zu Kornland oder zu Futterkräutern zurecht gemacht werden.

Num. 180.

Gute und von Fehlern befreyte Wiesen und Weiden haltet im guten Stande.

Deswegen soll 1) eine Heuwiese gar nicht im Frühjahre mit Vieh betrieben werden. Auch die Weiden sollen zu Anfang nicht zu früh und nicht zu stark betrieben werden; sonst wird das Gras zu stark angegriffen und verliert seinen Trieb, besonders wenn trockne Witterung ist. . . . Schafe, Gänse und Schweine dörfen gar nicht auf gute Weiden mit und bey anderem Vieh gethan werden. Denn die Schafe fressen das frische und vom anderen Viehe kurz abgefressene Gras noch kürzer ab, und ziehen oft die Keimen aus der Erde. Gänse reißen gleichfalls die kurzen Keime des Grases aus der Erde, und ihr heisser Koth verbrennt die Wurzeln als ein Gift. Schweine wühlen, und ihr Mist ist dem andern Viehe ein Eckel.

2) Ist es gut, daß man im Frühjahre etwas Heu- und Klaversamen, besonders da, wo das Gras dünne stehet, herumstreuet.

3) Wer Dünger übrig hat, thut wohl, wenn er seine Wiesen damit befettet . . . . . Ueberhaupt für alle Wiesen schickt sich der kurze Mist, alle Sorten von Asche — Ruß aus den Ofenpfeifen und Schornsteinen dünn überher gestreuet — durchgefrorne Straßen,

Schlamm-

Schlamm- und Teicherde, aber auf einmal nicht höher, als ein oder höchstens anderthalb Daumen breit überher gestreuet; auch die Mistlaake von von Mistgruben, die der fleißige Bauer mit Wasser, Koth, Urin, Spühlwasser und dergleichen Abfalle vermehren kann. Die Engländer besprengen im Monate Merz ihre Wiesen mit der Mistlaake auf folgende Art: an dem hintersten Theile eines Karrens, welcher wasserdicht seyn muß, befestigen sie zwey lederne Röhre oder Schläuche, jeder ungefähr 4 Fuß lang. Am Ende eines jeden Röhrs ist ein blecherner Sprengtrichter befestigt, so wie man ihn an den gewöhnlichen Gartensprützen hat. Diese beyden Sprengtrichter oder Sprützen werden durch einen dazwischen gesperrten und fest gebundenen starken Stock in einer gewissen Entfernung voneinander gehalten, und in der Mitte dieses Stockes wird ein starkes Strick, ungefähr 6 Fuß lang angebunden. Wenn nun der Karren auf die Wiese kömmt, nimmt der Knecht oben gemeldetes Strick in die Hand, und schwenket damit die beyden ledernen Röhre und Sprützen von einer Seite zur andern. Man soll aber hierbey bemerken, daß, wenn man pure und ungemischte Mistlaake hat, man nur die halbe Karre damit anfüllen, und dann eben so viel Wasser dazu gießen und mischen soll.

Mancher hat auf seiner Wiese einen Wasserpohl (und mancher könnte ihn auch da machen) in welchen er Blätter von Hecken und Bäumen, das Ueberbleibsel von den Wiesen, etwas Erde und dergleichen einwerfen, und zu einem fetten Wasser bereiten könnte.

Insbesondere für Wiesen auf feuchtem Kleygrunde dient als Dünger der Mergel, gebraunter und klein zerschlagener Kalk dünn übergestreuet — für Wiesen auf dem Sandgrunde, alte und kleingeschlagene Leimwände von Häusern, die man wieder zurechte macht, dünn überstreuet. — für Wiesen auf Moorgrunde Torfasche, Sand und Leimwände.

4) Eine fürtreffliche Besserung der Wiesen, die keine große Vertiefungen haben, ist, wenn man es so einrichten kann, daß sie jährlich zur rechten Zeit im Frühjahre von dem vorbeyfließenden Bach- und Flußwasser überströmt werden. Oft kann man es auch durch gemachte Wassergraben und Rinnen so einrichten, daß das von bestellten Feldern und Aeckern, von Brüchen und Marken herabfließende Regenwasser auf die Wieseu geleitet werde, wenn man will und wohin man will.

V. Kapitel.

IV. Hauptregel. Haltet euer Vieh des Sommers hindurch, wie des Winters zu Hause, theils im Stalle, theils auf einem besondern, mit etwas Strohe oder guter Erde bestreueten Platze eures Hofes.

A.

Nutzen der Sommerfütterung zu Hause (sonst Sommerstallfütterung genannt.)

Num. 181.

I.) Wer nach meiner vorigen Lehre im III. Kapitel viele Futterkräuter verbauet und sein Vieh des Sommers hindurch zu Hause, theils im Stalle, theils auf einem besondern, mit etwas Strohe oder guter Erde bestreueten, und, wenn es thunlich ist, nahe bey der Mistgrube und nach der Mistgrube hin abhängigen und schattigten Platze seines Hofes hält, der bekömmt mehr als noch einmal so viel Mist und Dünger: er kann also sein Land besser düngen, kann mehr Land bestellen: er bekömmt also mehr Früchte, mehr Stroh, mehr Gras und Heu. Auch ist der Sommermist

mist viel kräftiger, und dünget besser als der Wintermist. Wird hingegen das Vieh des Sommers auf Weiden und Gemeinheiten gethan, dann geht der Mist für den Landmann verloren; er wird hie und da verschüttet, die beßten fetten Theilchen verdünsten, und der frische Urin ist dem Grase sogar schädlich.

II.) Wer aus der Stall- und Hoffutterung mehr Mist und Dünger macht, also sein Land besser, und mehr Land dünget, und also mehr und besser Korn, Stroh, Gras und Heu bekömmt; der kann auch mehr Vieh halten, bekömmt also mehr Milch, Butter, Käse: kann mehr Vieh verkaufen, und macht wiederum mehr Mist. —

III.) Wenn das Vieh des Sommers auf dem Stalle und Hofe gefüttert und gepflegt wird, wie ich es unten vorschreiben werde; so bleibt es stärker und gesünder, als wenn man es auf der Weide und in den Gemeinheiten gehen läßt. Denn auf der Weide trinkt es gemeiniglich schlechtes, faules Sumpfwasser — Oft frißt es Kräuter, auf welche schädliche Sachen gefallen sind. — Mannigmal bekömmt es nicht satt zu fressen, und läuft von einem Orte zum andern hungrig herum. —

Wird

Wird von den Fliegen erbärmlich geplagt — Verunglückt oft in Sümpfen und Morästen. — Abwechselnde Kälte und Hitze, Regen, Wind und kaltnasser Thau sind dem Viehe nicht minder schädlich als uns Menschen, verursachen viele Krankheiten und Viehseuchen. Wegen aller dieser Ursachen, auch weilen das Vieh oft die Milch verläuft und verträgt,

giebt IV.) das Vieh durchgehends auf den Weiden und Gemeinheiten wenigere und magere Milch, als wenn es zu Hause gehörig gefüttert wird. Man hat hierüber in andern Landen (wo eine bessere Landwirthschaft ist, wo man die Brache abgeschafft, Futterkräuter angebauet, und die Stallfütterung eingeführt hat, wo man auf alle diese und dergleichen mehrere gute neue Einrichtungen besondere Prämien oder öffentliche Belohnungen gesetzt hat) in England, im Preußischen, in den Niederlanden, auch zum Theile in Böhmen, in Sachsen und nächst bey uns in den Westphälisch-Preußischen Landen, im Osnabrückischen Amte Grünenberg, besonders in der Bauerschaft Dilingdorf, die Probe gemacht, und es als wahr befunden.

Auch V.) taugt die Füllen- und Kälberzucht nichts, wenn sie den Sommer hindurch, wie es gemeiniglich bey uns geschieht, in Gemeinheiten und Heiden getrieben werden. Da fressen sie nicht satt, saufen schlechtes Wasser, leiden vom Wetter, und den Fliegen allerhand Ungemach: darum bleiben sie durchgehends klein und mager. Ist nicht bey uns an vielen Orten mancher Ziegenbock beynahe so groß als manches anderthalbjähriges Rind und Füllen, das schon angespannt werden soll? Hievon werde ich bald ein mehreres sagen.

B.

Anweisung für den Bauer, der auf dem Kley- und Mengelgrunde wohnt.

Num. 182.

Habt ihr aus dem vorhergehenden begriffen, wie schädlich für euch die vieljährige Brache und Dreische, und wie groß der Nutzen sey, wenn ihr sie abschaft; habt ihr gelernet, wie allerhand Futterkräuter angebauet, wie eure Wiesen sollen gebessert werden: dann müßt ihr euch zu der Sommerfütterung zu Hause entschließen, das ist, ihr müßt euer Vieh, besonders die Melkekühe nicht nur des Winters,

sondern auch des Sommers und das ganze Jahr hindurch zu Hause, theils im Stalle, theils auf einem besondern, mit etwas Strohe oder guter Erde bestreueten, und wenn es thunlich ist, nahe bey der Mistgrube und nach der Mistgrube hin abhängigen und schattigten Platze eures Hofes halten, damit ihr 1) mehr Mist und Dünger machen möget, und 2) euer Vieh vermehren, 3) gesünder halten, 4) satt und besser füttern könnet, und also 5) mehr Milch und Butter bekommet.

Freylich wohl, kann alles dieses auf einmal nicht geschehen; ihr könnt nicht auf einmal die ganze Bracke abschaffen, nicht auf einmal viele und genug Futterkräuter für die Sommerfütterung verbauen: denn woher solltet ihr den Dünger nehmen? ihr könnt nicht auf einmal gleich anfangs all euer Vieh des Sommers hindurch zu Hause halten: denn woher sollet ihr das Futter und die Streuung nehmen? aber allgemach, nach und nach wird es doch gehen. Fanget nur, liebe Leute! in Gottes Namen erst im Kleinen an, und probirt es, es wird euch sicherlich nicht gereuen: nach 6 oder 8 Jahren werdet ihr mit dem ganzen Werke fertig seyn, und euer Bauerngut ganz ansehnlich verbessert haben. Hoffentlich sehet ihr in diesem Stücke auf

adlichen Häusern, auf Klöstern, bey euerm Pfarrer, bey vernünftigen Schulten gute Beyspiele. In dieser Hoffnung will ich euch dann jetzt lehren, wie ihr alles dieses nun anfangen müsset.

Num. 183.

Zum Exempel: es bestehe euer Bauernhof aus 12 Malter Lands Insaat, und es hätten bishero 3 oder 4 Malter Insaat brache oder dreische gelegen. Nun wollet ihr im Sommer 1792. diese Brachfelder zur Herbstsaat verarbeiten; dahingegen lasset ihr dann im Jahre 1793. andere 3 Malter Insaat auf einige Jahren wieder brache liegen.

Recht gut, das macht nur so, wie ihr es bishero gewohnt waret. Aber im Frühjahre des Jahrs 1792. besäet wenigstens 6 Scheffel Insaat, die ihr sonst mit Gerste oder Haber bestellen wolltet, zugleich mit Klaver: daneben verbauet noch ein Paar Scheffel Landes mit Gerste, und zugleich Luzerne oder Esper darüber, wie es sich für euer Land schickt: auch nehmet etwas Land für Dickrüben, Turnipsrüben, und im Nachsommer säet Schnittkohl in die Roggen- oder Weitzenstoppeln, so wie ich alles dieses oben im III. Kapitel gelehret habe.

Num.

Num. 184.

Im Jahre 1793.

Von dem voriges Jahr angebaueten Futterkräutern vom Klaver, Luzerne oder Esper und Dickrüben werdet ihr in diesem Sommer des 1793sten Jahrs wenigstens 3 Melke Kühe zu Hause satt füttern können. Fehlt es euch in diesem Sommer an Strohe zum unterstreuen, so müßt ihr euch fürs erste mit Plaggen behelfen. — Was folget nun hieraus? ihr werdet in diesem Sommer nicht nur von diesen 3 Kühen viel mehr Milch und Butter, sondern auch den Mist bekommen, der sonst wäre verloren gegangen, und den ihr zum Gebrauche fürs nächste 1794ste Jahr an einem besondern Orte hinleget, um noch mehrere Felder für Futterkräuter, für Klaver rc. zu düngen.

Ihr habet aber dieses 1793ste Jahr noch zwo Sachen zu beobachten. Erstlich müßt ihr im Frühlinge dieses Jahrs wieder 6 neue Scheffel Landes, die ihr sonst mit Gerste oder Haber bestellen wolltet, zugleich mit Klaver, und dann auch noch ein Paar neue Scheffel Landes mit Gerste und zugleich mit Luzerne fürs nächste 1794ste Jahr anbanen: denn der Klaver, welchen ihr diesen Sommer verfüttert, muß nicht länger, nicht bis ins dritte

Jahr,

Jahr, das ist, nicht im nächsten 1794sten Jahre stehen bleiben, sondern ihr müßt,

Zweytens diese Klaverfelder, die ihr im Sommer des 1793sten Jahrs benützt habet, im Herbste gleich nach dem letzten Klaverschnitte nur einmal gut umpflügen, beeggen, und, ohne daß ihr dies Land dünget, also gleich mit Roggen oder Weitzen besäen. Dieser Weitzen oder Roggen wird eben so gut, ja noch besser gerathen, als wenn ihr ihn in eine neuverarbeitete und frisch gedüngte Brache gesäet hättet. Seht, da habt ihr schon 6 Scheffel Landes für Roggen und Weitzen gewonnen, die nicht brauchen gedünget zu werden. – –

Dies ist nun die neue Einrichtung fürs Jahr 1793.

Num. 185.

Nun fürs Jahr 1794.

In diesem Frühjahre müßt ihr nicht nur 6 Scheffel Landes (die ihr sonst mit Gerste oder Haber zu bestellen pflegt) auch zugleich mit Klaver übersäen; sondern noch dazu 4 Scheffel Landes und also in allem 10 Scheffel Landes mit Klaver bestellen. Den Mist zu diesen vier Scheffeln Landes habt ihr vorigen Sommer von euren Kühen zu Hause gewonnen

und

unb besonders hingelegt. Könnt ihr noch etwas Land mit Luzerne oder Esper besäen, das wäre nicht übel. Auch müssen der Schnittkohl, die Dickrüben, Turnipsrüben, Pferdebohnen, Kabs, Kartoffeln nicht vergessen werden.

Im Herbste dieses Jahrs werden, wie voriges Jahr, die abgenützten Klaverfelder gleich nach dem letzten Schnitt nur einmal umgepflügt, geegget, und ohne frischen Dünger mit Roggen oder Weitzen besäet.

Und weilen ihr vorigen Herbst 6 Scheffel Roggen in die Klaverstoppeln gesäet habt, ohne Mist zu gebrauchen; so könnt ihr diesen Sommer 6 Scheffel aus der Brache nehmen, umpflügen, düngen und in diesem Herbste mit Roggen oder Weitzen bestellen.

Seht! hier fängt an eure euch so schädliche und unnütze Brache sich zu vermindern; so geht es nun alle Jahr immer weiter, bis ihr endlich für all euer oder das meiste Vieh des Sommers und Winters zu Hause Futterkräuter, Klaver, Luzerne, Esper, Dickrüpen, Turnipsrüben, gemeine Rüben, Pferdebohnen, Kabs, gelbe Wurzeln, Kartoffeln, Erbsenstroh, gutes Heu aus euern verbesserten Wiesen in Ueberfluße habt,

dann

dann auch gar keine Brach- und Dreischfelder auf euerm Bauerngute mehr zu sehen sind.

Num. 186.

Hier habt ihr einen Kalender, woraus ihr die ganze Einrichtung für sechs Jahr sehen könnt:

Im Jahre 1792. werden gesäet, wie ich es vorher gesagt habe:

1) sechs Scheffel Landes mit Gerste, Haber und Klaver darüber.

2) Zwey Scheffel Landes mit Gerste und Luzerne, oder Esper darüber.

3) Dickrüben oder Turnipsrüben, Pferdebohnen, Kabs und Schnittkohl in Roggenstoppeln.

Im Jahre 1793.

Werden gesäet:	Werden gefüttert:
Im Frühjahre, 6 neue Scheffel Landes mit Gerste, Haber wie sonst und Klaver darüber.	Im Frühjahre und Sommer 3 Kühe zu Hause mit Schnittkohl, mit dem voriges Jahr gesäeten Klaver, Luzerne, Esper, mit Blättern von Dickrüben 2c.
2 Scheffel mit Luzerne, Esper und Gerste, Dickrüben, Pferdebohnen, Kabs, Kartoffeln, Erbsen.	Besonderer Mist von diesen 3 Kühen . . .
	Im Herbste wird Rogden in diese Klaverstoppeln ohne Dünger gesäet. Schnittkohl in die Roggenstoppeln.

Im

Im Jahre 1794.

Werden gesäet:	Werden gefüttert:
Im Frühjahre 6 Scheffel Landes mit Gerste, Haber wie sonst und Klaver darüber. Dann noch 4 Scheffel darzu, in allem 10 Scheffel Landes mit Klaver. Den Mist für diese 4 Scheffel habt ihr vorigen Sommer gewonnen.	Im Frühjahre und Sommer 5 Kühe zu Hause mit Schnittkohle, mit Klaver, Luzerne, Esper von 10 Scheffel Landes, mit Blättern von Dickrüben ꝛc.
	Besonderer Mist von 5 Kühen. —
	Im Herbste wird Roggen oder Weitzen in die Klaverstoppeln gesäet ohne zu düngen.
	Schnittkohl in die Roggenstoppeln.

Diesen Sommer können 6 Scheffel Insaat aus der Brache genommen, gepflüget und mit dem, theils gewöhnlichen, theils neu gewonnenen Miste gedünget und im Herbste mit Roggen ꝛc. besäet werden.

Im

Im Jahre 1795.

Werden gesäet:	Werden gefüttert:
Im Frühjahre 6 Scheffel Landes mit Gerste, Haber, wie sonst, und Klaver darüber. Dann noch 9 Scheffel dazu, in allem 15 Scheffel Landes mit Klaver, Luzerne, Esper . . . Den Mist für diese 9 Scheffel Landes habt ihr vorigen Sommer gewonnen.	Im Frühjahre und Sommer 8 Kühe zu Hause mit Schnittkohl, mit Klaver, Luzerne, von 14 Scheffel Landes, mit Blättern von Dickrüben.
	Besonderer Mist von 8 Kühen. –
	Im Herbste wird Roggen oder Weitzen in die Klaverstoppeln gesäet, ohne zu düngen.
	Schnittkohl in die Roggenstoppeln.

Diesen Sommer könnt ihr wieder 6 Scheffel Landes aus der Brache nehmen und also habt ihr schon in allem 12 Scheffel aus der Brache gewonnen.

Im

Im Jahre 1796.

Werden gesäet:

Im Frühjahre 6 Scheffel Landes mit Gerste, Haber wie sonst und Klaver darüber. Dann noch 14 Scheffel Landes dazu, in allem 20 Scheffel Landes mit Klaver, Luzerne, Esper, Erbsen ꝛc.

Den Mist für diese 14 Scheffel habt ihr vorigen Sommer von 8 Kühen gewonnen.

Werden gefüttert:

Im Frühjahre und Sommer 10 Kühe zu Hause mit Schnittkohle, mit Klaver, Luzerne, Esper von 19 Scheffel Landes: mit Blättern von Dickrüben.

Besonderer Mist von 10 Kühen. —

Im Herbste wird Roggen oder Weitzen in die Klaverstoppeln gesäet, ohne zu düngen.

Schnittkohl in Roggenstoppeln.

Diesen Sommer könnt ihr 9 Scheffel aufs neue aus der Brache nehmen, und also habt ihr schon in allem 21 Scheffel aus der Brache gewonnen.

Im Jahre 1797.

Werden gesäet:	Werden gefüttert:
Im Frühjahre 6 Scheffel Landes mit Gerste, Haber wie sonst und Klaver darüber. Dann noch 18 Scheffel Landes mit Klaver, Luzerne, Esper, Erbsen ꝛc.	Im Frühjahre und Sommer 12 Kühe zu Hause mit Schnittkohle, mit Klaver, Luzerne, Esper von 24 Scheffel Landes, mit Blättern von Dickrüben.
Den Mist für diese 18 Scheffel Landes habt ihr vorigen Sommer von 10 Kühen gewonnen.	Besonderer Mist von 12 Kühen. —
	Im Herbste wird Roggen oder Weitzen in die Klaverstoppeln gesäet.
	Schnittkohl in Roggenstoppeln.

Diesen Sommer könnt ihr 15 Scheffel aus der Brache nehmen, also in allem 36 Scheffel.

Sehet! auf diese Weise habt ihr drey Malter Insaat aus der Brache gewonnen, und gut angewendet, welche euch sonst wenig Nutzen ver-

verschafften. Nun bleibt von den 12 Maltern Landes alle Jahr noch ein Malter übrig, welches, wenn ihr doch noch gerne etwas brachen wollet, auf ein Jahr mag liegen bleiben.

Ueberhaupt aber erinnere ich hier, daß, wenn ihr aus einem großen Brachkampe sechs oder mehrere Scheffel Insaat nehmet, und diese mit Kornfrüchten bestellet, oder mit Futterkräuter besäet, und also zu einer künstlichen Wiese machet, ihr dieses Land entweder durch einen Zaun oder Geländer von Planken von dem übrigen Brachlande absondern, oder durch Kinder hüten lassen müsset, wenn euer Vieh auf das übrige Brachland soll getrieben werden. Weilen aber diese beyden Mittel für euch mannigmal beschwerlich sind, so wäre es am beßten, das übrige Brachland in dem ersten oder zweyten Jahre gar nicht mit Vieh zu betreiben. Der Abgang der Grasung, den ihr hierdurch leidet, kann ja durch Klaver und dergleichen ersetzt werden, und muß euch von der anzufangenden besseren Einrichtnng nicht abschrecken. In der Folge wird hieraus hundertfältiger Nutzen entstehen.

C.

Anweisung für den Bauer, der auf dem Sande wohnt.

Num. 187.

Auch dem Sandmanne fehlt es an Mist, mit dem er seine Felder und den Wiesengrund verbessern müßte. Kann er nicht all sein Vieh des Sommers zu Hause und in seinem Hofe füttern, und also den ganzen Mist erhalten, so wird es doch mit einigen, besonders mit den Melkekühen angehen. Denn, wenn es ihm auch nicht mit dem Klaver und der Luzerne gelinget; so kann er doch den Esper als Sommerfutter auf die Weise, wie ich es oben angezeigt habe, in seinem Sandgrunde über Gerste oder Haber verbauen. Darneben kann er sich noch vieles Futter im Frühjahre von Schnittkohle, im Sommer und Herbste von Mengelkorne, von Johannisroggen und Turnipsrüben für sein Melkvieh verschaffen. Vielleicht gerathen auch bey ihm die Dickrüben, deren Blätter er fürs Vieh benützen kann. Im Herbste muß er den Spörgel zu Hause verfüttern, damit vom Dünger nichts verlohren gehe; denn der Mist, welchen die auf dem Spörgelfelde sonst angebundene Kuh macht, wird von der Luft aufgezehrt und kraftlos gemacht.

Sehet,

Sehet, liebe Leute! da habt ihr nebst dem allerley Grünen, was ihr sonst zu suchen und zu schneiden pflegt, vielerley Futter, Schnittkohl, Esper, Johannisroggen, Mengelkorn, Spörgel, Kartoffeln, Turnipsrüben und vielleicht auch Dickrüben, Pferdebohnen und Kabs, mit welchem allen ihr wenigstens euer Melkevieh zu Hause satt füttern könnt: und also werdet auch ihr euer Vieh gesunder halten, mehr Milch und Butter machen, mehr Mist erhalten, und was hieraus weiter folget, euer Land recht fett düngen, und gar endlich so fruchtbar machen können, daß auch vielleicht mit der Zeit Klaver und Luzerne darauf wächst.

D.

Was ist bey der Stallfütterung zu beobachten?

Num. 188.

1) Ein lüftiger Stall. Er muß nicht zu enge seyn, damit das Vieh nicht zu dichte an einander liege; nicht zu niedrig, damit die faulen stinkenden Dünste in die Höhe steigen können .... Er muß Zuglöcher und holzerne Fenster haben, die man des Winters bey strenger Kälte zuschließt, und des Sommers

mers zwar öfnet, aber doch mit ganz groben durchsichtigen Linnen überzieht, damit die Fliegen, so viel es möglich ist, abgehalten werden.

Num. 189.

2) Reinlichkeit der Thiere und des Stalles. Ein fleißiger und vernünftiger Hauswirth läßt sein Vieh täglich nach der Schwemme, wo sie ist, bringen, gehörig unterstreuen, auf den andern Tag, oder wenigstens einigemal in der Woche striegeln und reinigen: denn der Unrath und der Mist verhindern die nöthige natürliche Ausdünstung, und juckt die Thiere beständig, daß sie sich reiben und lecken müssen; wodurch sie dann, besonders wenn ihnen die Haare ausfallen, viel Haare, Mist und Staub mitnehmen und verschlucken. Diese Haare bilden oft in den Magen der Thiere große runde Ballen, welche die Verdauung verhindern, und allerley Krankheiten verursachen . . . . . Den Schweif soll man auch bisweilen waschen, und die Klauen reinigen. Den Boden des Stalles muß man so einrichten, daß er hinten etwas abhängt, damit der Urin durch eine hinter dem Viehe im Stalle gemachte Rinne hinaus in die Mistgrube laufe; den Stall oft ausmisten, die Krippen und Tröge rein und den ganzen Stall von

Unsauberkeiten, Spinnegewebe und Staube rein halten.

Der Boden oder Grund im Stalle soll entweder mit Kieselsteinen gepflastert, oder doch, was wohlfeiler ist, mit Erlenpfählen dichte besetzt werden, damit 1) durch das Ausmisten, oder von dem Viehe keine Vertiefungen, Löcher und Sümpfe gemacht werden: damit 2) der Mist reiner könne weggenommen werden, und 3) das Mistwasser nicht so sehr in die Erde ziehe .... Die Erlenpfähle werden alle zu einem Fuß lang in Stücke geschnitten, und vierkantig behauen, dann aufrecht neben einander in die Erde geschlagen, aber, so viel es möglich ist, dichte aneinander, damit keine Höhlungen, worin das Vieh sonst Schaden bekömmt, gelassen werden. Auch sollen die Pfähle nach dem Wasserpaße oder Wasserablaufe nach hinten zu gesetzt werden. Hernach müssen die vielleicht gebliebenen Lücken oder Löcher durch und durch mit Erde und mit hineingeschlagenen Erlenstücken gefüllt, und die noch heraussiehenden Erlenstücke mit der Deichsel gerade gemacht werden. Zuletzt wird noch Leim mit Wasser gut angefeuchtet, braf darauf herumgekehrt und hineingestoßen, damit alle Löcher gefüllt werden.

Num.

Num. 190.

3) Bewegung des Viehes. Man lasse das Vieh nicht vor, sondern nach dem Melken, einigemal des Tages, und zwar im Sommer länger, einige Stunde auf dem Hofe, an einem verschlossenen Platze des Morgens und des Abends herumgehen, wo ihm allenfalls aus Trögen, auch hie und da aufgehenkten oder gestellten Raufen und Krippen das Futter gegeben wird. Ist dieser Platz schattigt, und nahe bey der Mistgrube, ist er nach der Mistgrube hin abhängig, ist er mit etwas Strohe oder guter Erde bestreuet, das wäre des Düngers halber recht gut. Auch könnte man das Vieh bey einer heitern Sommerwitterung des Nachts hindurch auf diesem Platze lassen.

Num. 191.

4) Gehörige Fütterung. Gut, ja nothwendig ist es, mit dem Futterwerke oft abzuwechseln, verschiedenes Futter durcheinander mischen, nicht auf einmal zu viel, sondern wenig und desto öfterer vorlegen, damit das nöthige Wiederkäuen gehörig geschehe ... Den milchgebenden Kühen soll man, um desto mehrere Milch zu bekommen, nasses Futter geben. Die Hausfrau gebe auf alles dieses

fleißig acht, weilen die Mägde durchgehends zu faul sind, öfter zu füttern, Wasser zu holen, und das Futter einzumengen. Auch muß die Hausfrau sorgen, daß die Kühe immer rein ausgemelkt werden, sonst verringert die Milch. . . . . Alle Woche zweymal werfe man Salz auf das Futter, so viel als man mit den Fingern fassen kann. Auch ist es gut, wenn man dem Viehe, besonders im Sommer, oder wenn es nicht recht freßen will, das Maul mit etwas Sauer und Salz reibt und wäscht.

Was ich oben bey der Lehre vom Klaver, Luzerne und Esper wegen der Futterung gesagt habe, muß hier wieder nachgelesen werden, wobey ich noch erinnere, daß es beym Futter des Klavers, Luzerne und Esper, wenn es etwas feucht ist, sehr gut sey, ein Paar Hand voll getrockneter und klein gemachter Kartoffeln dazwischen zu thun. Die Kartoffeln kann man im Winter im Backofen nach jedem Brodbacken trocken machen, und bis spät im Sommer gut bewahren.

Der Trank, den man dem Viehe eine Stunde vor dem Melken geben muß, sey durchgehends frisches kaltes und bey strenger Kälte lauwarmes Wasser. Warme Getränke sind dem Viehe schädlich. Ich erinnere

es

es noch einmal, daß eine fleißige vernünftige Hausfrau auf alles dieses täglich selbst acht geben müsse, und sich nicht zu viel auf die Mägde, besonders wegen der Fütterung des frischen Klavers, Luzerne und Esper verlassen solle Zuletzt muß ich noch bemerken, daß kein Vieh mehr Begierde nach Menschenurin zeigt, als das Hornvieh, und wirklich ist frischer reiner Menschenurin wahre Medicin für selbes. Es sind sogar Landwirthschafter, welche dem Gebrauche dieses Mittels allein zugeschrieben haben, daß ihr Vieh von der ansteckenden Seuche frey geblieben ist, da indessen ihre Nachbaren all das ihrige verloren haben.

E.

Num. 192.

Einwendungen wider die Abschaffung der Brache und wider die Sommerfütterung zu Hause (sonst Sommerstallfütterung genannt.)

	Antwort.
1) Das Land kann nicht immerhin nach einander Jahr auf Jahr Früchte tragen. Es muß ausruhen und neue Kräfte sammlen, sonst giebt es nur Stroh und kein Korn.	1) Wer durch fleißiges Pflügen sein Land mürbe macht, vom Unkraute reiniget, zu rechter Zeit gut dünget: wer alle Jahr mit Früchten abwech-

wechselt, und besonders zwischen zwey Kornärnten allemal eine Futterfrucht, z. B. Klaver, Erbsen, große Rüben, Mengelkorn ꝛc. bauet, der kann alle seine Felder alle Jahre gut benützen. Hierin besteht die wahre Ruhe des Landes: hiervon bekömmt es neue Kräfte. Warum laßt ihr euer Gartenland nicht brache liegen und ausruhen?

---

2) Wenn wir die Brache, die Dreische abschaffen, und unser Vieh nicht austreiben, womit sollen wir es im Sommer füttern?

2) Mit allerhand Futterkräutern, die ihr anbauen könnet. Die Brachfelder sind bald abgefressen; die Nahrung auf den Stoppeln ist noch kürzer. Und in den Gemeinheiten, wie erbärmlich sieht es da fürs Vieh aus? Kurz, die Brache, die Dreische, die Gemeinheiten, auch das Betreiben der guten Weiden sind euerm Ackerbaue und euerm Viehe schädlich. Leset hier in dieser V. Abhandlung das zweyte Kapitel wieder nach, leset aber bedachtsam, gelehrig, ohne Eigensinn.

3) Wo-

3) Womit füttern wir unser Vieh im Frühjahre und Herbste.

3) Im Frühjahre mit übergebliebenem Heue, Luzerne, Esper, mit übergebliebenen Kartoffeln, Dickrüben, Turnipsrüben, gelben Wurzeln, mit frischem Schnittkohle und Luzerne, welche im April schon kann benützt werden, mit allerhand Grün, das schon wächst.

Im Herbste ebenfalls mit Heu, getrocknetem Klaver, Luzerne, Esper, mit allerhand Blättern, Mengelkorne, Johannisroggen, Spörgel ꝛc.

---

4) Die Futterkräuter gerathen nicht alle Jahr.

4) Das wird selten seyn, und sollte z. B. der Klaver nicht gerathen, so hat man ja mehrere Futterkräuter. Fehlt das eine, so hat man doch das andere. Auch geräth wohl der Roggen nicht, soll man ihn deshalben nicht verbauen? Auch das Gras auf der Brache und in den Gemeinheiten wächst nicht alle Jahr eben gut.

5) Die Stallfütterung erfordert mehr Mühe und Kosten.	5) Mehr Mühe? wie viele sind auf der Welt, die ohne Mühe was gewinnen? und wenn dann die mehrere Mühe zehnfach bezahlt wird? Wenn ihr wohlhabend, reich werdet, und

besser leben könnet? Haltet im Hause auf Ordnung, dann sparet ihr viele Mühe: gebet euern Mägden und besonders derjenigen, die beym Viehe am fleißigsten ist, die alles ordentlich und nach eurer Vorschrift macht, ein besonderes Geschenk. Durch Güte gewinnt man mehr als durch Zwang.

Aber mehr Kosten? nicht wahr, der viel Vieh hält, muß dann eine Magd mehr halten? Das meine ich nicht nöthig zu seyn, wo Ordnung, Fleiß, gutes Lohn und zuweilen eine besondere Belohnung ist. Doch sey es, wie groß ist hingegen der Schaden bey der Brache, wie groß der Nutzen, wenn ihr die Brache abschaffet und die Sommerfutterung einführet? Leset hier wieder in diesem Theile das zweyte Kapitel bedachtsam nach.

6) Das

6) Das Vieh bleibt auf der Weide gesunder.	6) Gerade das Gegentheil. Wir wissen aus der Erfahrung, daß die Viehseuchen nicht in reinlichen Ställen und auf verschlossenen Plätzen des Hofes, sondern auf den Weiden entstehen, wo oft schlechtes Futter und meistens faules Wasser ist, Hitze, Regen, Fliegen das arme Vieh plagen.
7) Aber unsere Aeltern und Voraltern waren doch kluge Leute, die haben das nicht gethan.	7) Eure Aeltern und Voraltern? O! wenn diese guten Leute von Todten wieder auferstünden und diese Lehre anhörten, würden sicherlich sagen: Liebe Kinder! folget, folget, es ist gut; wir wußten es nicht, sonst hätten wir schon angefangen besser zu wirthschaften.

8) Nun noch ein Haupteinwurf. An verschiedenen Gegenden, z. B. im Amte Stromberg, Wolbeck, Werne haben viele unserer Bauren herrliche Fett- und andere gute Weiden. Wo sollen diese bleiben? Was soll der Bauer mit ihnen anfangen, wenn er die

Som-

Sommerfütterung zu Hause einführt? viele dieser Weiden können wegen ihrer Lage nicht zu Wiesen, auch nicht ohne Schaden zu Ackerland eingerichtet werden.

Antwort: Das ist alles ganz wahr und richtig. Wenn die Weiden nicht zu Wiesegrund und auch ohne Schaden nicht zu Ackerland können gemacht werden; dann müssen solche schöne Fett- und andere gute Weiden bleiben. Und doch kann die so unwidersprechlich nützliche und zur vernünftigen Landwirthschaft schier nothwendige Sommerfütterung zu Hause wenigstens zum Theile eingeführt werden, wenn der Bauer sonst noch Land genug hat, um Korn und zugleich Futterkräuter anzubauen, welches an den meisten Orten so ist.

Er könnte nämlich in diesem Falle bey Einführung der Sommerfütterung zu Hause seine Fettweiden an den Viehändler verpachten, und ein gutes Stück Geldes daraus lösen: oder er könnte theils sein eigenes Vieh darauf fett machen, und theils, wenn er in Vorrathe ist, fremdes Vieh einkaufen, solches darauf fett werden lassen, verkaufen, und also selbst den Vortheil davon ziehen.

In diesen beyden Fällen würde er von seinen Fettweiden mehr Nutzen haben, als wenn er sie mit seinem Melkeviehe betreiben ließe, besonders, weil er des Sommers und

im

im Herbste den Mist entbehren müßte, nicht so viel Milch und Butter machen, und sein Vieh mehrern Krankheiten aussetzen würde.

Hat er aber nicht genug Ackerland, um Korn und zugleich mehrere Futterkräuter anzubauen; so wird er einen viel größern Nutzen haben, wenn er seine Weiden zu Kornland, und abwechselnd zu Futterkräuter anzubauen einrichtet, wo es des Wassers halber würklich thunlich, oder nach der Lehre von der Abwässerung neu einzurichten ist.

9) Noch eins: Bey der Sommerfütterung zu Hause würden wir die Heiden und Gemeinheiten nicht benützen. Unser Nachbar, welcher des Sommers seine Stallfütterung hält, trieb sein Vieh in die Gemeinheit: und wir sollten das so zusehen? wir könnten hierdurch unser Recht, die Gemeinheit zu betreiben, verlieren.

Antwort: Gemeinheiten, Marken und Heiden sollten billig unter euch getheilt, und der angefallene Theil von einem jeden aus euch besser benützt werden, wovon wir bald ein mehreres hören werden.

Und gesetzt, sie würden nicht getheilet, sollet ihr darum, weil euer Nachbar in Betreffe des großen Nutzens der Sommerfütterung zu Hause sich nicht will belehren lassen, weil er eigen-

eigensinnig und blind beym Alten bleibt, weil er lieber weniger Mist machen will, lieber mageres Land und Vieh behalten, weniger Vieh ernähren, weniger Milch und Butter machen, als was Neues machen will; sollet ihr darum seinem bösen Exempel folgen, und das gute fahren lassen? Und damit ihr das Recht, die Gemeinheit zu betreiben, nicht verlieren möget, so könnet ihr ja einigemal im Sommer etliche Tage im Angesichte eurer Nachbaren, im Beyseyn einiger Zeugen, euer Vieh in die Gemeinheit treiben, und also die Possession beybehalten.

VI. Kapitel.

V. Hauptregel. Benützet besser die schon getheilten oder noch zu theilenden Marken, Gemeinheiten, Heiden und Moorgründe. — Schaffet, wo es thunlich ist, die schädlichen gemeinen Brachweiden ab.

Num. 193.

Wie große, wie viele Strecken Landes, Gemeinheiten, Heiden und Moorgründe sind nicht in unserm Hochstifte, welche bishiehin größtentheils unbenützt da liegen, zum Schaden der intereßirten (das ist derjenigen, die

die einen Antheil darin haben) zum Schaden des ganzen Landes, zum Aergerniße der Durchreisenden und unsrer Nachbaren? Unsern Vorältern, welche den gehörigen Unterricht, wie der Ackerbau zu verbessern sey, zu erhalten keine Gelegenheit hatten, ist es einigermaßen zu verzeihen, daß sie so vieles Land bis hiehin zur Wüste haben liegen lassen: aber uns, die wir nun mehrere und bessere Wissenschaft von dem Ackerbaue und der Landwirthschaft zu bekommen Gelegenheit haben, würde es nicht zu verzeihen seyn, wenn wir nicht ernsthafte Gedanken und Entschließungen über den Anbau und die Verbesserung dieser Gründe faßten .... Es sind nicht Felder und Grundstücke, die von Natur zur ewigen Wüste verdammt sind. Viele von diesen waren sogar vormals in alten Zeiten schon angebauet: das sieht man auf vielen Feldern an der Abtheilung der Stücke Landes, welche wirklich in der Mitte etwas hoch und rund sind, und auf beyden Seiten Wasserfurchen haben. Auch die übrigen noch nie angebauten Gründe können meist alle insgesammt zum mehr oder weniger fruchtbaren Boden umgeschaffet werden, wenn wir nur den Eigensinn wollen fahren und uns belehren lassen, wenn wir die Arbeit nicht scheuen und zu unserm eigenen Nutzen die gehörige Mittel dazu ergreifen wollen.

Num. 194.

Welche sind denn diese Mittel?

Das Hauptmittel ist die Theilung der Marken, der Gemeinheiten, der Heiden, der Moorgründe. Ich weiß gleich anfangs, daß viele von euch hierüber murren, und sagen werden: das Ding geht nicht an, wir wollen unser Recht halten, das Vieh auf die ganze Gemeinheit treiben zu können. Ihr werdet ferner sagen: Was sollen wir mit dem uns zufallenden Grunde anfangen; dasselbe recht artbar zu machen, würde viel kosten. Andere werden sagen: wir haben sonst Land genug, das uns eigenthümlich zugehört.

Num. 195.

Ach liebe Leute! sprecht nicht so, ihr irret zu euerm eigenen größten Nachtheile. Der Nutzen von der bisherigen Hütung auf der Gemeinheit ist sehr geringe, der Schaden hingegen ist sehr groß. Ein jeder treibt nach der bisherigen Manier sein Vieh in die Gemeinheit, sobald nur etwas grünes sich sehen läßt. Das ist nun eben der größte Schaden. So wenig das Korn wachsen könnte, wenn im Frühjahre die grüne Saat von dem Viehe alle

Tage

Tage zertreten würde; eben so wenig kann das Gras ordentlich wachsen, wenn das kaum sichtbare Gras von allerley Vieh, von euerm und eurer Nachbaren Viehe in den Boden getreten, die kleinen Spitzen und Keimen zerquetscht und verbissen werden. Es wächst freylich wohl etwas, aber ja nicht so gut, als wenn es so lange wäre verschont worden, bis es erst höher und stärker geworden ist. Probiert es einmal, und schonet einen grünen Platz der Gemeinheit im Frühjahre, bis das Gras eine Hand hoch ist, und dann sehet zu, ob nicht den ganzen Sommer hindurch auf diesem Platze besser Gras, es mag auch hernach noch so oft abgefressen werden, seyn wird, als auf dem andern Theile der gleich anfangs betriebenen Gemeinheit.

Num. 196.

Betrachtet ferner jene Gemeinheiten, welche weich, sumpfig und morastig sind. Hier ist es ein rechter Jammer anzusehen, wenn das arme Vieh bis am Bauche im Schlamme und Wasser geht, um ein bischen Gras zu suchen: wodurch der Grund dergestalt ausgemodert wird, daß man hernach, wenn das Wasser weggefallen, und der Boden trocken ist, anstatt des grünen Grases nichts als bloßes Erdreich sieht.

Num. 197.

Was für Nahrung wird nun euer Vieh auf solchen Gemeinheiten finden? ungefehr so viel, daß es sein Leben kümmerlich erhalten mag. Satt fressen kann es nicht. Die Rinder und Füllen bleiben klein und mager: die Milchekühe finden wenig Nahrung, vertragen wegen des beständigen Herumlaufens ihre Milch und geben also wenig und dünne Milch.

Num. 198.

Es könnten zwar die Gemeinheiten oft verbessert werden, wenn hie und da ein Graben gemacht würde, um das Wasser abzuleiten: wenn das unnütze Strauch- und Buschwerk ausgerottet, die Disteln, Dörner, Brombeeren, das Moos und allerley Unkraut vertilget, die Göers- oder Maulwurfshügel oft abgestoßen, die ausgemoderten Gründe aufgehöhet, und mit Heu- und Klaversamen bestreuet würden; wenn man mit dem Auftreiben des Viehes so lange wartete, bis das Gras hoch genug angewachsen wäre. Aber wo ist solche Einigkeit in einer Gemeinde? und wer kann so viele Köpfe unter einen Huth bringen? Wenn auch einige kluge und gute Bauern den Schaden einsehen, und ihn gerne bessern mögten; so dörfen sie doch solches nicht thun, weilen die mehreren dummen, schlechten und unordentlichen

lichen Bauern eben so viel Recht an der Gemeinheit haben, und es lieber bey dem alten schlechten wollen bewenden lassen, als etwas gutes, neues anfangen.

Num. 199.

Noch mehr: Viele interessirten betreiben und benutzen die ungetheilten Marken, Gemeinheiten, Heiden und Moorgründe gar nicht, entweder weilen diese von ihren Höfen zu weit entlegen sind; oder (wenn das auch nicht ist) weilen die Heiden und Moorgründe nicht angebauet und zurechte gemacht sind, und also wenig oder nichts zur Nahrung hervorbringen.

Num. 200.

Wäre es nun nicht bey allen diesen Umständen (leset hier nochmal die Nummern 195, 196 rc. bedachtsam nach) wäre es, sage ich, nicht viel besser und vortheilhafter für euch, wenn ein jeder von dem ihm zugetheilten Stücke Landes, Herr und Meister allein würde, wenn er es mit Graben einschließen, umwallen, und umzäunen dörfte, und also damit anfangen könnte, was er wollte, was ihm am beßten, am nöthigsten schiene, zu Holzpflanzungen, zu Kornland, zur Verfertigung besserer Weide- und Wiesegrund, zum Anbaue nützlicher Futterkräuter; wenn er seinen zweyten

Sohn, Tochter, nahe Anverwandte, auch Fremde als Heuerlinge auf die gemachte Zuschläge setzen dörfte.

Num. 201.

Ich kenne in einem sicheren Amte eine kleine Bauerschaft von sechs Bauern, welche vorhin eine große Gemeinheit hatten; nachhero aber dieselbe unter sich mit Einwilligung der Gutsherrn getheilt haben. Was nun diese Bauern mit ihrer Gemeinheit angefangen haben, will ich euch jetzt erzählen.

I.) Nachdem sie die Gemeinheit unter sich getheilt hatten, machten sie insgesammt, und alle miteinander in dem ersten Sommer einige Abzugsgraben, nach dem vorbey fließenden Bache: denn das Erdreich war an den meisten Orten zu naß.

II.) Im zweyten Sommer, nachdem der Grund ziemlich abgetrocknet war, verfertigte ein jeder von dem ihm zugetheilten Lande einen Zuschlag: sie machten nämlich um jeden Zuschlag rund herum einen Graben, welcher an jenen Zuschlägen, die am tiefsten lagen, und noch etwas zu naß waren, tief gemacht, und mit dem allgemeinen, vorigen Sommer gemachten Abzugsgraben, und dem vorbeyfliessenden Bache vereinigt wurden.

III.) Von der Erde aus den ausgeworfenen Graben, wurden kleine schmale Wälle gemacht, auf welchen den folgenden Herbst, nachdem die Erde der Wälle sich fest gesetzt hatte, lebendige Zäune von Dornen, Weiden, Birken, von dem mit der Wurzel ausgerotteten Busch- und Strauchwerke, was hie und da in der Gemeinheit stund, gepflanzt wurden.

IV.) Die hohen und ungraden Stellen oder Hügel, welche hie und da in den Zuschlägen waren, wurden eben gemacht und dahin gebracht, wo ein niedriger, morastiger Ort war.

V.) Einer von den sechs Bauern, den die andern den klugen Jan nannten, und der auch zu seinem größten Ruhme das meiste zu der Theilung der Gemeinheit beygetragen, hatte den Wall auf beyden Seiten mit viereckigten Rasenstücken ausgesetzt, und in die Fugen zum Ueberfluße noch Heusamen gestreuet, damit alles fest und grün werden mögte. Sein lebendiger Zaun war oben gerade geschnitten, und mit dünnen Bandweiden durcheinander gebunden. Hinter dem Zaune nach dem Zuschlage hinein hatte er auf der einen Seite junge Obststämme gesetzt: auf der andern Seite aber legte er langs dem Zaune, wo der

Nordwind nicht recht packen konnte, hohe Rabatten zu Hopfen an.

Num. 202.

Nun will ich euch weiter erzehlen, was ein jeder insbesondere mit seinem Zuschlage angefangen.

Der kluge Jan, dem der größte Theil aus der Gemeinheit zugefallen war, bauete binnen zweyen Jahren auf dem Zuschlage ein artiges Bauernhaus für seinen zweyten Sohn: denn Jan war im guten Stande, und hatte neben dem Ackerlande, Wiesegrund und Holzung genug .... Während dieser Zeit ließ er den Zuschlag oft und tief umpflügen, und säete diese beyden Jahre hintereinander Haber hinein. Nachhero theilte er das Land in 4 Theile so ein, daß zwey Theile des Zuschlags mit allerley Korn und Futterkräuter, besonders Klaver, Mengelkorn, Rüben besäet wurden (andere Futterkräuter, von welchen ich oben gehandelt habe, wie auch Rapsaat kannte er nicht; sonst würde er sie gewiß für sich und seinen Sohn angebauet haben; denn er war ein kluger Mann, der auch noch in seinem Alter gerne was gutes lernte.)

Der dritte Theil seines Zuschlags, der am niedrigsten lag, wurde zu Wiese- und Weidegrund zurechte gemacht, und mit Heu- und Klaversamen besäet .... Den vierten Theil legte er gleich Anfangs zu einem kleinen Holzbusche an. Auch setzte er rund um das Haus, den Garten, und wo es sich sonst schickte, allerhand junge Stämme von Obstbäumen, Kirschen, Pflaumen, Quetschen, Aepfel- und Birnstämme, welche sein Sohn hernächst durchs Reisen und Okuliren verbessert hat. Das war nun wahrhaftig eine rühmliche Einrichtung des klugen Jans.

Num. 203.

Der zweyte Bauer machte es mit seinem Zuschlage beynahe eben so, wie der kluge Jan, ausgenommen, daß er einen fremden Heuerling darauf setzte.

Num. 204.

Dem dritten Bauer fehlte es bey seinem Hofe an Wiesen und an Heuwuchse, und darum machte dieser aus seinem Zuschlage (dessen Grund niedriger lag als die übrigen) da, wo er am niedrigsten war, zwey nette Wiesen, und aus der andern Halbscheid zwey Kuhweiden (wenn dieser Bauer auf seinen Kuh-

weiden

weiden in Zukunft allerhand Futterkräuter verbauet, und sein Vieh zu Hause hält, das wird für ihn viel besser und vortheilhafter seyn.) ....

In diesem Zuschlage waren einige sehr niedrige und sumpfigte Plätze, auf welchen nur grobes, saures Gras wuchs. Diesen Fehler verbesserte er so: Er machte quer durch diese Plätze kleine Graben, die etwas größer waren als die gemeinen Wasserfurchen auf den Aeckern sind, und leitete das Wasser durch diese in den größern ab, der um seinen Zuschlag gieng. Hiernach brachte er im Winter, wenn es so hart gefroren war, daß er mit Wagen und Pferden darüber kommen konnte, von einem nahe gelegen Sandhügel über und über eine Hand hoch Sand darauf. Wenn es authauete, so fieng der Sand an in den Morast hinein zu sinken, machte selbigen nicht nur fest und trocken, sondern verwandelte den Schlamm und den torfartigen, moorigten Grund in lauter schwarzes Erdreich, welches nun eine Menge feines und süßes Gras hervorbringt. Dieß war in der That eine kluge Arbeit, welche man den folgenden Winter wiederholen kann, wenn es das erstemal nicht genug ist. Dieser Bauer schaffte sich auch allerhand Asche an, die er nur kriegen konnte,

und

und überstreuete damit seine Wiesen. Das that ihnen nun besonders gut.

Num. 205.

Der vierte Bauer hatte nicht viel Holzung, besonders aber fehlte es ihm am Brandholze. Er machte also von seinem Zuschlage einen Busch von solchen Holzarten, welche er für diesen Grund sich zu schicken vermeinte. Ob dieser Mann es recht und so gemacht, wie ich es unten vorschreiben werde, das weiß ich nicht.

Num. 206.

Die übrigen beyden Bauern, welche das zweyte Jahr ihre Zuschläge in etwa umwallet hatten, ließen hernächst das gute Werk liegen: denn es waren Faulenzer, Saufhälse, unordentliche Leute, die zwar ziemlich gute Bauernhöfe, aber wenig Nutzen davon hatten, so daß sie ihr Schatzungsgeld kaum bezahlten, und von dem Pfachtgelde noch viel rückständig waren. Weswegen sie dann nach einigen Jahren von ihren Höfen abgejagt worden, und nun Bettler sind.

Num. 207.

Sehet lieben Leute! so machten es diese sechs Bauern. Ich habe euch diese Sache etwas

was ausführlich beschrieben, damit ein jeder von euch sich daran spiegeln könne. — Viele von euch haben schon Gemeinheiten, Marken und Brüche unter sich getheit: aber sie benützten die Gründe nicht so, wie sie sollten. Man läßt sie nicht nur in dem alten wilden Zustande liegen, sondern man hat das auf verschiedenen getheilten Marken befindliche Holz ganz ruinirt, anstatt daß es hätte gehörig benützt und wieder angepflanzt werden sollen ....

Andere von euch sind noch zu eigensinnig, und wollen sich zu der so nützlichen Theilung der Gemeinheiten nicht verstehen, oder werden von dummen, von unruhigen und bösen oder von eigennützigen Leuten davon abgerathen, so daß das gute nützliche Werk bey dem ersten oft ungegründeten Einwürfe und kleinen Hindernissen stocken bleibt, oder durch weitläufige, verderbliche Processe aufgehalten und hintertrieben wird. Ist es aber nicht Blindheit und Thorheit, daß ihr euch so verführen lasset, daß, da ihr die Mittel, euch zu verbessern, in Händen habt, ihr doch dieselbe nicht gebraucht?

Theilet dahero die Gemeinheiten und wüsten Gründe. Stellet, wenn es nöthig ist, zur Ausgleichung der vorkommenden Einwürfe und Hindernisse entweder die vernünftigsten und

ehrlichsten Leute unter euch an, oder begehrt zu diesem Geschäfte andere, nicht interessirte, welche blos allein den größern Nutzen der interessirten zum Zwecke haben, und die Sache so geschwind es thunlich ist, abmachen ..... Nach der Theilung aber benützet die Gemeinheiten, Marken, Moor und wüsten Gründe recht, und so, wie es sich am beßten schickt, zu Holzung, zu Wiesen, zu Ackerland, zum Anbaue nützlicher Futterkräuter: dann werdet ihr mehr Vieh halten, und solches besser futtern können; dann werdet ihr Mist die Menge haben, euer Land fett zu machen: kurz, ihr werdet wohlhabender werden, und besser leben können.

Num. 208.

Sind die zu theilenden Gemeinheiten zu weit von euerm Baurenhofe entfernet, und doch (wie die meisten sind) zu Ackerland und Holzpflanzungen tauglich; so sollten sie selbe für ihre Kinder, Schwestern und Brüder, oder nahe Anverwandten allgemach zurechte machen, oder fremde Heuerlinge darauf setzen. Habet ihr vorhin schon auf euern Höfen die so sehr nützliche Sommerstallfütterung eingeführt, dann wird es euch nicht an Miste fehlen, mit dem ihr dem neuen Anbauer aufhelfen könnet.

Num. 209.

Was ich bishero gesagt habe, ist größtentheils von Heiden, Moorgründen, Marken und Gemeinheiten, welche kein Saatland sind, zu verstehen gewesen. Es giebt aber auch noch in unserem Lande gemeine Saatfelder, als z. B. bey Buldern das sogenannte Bulderfeld, auf welchem die Einwohner in Bulderen und hauptsächlich die anliegenden Bauern, sichere, ihnen zugehörige Stücke Landes haben. Dieses überaus fruchtbare Feld, wird zwar vier Jahre nach der Reihe eingesäet; die folgende vier Jahre aber bleibt das ganze Feld Brache oder Dreische liegen, so daß die Eigenthümer diese vier lezten Jahre hindurch ihr Vieh gemeinschaftlich zur Weide darauf treiben.

Wer aus dem vorhergehenden begriffen hat, wie unnöthig, ja wie schädlich die vieljährige Brache und Dreische dem Landmanne sey; wie wenig Vortheil er für sein Vieh auf solchen Brachweiden holen könne; wie nützlich es sey, solche Länderey Jahr auf Jahr nicht nur abwechselnd mit Kornfrüchten zu bestellen, sondern auch allerhand Futterkräuter darauf zu erziehen, und also, anstatt sein Vieh auf die Brachweide zu treiben, allda schmachten zu lassen, und allerhand Krankheiten auszusetzen, selbiges im Sommer zu Hause satt und gesund zu füttern; wer begriffen hat, wie er

sich

sich dann durch die Sommerstallfütterung und sonst Mist und Dünger genug anschaffen könne. — Wer, sage ich, alles dieses begriffen hat, der wird auch nun einsehen, wie schlecht bishero die Landwirthschaft der gemeinen Saatfelder, wie schädlich sie den Eigenthümern gewesen.

Ein wahres Glück würde es für sie seyn, wenn sie gemeinschaftlich und einmüthig die vieljährige Brache und gemeine Weide abschafften; wenn sie sich gütiglich untereinander verglichen, und wo die Stücke und Ländereyen zerstreut liegen, durch einen billigen Umtausch derselbigen mit andern, sich ein jeder mehr Herr und Meister, von einer größern an einander, und dem Bauer oft näher liegenden Strecke Landes machte: so könnte er dann mit seinem Lande anfangen was er wollte, und was ihm am beßten zu seyn schien: er könnte sein Land, wenn es nöthig wäre, gehörig einzäunen, das schädliche Vieh abhalten, vor bösen, unvernünftigen, diebischen Nachbaren besser schützen: er könnte es zweckmäßig abwässern, alle Jahre allerley Korn und Futterkräuter, so wie er es nöthig hätte, anbauen.

Num.

Num. 210.

Auch ist es noch hie und da ein hergebrachtes Recht, nach der Aernte auf Ländereyen das Gemeinvieh treiben zu dörfen.

Es ist dieses ebenfalls ein verderbliches Recht: denn 1) darf da niemand sein Land einzäunen; er wird also auf solchen Gründen keine Futterkräuter für sich allein mit Nutzen anbauen können .... 2) wird mannigmal das Gemeinvieh schon hinauf getrieben, obschon noch nicht alles eingeärntet ist, und dann leiden die noch stehenden Früchte oft großen Schaden ... 3) Rüben, Kartoffeln, Wurzeln und dergleichen werden gestohlen, und vom Viehe verfressen ... 4) Das zur Wintersaat früh umgepflügte und zugesäete Land wird von Menschen und Viehe zertreten und übel zugerichtet.

Ist nicht all dieser Schaden größer, als der geringe Vortheil, die Stoppeln nnd das Bischen Gras abfressen zu lassen. Wäre es nicht für einen jeden Interessenten besser, wenn sie sich alle vereinbarten, die gemeine Weide nach der Aernte abzuschaffen.

———

VII. Kapitel.

VI. Hauptregel. Bessert eure Viehzucht.

Die Viehzucht ist in unserm Lande noch immer im erbärmlichen Zustande: man sieht auf dem Lande noch meistens kleine und magere Kühe, schlechte Pferde und Schafe. Der Fehler kömmt theils von der Erzeugung, und hauptsächlich von den schlechten kleinen Bullen und Hengsten; theils von der magern Erziehung her.

A.

Kühe, Bullen, Kälber.

Num. 211.

Ueberhaupt halten vernünftige Landwirthschafter viel darauf, wenn die Kuhe einen geräumigten, langen Körper, starkes Knochenwerk, platte Rippen, eine tiefe Brust und einen starken Hals hat, und wenn man die Kuh von vorne oder hinten besieht, das Knochenwerk mehr einem runden als spitzigen Gebäude gleich ist.

Num. 212.

Von welcher Art Kühe soll man Kuhkälber ziehen, um in Zukunft gute melke Kühe zu haben?

Nicht allezeit von den größten und fettesten Kühen, sondern überhaupt von jenen, die sonst die meiste und fetteste Milch geben. Denn man hat zuweilen magere Kühe, die viele und gute Milch geben, und nicht eher Fleisch ansetzen, bis sie güste werden. Hingegen giebt es auch wohl große, fette Kühe, die nicht so viele Milch geben. Hierbey versteht es sich, daß man, wenn die milchreiche Kühe zugleich groß sind, von diesen Kuhkälber aufziehen müsse.

Num. 213.

Was ist bey dem Bullen zu erinnern?

Für Kuhrinder, die zum erstenmal besprungen werden, nehme man einen Bullen, der nicht über vier Jahr und nicht unter 3, aufs mindeste 2½ Jahr alt ist, aber doch nicht klein, sondern schön gestreckt und nicht zu schwer seyn soll.

Für Kühe kleinerer Art nehme man ebenfalls einen jungen, leichten, aber schön gestreckt gewachsenen Bullen von 3 bis 5 Jahren. Ein

Bulle,

Bulle, der von einem ausländischen großen Ochsen und einer inländischen schönen Kuh gezeuget ist, dient hiezu am beßten. Ganz allein für große Kühe sollte man die ausländischen großen Bullen von 3 bis 5 Jahren nehmen; viel älter dörfen sie nicht seyn, sonst werden sie zu schwer. . . . Will man selbst ein Ochsenkalb zum Bullen erziehen; so wähle man jenes, das von einem großen starken Bullen, und von einer guten Kuh erzeugt worden ist.

Num. 214.

Um nun von solchen Kälbern große und viele Milch gebende Kühe zu erzeugen, muß man sie jederzeit, sie mögen noch Kälber oder schon Rinder seyn, satt und nahrhaft im Stalle und auf dem Hofe füttern: ich sage im Stalle und auf dem Hofe: denn Kälber, die man gleich anfangs zu Hause, im Stalle und auf dem Hofe behält und erzieht, werden hernach die größten, gesundesten und nützlichsten Stallkühe . . . . . Die Rinder müssen nicht früher, als bis sie drittehalb oder drey Jahre alt sind, zum Bullen gelassen werden, welcher dann vor allem nicht zu alt und zu schwer seyn darf. Diese Erstlinge oder Erstgebohrnen sollen zum schlachten verkauft, und nicht zu Kuhkälber erzogen werden. Was übrigens noch bey diesem

sem Viehe zu beobachten ist, habe ich im V. Kapitel gesagt.

B.

Pferdezucht.

Num. 215.

Mit der Erzeugung besserer Pferde gieng es mal in unserm Lande gut: aber leider! das gute Werk fand Hindernisse, und dauerte nicht lange. Zu bedauern ist dieses um desto mehr, weilen eines Theils gute Pferde nun immer von Zeit zu Zeit im Preise stehen, häufig gesucht, und für großes Geld gekauft werden: anderen Theils aber nun wieder schlechte Pferde gezogen werden, welches dem Landmanne beym Verkaufe sowohl als bey seiner Arbeit großen Schaden thut.

Num. 216.

Damit nun diesem Uebel abgeholfen werde, und ihr in Zukunft bessere Pferde anziehen möget; so ist es nothwendig, daß ihr vors erste die guten und bösen Eigenschaften der Pferde besser kennen lernet. Euer Sprichwort: Was einen feinen netten Kopf hat das Pferd? Was dünne Beinchen? Was eine breite Brust? zeiget an, daß ihr noch eine schlechte Kenntniß von

guten

guten Pferden habt: denn das Pferd, welches feine Beine hat, tritt gewöhnlich durch, hat schwache Muskeln und Gelenke: wird es stark angespannt, so entstehen Spatten, Gallen, Verrenkungen, Schmerzen, kurz: ein Pferd von kurzer Dauer .... Eine ausserordentlich breite Brust macht schwere Bewegungen in den Schultern und Vorderfüßen .... Der schöne Kopf reitzt oft so, daß man über alles schlechte hinaus sieht.

Num. 217.

Die schlechten Eigenschaften, für welche man sich hüten muß, wenn man gute Pferde anziehen will, sind folgende, die ihr fast alle bey dem ersten hier abgebildeten schlechten Pferde sehen könnet:

I.) Ein allzu großer, dicker und schwerer Kopf. Denn ein Pferd, das in Betrachte des Halses und der übrigen Theilen einen allzu großen und schweren Kopf hat, hat einen schweren Gang und stolpert gerne .... Auch Schaden enge Kinnladen.

II.) Trübe, fettige Augen, welche leicht blind werden, und noch um so viel ehender verderben, wenn zwischen den Kinnladen und dem Halse kein Raum genug ist, daß also bey einem festen Halsbande, oder beym Herbey-

geben des Kopfes, das Geblüt und die Säfte zu viel nach dem Kopfe gedrungen werden.

III.) Herabhande Ohren, eine allzubreite Stirne, zu großes und abhangendes Maul.

IV.) Ein kurzer und dicker Hals, welcher schwer zu halten und nicht recht biegsam ist . . . ein zu dünner und schlanker Hals, der gar zu kraftlos ist.

V.) Ein allzu schmaler Brustkasten, worin sich die Lunge nicht gehörig ausdehnen kann.

VI.) Wenn das Pferd vorne niedriger wie hinten ist — wenn es einen tiefen Rücken und tief hinunterhangenden Bauch — lange Flanken zwischen der letzten Rippe und dem Hüftknochen hat.

VII.) Geile, ungesunde Füße — feine, dünne Füße. Füße mit gebogenen Knien. Vorderfüße, die das Pferd beym Gehen zu weit auseinander setzt, und beym Laufen in die Ründe wirft. — Hinterfüße, mit welchen das Pferd zu enge nnd kuhhakig geht. — Lange und dünne Fesseln. Platte Hüfe. Volle Hüfe. Hüfe, worin Klüfter oder Ritzen sind.

Hüfe,

Hüfe, welche beym Gehen auf den Steinen sich schmerzhaft zeigen.

Num. 218.

Dahingegen muß ein wohlgebauetes und zur Zucht tüchtiges Pferd alle obige Fehler nicht haben. Man besehe hier das zweyte abgebildete Pferd, welches den Schweif, wie die Englischen Pferde, kurz und abgestutzt trägt, damit man die gute Stellung der Hinterbeine desto besser sehen kann. Es soll

I.) einen gut geschnittenen, mehr mageren als fleischichten Kopf haben, mehr schmale, als breite Kinnladen, doch müssen, besonders die öbern Kinnladen nach dem Halse hin weit und offen genug seyn, damit das Pferd seinen Kopf gut herbeygeben, seinen Hals in den Kinnladen gleichsam verbergen könne, und die so genanten Feibeln oder Halsdrüsen nicht gedrückt werden. Das Nasenbein mäßig gebogen — große, wohl getragene Ohren — magere, große und lebhafte Augen — brav große Nasenlöcher und einen guten Athem haben. —

II.) Der Hals soll recht stark, aber auch gut ausgewachsen seyn.

III.) Die Brust soll nicht zu dünne, aber auch nicht zu dick seyn. —

IV.) Ein hoher, sogenannter Karpfenrücken, wenn der Schweif nicht zu niedrig sitzt, und das Kreutz nicht zu schmal, ist gut und dauerhaft. Hier zu Lande kann der Schweif nicht wohl zu hoch sitzen, noch auch die Pferde zu kurz gerippet, noch zu kurz gefesselt seyn.

V.) Starke und gutgewachsene Vorderbeine sollen von der Seite betrachtet ein brav breites Ansehen, starke und breite, aber keine gebogene Knie haben, und kurz gefesselt seyn. Von vorne betrachtet muß das Pferd grade auf seinen Füßen stehen, nicht durchtreten, sondern grade auf seinen Beinen gehen, welches man am beßten sehen kann, wenn man es grade von sich oder zu sich reiten läßt, und man hinten und vorne füglich wie durch eine länglichte grade Thür sehen kann. Doch muß das Pferd hinten einige Zölle weiter gehen als vorne: und dann schaden die dicken Schultern nicht. Man muß aber darauf Acht haben, ob das Gelenke vom Arme und der Schulter fest an den Rippen oder frey liege, daß man wohl gar die Hand dazwischen legen könne: ist es frey, so ist es besser, ob dann gleich die Schultern dicker scheinen.

Die Hacken des Pferdes sollen von der Spitze gegen den hohlen Theil des Gelenkes breit seyn. Ueber den Hacken soll das Pferd

einen

einen nach außen sich zeigenden starken Sennen- und Fleisch- oder Muskelkasten haben. — Die Hüfe müssen rein, und in der Form eines Eselhufs gewachsen seyn.

Num. 219.

Wer nun solche gute Pferde zur Zucht junger Füllen in Zukunft braucht, der wird sicherlich gute Pferde zum Verkaufe und zum Gebrauche bekommen. Indessen muß ich euch doch noch folgende Vorschläge und gute Ermahnungen geben.

I.) Bey dem Springhengste soll man auch darauf sehen, ob er in der Arbeit Kraft, Muth, Dauer und Gesundheit habe: ob er boshaft, tückisch oder gutartig ist.

II.) Gut würde es seyn, wenn entweder auf den adlichen Häusern und Klöstern, wo Landwirthschaft geführt wird, ein oder zwey solche schöne, starke, müthige, arbeitende Hengste zum allgemeinen Beßten wären, von welchen wohlgestalte Bauernpferde belegt würden: da indessen dem Herrn des Hauses einige Scheffel Sprunghaber müßten gegeben, oder ihm das Recht des Vorkaufs der Füllen gegen einen billigen Preis, oder das Recht eines billigen Umtausches mit andern gleichartigen Füllen zugestanden würde.

Oder

Oder wenn in jedem Kirchspiele jährlich ..... Reichsthaler zum Prämium oder zur öffentlichen Belohnung auf den beßten und zur allgemeinen Pferdezucht gut befundenen arbeitenden Hengst gesetzt würden, mit dem Bedinge, daß der Eigenthümer durch diesen Hengst einige 30 Mähren seines Kirchspiels solle belegen lassen, und für eine jede Mähre ein oder anderthalb Scheffel Sprunghaber, und wenn sie wirklich davon trächtig wäre, noch ein oder anderthalb Scheffel Haber gegeben werde. Auf diese Weise wäre die Unterhaltung eines solchen Hengstes gut bezahlt, und könnte daneben der Eigenthümer ihn noch gut zu seiner Arbeit gebrauchen. —

III.) Nicht nur der Hengst, sondern auch die Mähre hat auf die Pferdezucht großen Einfluß. Deswegen muß der Landmann gute, gesunde und wohlgestaltete Mähren nicht verkaufen: er soll selbst selbige zum Belegen durch einen guten Hengst gebrauchen.

IV.) Pferde, von welchen man gute Art erzeugen will, sollen frey von allen Fehlern, Schwachheiten und Krankheiten seyn, die sich auf die Jungen hernach fortpflanzen.

V.) Die Mähre, welche zum erstenmal belegt werden soll, muß nicht unter 4, und der

springende Hengst nicht unter 5 Jahre alt seyn. Ist die Mähre trächtig, so verschone man sie bey der Arbeit, so viel es möglich ist, und wenn sie das Füllen bekommen hat, füttere man sie, so lange das Füllen saugt, mit recht nahrhafter Kost.

VI.) Auch das Füllen soll hernächst, wenn es von der Muttermilch abgewöhnt ist, alle Tage ordentlich satt und nahrhaft gefüttert werden. — Die Krippe für das Füllen soll nicht gar zu hoch seyn, damit es nicht, indem es sich beständig strecken muß, einen ungestal. Hals bekomme. Es wäre in dem Falle besser, gar keine Krippe zu gebrauchen.

VII) Man pflegt hier im Lande die jungen Pferde schon mit zweyen Jahren, ja sogar mit einem Jahre zur Arbeit einzuspannen. Das ist nun der größte Fehler bey der Pferdezucht. Dieses frühe Einspannen heißt zwar unser Bauer spielen: das junge Pferd, sagt er, spielt nur vor dem Wagen. Aber das ist ein böses, ein verderbliches Spielen. Denn, wenn der Bauer die übrigen Pferde vor dem Pflug, vor dem Mist- und Holzwagen in den hier im Lande meistens schlechten Wegen mit der Peitsche anstrengt, wird nicht hierdurch das junge Pferd, welches die Peitsche mehr fürchtet, als die alten Pferde, wird es nicht

bange

bange und zum starken ziehen ohne Schläge angestrengt? Der Bauer schadet sich durch dieses frühe Einspannen und Bischen Ziehen viel mehr, als er sich zu vortheilen meint: denn ein solches Pferd bleibt klein, wird schwach, krumm und ungestaltet. Ein vernünftiger Pferdekenner und Bauer thut wohl, wenn er sein Pferd nicht früher, als mit drey bis viertehalb Jahren, und zwar bescheiden zu gebrauchen, anfängt, insonderheit, wenn er es auf der Weide oder sonst frey laufen läßt, zu der Zeit, da er es wirklich nicht zur Arbeit braucht. Beobachtet ihr dieses nicht, dann verderbt ihr wieder das, was eine gute Mähre und ein schöner starker Hengst gutes erzeugt haben.

VIII.) Ein vernünftiger Bauer sorge dafür, daß seine Knechte mit den Pferden, und besonders mit den jungen Pferden, so viel es thunlich ist, sanft und gelinde umgehen, sie nicht boshaft ins Maul greifen, nicht in die Lippen und die Nase kneifen, nicht unbesonnener Weise schlagen, prügeln und stoßen: denn hierdurch werden die jungen Pferde hernächst tückisch, schlagen aus und beißen. Sollten indessen junge Pferde diese Fehler an sich haben, sollten sie hin und her schlottern, wie die Bären, übel auf den Beinen stehen, in die Krippe beißen, die Vorderbeine in die Krip-

pe

pe setzen, und dergleichen, so muß man nicht versäumen, durch Drohungen mit der Peitsche, wenn man ihnen zugleich zuredet, oder durch eine mäßige und behutsame Strafe diese Fehler ihnen abzugewöhnen.

IX.) Alle Tage soll das Pferd einmal gestriegelt, und wo es thunlich ist, in die Schwämme geführt werden – der Stall recht sauber, und überhaupt so eingerichtet seyn, wie ich es oben vom Rindviehe vorgeschrieben habe. Besonders aber soll der Boden des Pferdestalles recht trocken, und der Stall alle Tage, wenigstens um den zweyten Tag ausgemistet werden, oder wenigstens auf dem Miste viel Stroh seyn: denn steht das Pferd, wie die böse Gewohnheit ist, auf dem feuchten Miste, so werden die Hüfe weich, die Sennen schlaf, das Pferd tritt durch, und wird endlich steif.

X.) Rastet das Pferd aus, so soll die Streue reinlich und trocken seyn. — Ist das Pferd von der Arbeit noch warm und erhitzt, so muß es ja nicht gleich getränkt werden. — Kömmt man mit den Pferden von der Reise auf unreine Ställe, so ist es gut, die Tröge mit Urin auszuwaschen. Im Winter bey strenger Kälte läßt man das Wasser im Stalle etwas verschlagen, ehe es zum Saufen gegeben wird.

Kla-

Klares, reines und weiches Wasser ist gesünder als trübes, moorigtes und hartes. — Frisches Heu soll man den Pferden nicht geben: es muß vorher ausgedampft seyn, sonst verursacht es heftige Krankheiten. Auch ist es gut, wenn man den Pferden Stroh unter das Heu giebt: denn Heu — allein gefüttert, macht die Pferde mit der Zeit faul und träge; sie bekommen hievon ungestaltete dicke Bäuche. .... Wird das mit Haber vermischte Hexel mit Wasser angefeucht, so ist es viel gesunder, als wenn es trocken gegeben wird.

C.

Zugochsen.

Num. 220.

Der kleine Bauer, der Kötter, den ein Paar Pferde ganz auffressen, der keine weite, schwere Fuhren und Pferdedienste zu thun hat, der in guten Grasgegenden, insonderheit, wo der Dünger rar ist, wohnt, sieht besser dabey, wenn er anstatt Pferde, Zugochsen, und doch weniger Pferde und einige Zugochsen hält, wie es wirklich mit Ruhme zu melden, im Amte Ahaus bey Alstätte und an einigen andern Orten geschieht. Der Nutzen ist vielfach; 1) sie kosten immer im Ankauf oder Erziehen nicht so viel als Pferde; 2) man kann

kann sie leichter und wohlfeiler ernähren als Pferde; 3) das Geschier ist nicht so theuer als Pferdegeschier; 4) ihr Dünger ist auf dem Sande besser, als Pferdemist; 5) werden sie zur Arbeit zu alt, dann kann man sie fett machen und theurer verkaufen, als sie eingekauft sind; das hat bey Pferden keine Statt. Der Ochs ist nicht so vielen Krankheiten unterworfen, als das Pferd. Indessen ist doch wohl zu bemerken, daß, wenn der Bauer auf einem nassen, schweren Boden, auf morastigen Gründen wohnt, wenn er saure Wiesen und Weiden hat, er mit Zugochsen nicht so gut fortkomme, als mit Pferden, wenn es auch kleine Graspferde wären.

Num. 221.

Aber! sagt ihr: Ochsen halten, das ist was neues, das thut mein Nachbar nicht, ich müßte mich wahrhaftig schämen. Der kluge Bauer antwortet: Wenn das Neue, was man anfängt, nützlicher ist, als das Alte, so lasse ich dieses fahren. Und wenn ich mir auf eine ehrbare Art Vortheil verschaffen kann, dann laß nur immer mein Nachbar lachen, ich lache über seinen Eigensinn und dummen Stolz, Pferde zu halten .....

Wen

Wenn also der kluge Bauer mehr auf Nutzen, als auf Ansehen unter seines gleichen Acht haben, und Ochsen am Platz Pferde, nach Beschaffenheit seines Grundes mit Nutzen halten kann und will, dann muß er folgendes wissen und befolgen.

Num. 222.

1.) Er thut wohl und rathsam, wenn er sich selbst Ochsen von guter Art anzieht.

2) Die Ochsen müssen nicht früher zur Arbeit abgerichtet werden, als bis sie drittehalb Jahre alt sind, und zwar in dem ersten Jahre sehr gelinde, wie die jungen Pferde. Werden sie gleich Anfangs hart und zur schweren Arbeit angetrieben, so sind sie auf immer verdorben.

Derhalben ist es 3) gut, daß man einen jungen Ochsen in den beyden ersteu Wochen alle Tage bey einem alten langsamen Ochsen anspannt und leichte Arbeit verrichten läßt; hernächst aber bey einem bessern, muthigen und arbeitsamern anspannt, und von Tag zu Tag etwas mehr antreibt.

4) Man spanne die Ochsen nicht bey den Hörnern, sondern mit der Brust und Schacht ein: denn man hat Beweise, daß sie so besser ziehen;

ziehen; ja sogar eben so gut wie Pferde. Zudem müssen sich die Ochsen im Sommer stark wider die Fliegen wehren, welches sie nicht wohl können, wenn der Kopf fest sitzt.

5) Man gehe überhaupt mit den Ochsen, und besonders mit jungen Ochsen gelinde um; sie müssen nicht über ihren natürlichen Schritt getrieben werden: denn sie lassen sich nicht zur Arbeit so treiben und schlagen, wie die Pferde: sonst werden sie widerspänstig, und dann sind sie gleich bey der Arbeit entweder gar nicht gut, oder doch nur durch Güte, z. B. durch Schmeicheln, mit einer Hand voll Heu zu besänftigen und zu bändigen: durch Schlagen werden sie noch boshafter.

6) Sollte sonst ein Ochs sich auch nicht in der Güte regieren lassen wollen, sondern widerspänstig, stößig, und unbändig geworden seyn (woran meistens eine harte, übele Erziehung und Behandlung der Knechte Schuld ist) dann muß man ihn hungern lassen, und wenn er lange genug gefastet hat, ihm gewöhnen, daß er aus der Hand frißt.

7) Bey heißen Sommertagen spanne man des Morgens ganz früh und des Nachmittags später ein: denn der Zugochse verträgt die starke Mittagshitze gar nicht gut.

8) Die Zugochsen müssen gehörig gefüttert werden, aber nur um gute Kräfte zu haben, und nicht um fett zu werden. Giebt man ihnen Körner, so müssen diese vorher gemahlen werden, weilen sie die ungemahlnen Körner nicht so, wie die Pferde, zerbeissen können, und die Körner also fast ohne Nutzen ganz von ihnen wieder weggehen.

D.
Schafzucht.

Num. 223.

Das Schaf ist ein sehr nützliches Thier, nicht nur in Betrachte des Fleisches, des Ungels, des Felles, sondern besonders wegen der Wolle und des sehr kostbaren Mistes.

Num. 224.

Böcke sowohl als Mutterschafe, die man zur Zucht oder Fortpflanzung ihres Geschlechts bey einander thun will, sollen nicht zu jung, nicht unter zwey Jahren, auch nicht zu alt, nicht über sieben Jahren seyn. 15 bis 20 Schafe und nicht mehr werden auf einen Bock gerechnet. Und weilen bey einer in unserm Lande höchst nöthig zu verbessernden Schafzucht das meiste auf einen guten Bock ankömmt;

so soll man zum Bespringen große, starke, nicht zu alte und solche nehmen, welche viele, lange feine weiße Wolle tragen, und selbige nicht leicht fahren lassen. Die Englischen, Spanischen und Flandrischen Böcke sind zwar die beßten: doch thut auch viel, wenn unsere beßten inländischen, welche gute Wolle haben, beständig gut gefüttert werden. Und damit wir unsere sonst schlechte Schafzucht von Geschlechte zu Geschlechte verbessern mögen, so muß man von den jungen Schafen der ersten Zucht diejenigen, die am meisten an Wolle verbessert sind, hinausnehmen, und sie hernach mit demselbigen guten Bocke, von dem sie gefallen sind, bespringen lassen. Kann man aber zu diesem Bespringen einen ihres gleichen jungen und noch bessern Bock bekommen, so gebe man den jungen Schafen lieber diesen. Ueberhaupt bemerke man sich folgendes: Einerley Böcke soll man nicht zu mehr als dreyen neuen Lammerhecken oder Zuchten gebrauchen: aber man schaffe sie auch niemals eher ab, als bis man wieder andere hat, die wenigstens eben so gut, und, wenn es möglich ist, noch besser sind.

Num. 225.

Schafe melken, um die Milch zu benützen, schadet mehr, als die Nützung der Milch einbringt: denn hiedurch vermindert und ver-

schlim-

schlimmert sich die Wolle; Mütter und Lämmer werden entkräftet.

Num. 226.

Drey Tage vor dem Wollescheeren sollen die Schafe entweder in reinem fließenden Wasser geschwemmet und gewaschen werden, oder was das Beßte ist, soll die abgeschorne Wolle gewaschen werden .... Das Schaf hat nicht einerley Wolle von gleicher Güte auf seinem Leibe. Die beßte Wolle fällt vom Rücken, und nächst dieser die von den Seiten, die schlechteste ist auf den Schenkeln. Jede Sorte von diesen sollte billig allein hingelegt werden: auch darf die Lämmerwolle mit der übrigen nicht vermischt werden. Nach dem Abscheren wasche man die Schafe mit einer Lauge von Toback, durch welche das Ungeziefer getödtet, und die Wunden geheilet werden. Auch müssen sie zu dieser Zeit besonders gut gefüttert und nicht zu warm gehalten werden.

Num. 227.

Nahrung und Pflege der Schafe.

Man läßt sie hier im Lande auf unsern wüsten Heiden, Feldern und in Gebüschen des Sommers hindurch, auch die meiste Winterzeit, wenn kein Schnee liegt, ihre Nahrung sich selbst suchen.

chen. Dieser Gebrauch, so alt er ist, eben so mangelhaft und schädlich ist er in hiesiger Gegend für die Schafe und den Landmann. Denn 1) verliert der Landmann den größten Theil des so kostbaren Schafdüngers ..... 2) Bekommen die Schafe auf Huden und Triften oft nicht satt zu fressen: und folglich 3) verschlimmert sich ihr Fleisch, vermindert sich das Ungel, und was hiebey das übelste ist, wird die Wolle schlechter und geringer. 4) In Gebüschen verderben sie das junge Holz zum großen Schaden des Eigenthümers. 5) Auf Huden und Triften entstehen viele bösartige Schafkrankheiten durch das Einfallen in faule Sümpfe .... durch den Genuß schädlicher Kräuter, besonders des höchst schädlichen Heidekrauts von niedrigen, feuchten, sumpfigten Gründen, auch des Grases, worüber Flachs und Hanf in der Spreue gelegen hat, welches alles das Schaf mannigmal aus Hunger frißt ..... durch das sehr schädliche frühe Austreiben im Herbste, wenn es anfängt zu reifen .... durch den todschädlichen Sonnenstich, besonders in den Mittagsstunden, wovon sie oft die Drehkrankheit bekommen. Ein kluger Hirt sollte zu dieser Zeit seine Schafe unter dem Schatten der Bäume, oder doch so weiden lassen, daß ihnen ihr eigener Körper für den Kopf Schatten würfe ..... Auch entstehen Krankheiten durch das Hüten in Thä-

lern bey starken Regengüssen und Donnerwettern, oder auch durchs Hüten beym lang anhaltenden Regen, wodurch endlich das Schaf bis auf die Haut naß wird, welches dann, da die dicke fettigte Wolle die aufgenommmene Nässe in vielen Tagen nicht wieder fahren läßt, nothwendig Krankheiten verursachen muß.

Alle diese böse Sachen würden aufhören, wenn der Landmann ohne Trifte und Hütung auch für seine Schafe Futter genug zu Hause hätte, also, daß er sie nun im Schafstalle, dann in Horden auf dem Felde, welches er sogleich vor dem letzten Pflügen düngen will, bald wieder in Horden auf dem Hofe, beym Hofe, oder anderwärtig an einem schattigten Orte halten und füttern könnte. Aber wann wird dieses geschehen können? Antwort: Wenn unsere großen wüsten Heiden und Moorgründe getheilt und urbar gemacht würden, wenn sie in bessere Weiden, in Wiesen, in Kornfelder, in Felder, welche Futterkräuter trügen, verwandelt würden, wenn auf dem Kleye und Mengelgrunde die schädliche Brache abgeschaft und mehrere von allerhand Futterkräutern angebauet würden: wenn man die Heuwiesen verbesserte; dann, dann erst wäre die goldene Zeit für Münsterland da. Und käme sie dann einmal diese glückliche Zeit früh oder spät; oder es wollte und könnte nun schon jemand

einen

einen Theil seiner Schafe im Stalle und Horden halten, was wäre dann bey der Stall- und Hordenfütterung zu bemerken?

Num. 228.

Antwort: 1) Man müßte sich voraus wenigstens auf ein Jahr einen Vorrath vom trockenen Futter verschaffen vom Klaver, Luzerne, Esper, Pimpernelle, trocknem Heue, und zwar von mehr trocknen als nassen Wiesen, Ray oder Habergrase, Schafgrase, Erbsen, Gerste und Haberstrohe, jungen Schilfe, Laube von Eschen ꝛc. Dieses dürre Futter würde das nächste Jahr mit dem grünen vermischt.

2) Die Luzerne müßte gegeben werden, ehe sie blühet; Klaver und Esper aber, wenn sie in der Blüte stehen. Man sollte aber nicht auf einmal zu viel, sondern lieber oft und wenig mit trocknem Futter, mit Hexel vermischt vorlegen. Sollte ein Schaf aus versehen oder Bosheit der Schäfer zu viel grünes fressen, und davon aufschwellen, so gieße man ihm warme Milch, mit Schnupftoback vermischt, ein.

3) Bey pur trockenem Futter müßte den Schafen täglich reines frisches Wasser angeboten werden.

4) Die Schafe zuweilen Salz lecken lassen, wäre besonders gut: aber man gebe ihnen nicht zu viel; sonst werden sie mager. Will man den Schafen das Salz ins Wasser geben; so soll man nicht zu viele auf einmal, sondern nur einige zur Zeit davon saufen lassen; damit nicht, wenn zu viele Schafe hinzu dringen, sie sich einander besprützen, hernächst belecken, und dadurch die Wolle verderben.

5) Die Hämmel würden mit Runkel- oder Dickrüben sehr gut gemästet und fett gemacht.

6) Bey guter Fütterung könnte man die Schafe zweymal des Jahrs, oder wenigstens alle zwey Jahre dreymal lämmern lassen. In 18 Tagen nach der Lammzeit böcken sie bey gutem Futter wieder; indessen ist bey den Sommerlämmern zu beobachten, daß sie ja nicht in große Hitze kommen dörfen, welche ihnen und allen Schafen schädlich ist. Kälte können sie vertragen.

7) An den Ställen müßte des Tages, auch im Winter, Thür und Fenster offen seyn, und des Nachts die Luftlöcher.

8) Werden die Schafe im Hofe, beym Hofe oder anderwärtig in Horden gethan und gefüttert, so hängt man an die Horden leichte Krippen, aus welchen sie freßen.

9) Wenn

9) Wenn man nicht sogleich das Feld, wo die Schafe stehen, düngen will, so müßten sie untergestreut, der Dünger zuweilen fortgeschafft, und an einen bequemen schattigten Orte hingelegt und daraus ein Misthaufen gemacht werden.

Num. 229.

Hier ist nun die Lehre von dem für unser Münsterland zu verbessernden Ackerbaue mit der Viehzucht in seinem Zusammenhange euch vorgetragen; hier ist sie größtentheils vollendet. Ich habe sie nur allein in der Absicht geschrieben, um euch vernünftiger, wohlhabender, glücklicher, und durch euch das ganze Land blühender zu machen. Indessen werden vermuthlich einige unter euch mit diesem oder jenem guten Rathe und neuer Einrichtung nicht so recht zufrieden seyn. Aber auch vermuthlich habet ihr den ganzen Zusammenhang dieser fünften Abhandlung nicht gehörig überdacht: vermuthlich seyd ihr beym Durchlesen vieles von dem vorigen wieder vergessen, welches jedoch zu wissen und zu behalten nöthig war. — Nun so fanget (wie ich es euch schon im Anfange bath) von vorne, von der 187sten Seite bis hiehin wieder an, diese sieben Kapitel zu lesen, aber mit Bedachtsamkeit, mit Begierde etwas zu euerm eigenen Nutzen zu erlernen, ohne Eigensinn

gensinn, ohne euch von andern bereden und verleiten zu lassen: denn es sind durchgehends jene, die euch von dem guten Neuen abrathen, entweder dumme Leute, oder hartnäckige Trotzköpfe und Witzlinge, welche alles besser wissen wollen, und immer alles widersprechen, um klug zu scheinen, und zu zeigen, daß sie nicht gefehlet haben.

Ihr könnet ja, wie ich es mehrmalen gesagt habe, das Neue zuerst im Kleinen probiren. Probirt es aber recht und klug, genau nach der Vorschrift, und lasset den Muth nicht sinken, wenn es euch fürs erstemal nicht gelingen sollte: denn das Mißlingen kann von vielen Umständen herrühren, welche oft gehoben werden können, und welche von der neuen guten Sache selbst nicht herkommen. Probiret also zum zweyten, drittenmal. — Vergesset aber auch bey allem diesen nicht die nützliche und nothwendige Lehren, welche ich euch im I. Theile in der III. Abhandlung von der Fruchtbarmachung des Erdreichs so wohlmeinend gegeben habe.

——————

VI. Abhandlung.

Von Obstbäumen.

Num. 230.

Obstbäume heissen jene Bäume, deren Früchte uns hauptsächlich zur Speise dienen, als Aepfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen, oder Zwetschenbäume. Der Anbau und die Verpflegung dieser Bäume wird in unserm Lande von den meisten Bauersleuten gänzlich vernachläßiget, da sie doch Landes genug dazu haben, und selbige mit geringer Mühe und ohne Unkosten nützlich könnten erziehen. Ich sage, nützlich: denn 1) diente ihnen das Obst frisch oder gebacken zur angenehmen und gesunden Speise; 2) könnte es ausgepreßt und der Saft entweder zum Getränke, welches man an einigen Orten Apfelwein nennt, oder zum Essig verfertigt werden; 3) könnten sie das Obst verkaufen, und ein gutes Stück Geldes daraus machen. Auch 4) könnten gute, junge Obstbäume zum Verkaufe erzogen werden. 5) Kann gutes und wohlgekochtes Birnkraut statt der Butter gebraucht und dadurch viel Butter zum Verkaufe erspart werden. 6) Insbeson-

besondere sind gebackene Quetschen und Pflaumen in der Wirthschaft und zum Verkaufe dienlich. Diese Pflaumenbäume beschatten das Land nicht sehr.

Num. 231.

Ein jeder Bauersmann sollte billig bey seinem Hause eine Baumschule haben, das ist: einen kleinen eingeschlossenen Platz oder ein Stück Landes im Garten dazu nehmen, in welchem die jungen Obstbäume so lange erzogen werden, bis sie gehörig angewachsen sind, und auf einen andern Ort können versetzt werden, z. B. rund um den Garten, oder in einen besondern Baumgarten, oder an den schmal gemachten Wallhecken, oder anderwärtig, wo nur ein schicklicher Platz ist.... Das Erdreich der Baumschule muß ein halbes Jahr vorher, ehe sie soll angelegt werden, tief umgegraben, mürbe gemacht, und vom Unkraute beständig rein gehalten werden. Es muß nicht zu feucht, nicht frisch gedünget und von Natur nicht besser seyn, als der Grund ist, in welchen hernächst der Baum soll verpflanzt werden. Ist der Grund der Baumschule zu locker und sandig, oder zu steif, zähe und kleyigt, so muß er vorher durch eine gehörige Mischung verbessert werden.

Num.

Num. 232.

Um gute Obstbäume zu ziehen, legt man gleich im Frühjahre 1) die Kerne und Steine vom guten Obste reihenweise in die Erde der Baumschule, anderthalb oder zwey Daumen tief; und nachdem sie aufgegangen und den Sommer hindurch angewachsen sind, werden sie das nächste Frühjahr mit der Erde heraus- genommen, und anderwärts in die Baum- schule zwey Fuß weit, überall voneinander versetzt .... oder 2) nimmt man aus den Büschen oder Hecken wilde dünne Obstämme, die für sich allein und nicht aus den Wurzeln alter Obstbäume aufgeschossen sind, und ver- setzt sie ebenfalls zwey Fuß weit von einander in die Baumschule .... Haben diese Obst- stämme ein Jahr, die vorigen aber aus den Kernen und Steinen gewachsenen Pflanzen 2 Jahre nach der Versetzung in der Baumschule gestanden; dann werden sie durchs Reisen (Pfropfen) oder durchs Okuliren (Aeugeln) vrrbessert.

Num. 233.

Das Reisen (Pfropfen) geschieht also: 1) Man schneidet im Frühjahre, ehe das Holz ausläuft, im Merze, April oder Anfangs May von einem guten, gesunden und zahmen Obst- baume, welcher sonst schon vorher Obst getra-

gen

gen hat, einige voriges Jahr gewachsene Loden, Reiser oder Zweige ab. Diese Reiser müssen nicht zu schwach, sondern ohngefehr so dick als ein Federkiel seyn: sie dörfen keine Nebenzweige haben, sondern müssen einfach und ihre Augen oder Knospen sollen groß seyn. Nun wird 2) in der Baumschule der junge Stamm, welcher soll gereißet werden und einen Finger oder Daumen dick seyn muß, einen Fuß hoch über dem Boden, mit einem scharfen Messer oder einer Baumsäge gerade abgeschnitten.

3) Hierauf wird der Stamm oben mit einem dünnen scharfen Messer gespaltet, und in die Mitte der Spalte und des Stammes ein kleines, dünnes, spitziges Hölzchen gesteckt, damit die Spalte offen bleibe.

Dann nimmt man 4) die Reißer, welche einen guten Finger lang seyn, und einige Knospen haben müssen, in die Hand, so, daß die Knospen hinauf und nicht hinunter stehen, und scheidet unten das Ries auf der einen Seite an beyden Ecken herunter spitzig, wie einen Keil ab, auf der andern Seite aber, wo die unterste Knospe ist, muß der Bast gelassen werden, so daß das zugeschnittene Ries wie ein Dreyeck aussieht....

Nun

Nun wird 5) auf beyden Seiten in die Spalte des Stammes ein Reis, und zwar die spitzig abgeschnittene Seite des Reises gesteckt, doch so, daß der Bast, und zwar der äussere Bäst des Reises mit dem äussern Baste des Stammes auf einander passe. Auf dieses leztere kömmt das meiste an Auch soll man sorgen, daß beyde Reiser von einerley Dicke seyn, und ganz gleich zugeschnitten werden, damit nicht der Druck ungleich sey. Ist alles dieses nun geschehen, dann wird das spitzige Hölzchen oben aus der Spalte fortgezogen: hierauf pflegt man da, wo die Reiser hinein gesteckt sind, auf beyden Seiten etwas Bast von dem abgeschnittenen und fortgeworfenen Stamme anzulegen, und bindet dann den gespaltenen und gereißten Stamm rund herum mit einer gespaltenen Weide zu. Oben, wo das Hölzchen in der Spalte gesessen, schmiert man etwas Baumwachs oder Leim mit Kühmist vermischt herüber.

Num. 234.

Das Okuliren oder Aeugelen geschieht am beßten nach Johannis bis am Ende des Augustes. Man schneidet nämlich zu dieser Zeit von einer diesjährigen Lode oder Zweige eines guten Obstbaumes eine Knospe oder ein Auge behutsam ab, so, daß der Keim der

Knospe

Knospe nicht verletzt werde. Dann wird entweder an den ältern und zu verbessernden Bäumen der Bast des jungen Zweiges, oder in der Baumschule der Bast der jungen Stämmchen, welche sollen okuliret und gebessert werden, mit einem dünnen scharfen Messer von oben herunter aufgeritzt, und dann oben grade etetwas eingeschnitten, daß es aussehe, wie ein T. Ist dieses geschehen, dann wird der eingeschnittene Bast voneinander gemacht, und die Knospe dazwischen gesteckt, so, daß der Keim der Knospe an das Holz des Stammes, die Knospe selbst aber außer der Ritze des Bastes zu sitzen komme. Nach dieser Einrichtung wird die Ritze mit dünnem, schmalem, grünem Baste z. B. vom Weidenbaume unten und oben der Knospe zugebunden.

Alles dieses wird euch der Schulmeister deutlicher in seiner Baumschule zeigen, als ich es euch beschreiben kann.

Num. 235.

Ueberhaupt ist noch beym Okuliren zu merken, daß

1) das Okuliren bey einer alten dicken Rinde, und also an den Stämmen alter Bäume nicht angehe, sondern daß es entweder an ihren jungen Zweigen oder an jungen Stämmchen,

chen, welche eine noch dünne, zarte Rinde haben, geschehen müsse.

2) Steinobst läßt sich bequemer durchs Okuliren, als durchs Reisen verbessern.

3) Setzt man an einen Zweig oder Stämmchen mehrere Augen, so soll man beobachten, daß sie nicht gerade übereinander zu stehen kommen.

4) An dem Stämmchen gegen die Mittagseite, wo die Sonne am stärksten ist, soll man nicht okuliren.

5) Wachsen mehrere als ein Auge an, so laße man nur das stehen, welches den stärksten Trieb hat; die übrigen schneidet man mit dem Messer hinweg, und beschmiert die Wunde mit Baumwachse oder Leime.

6) Wenn in 8 bis 10 Tagen nach dem Okuliren das Auge noch frisch ist, und aufquillt, so hat man sichere Hoffnung, daß solches gerathe. Nach dreyen Wochen löset man dann das Band ein wenig auf, und wenn das Auge völlig eingewachsen ist, nimmt man das Band gar weg, und bindet hernächst den getriebenen und heraufgewachsenen Zweig an einen daneben gesteckten Pfahl oder Stange auf.

Num. 236.

Beym Reisen sowohl als Okuliren ist noch folgendes zu bemerken: 1) auf Apfelstämme müssen Aepfelreiser oder Knospen, und nicht Birnreiser, auf Steinobst Steinobst gesetzt werden, und so muß auf einerley Art Obstbäume auch einerley Art oder Knospen kommen.

2) Man verschaffe sich Reiser von der besten Sorte der Obstbäume, und von allerhand frühzeitiges und späteres Dauerobst zum Verspeisen, Kochen und Backen --- Ueberhaupt thun die Landschulmeister, welche die Normalschule in Münster besuchen, sehr wohl, wenn sie sich des Unterrichtes des Herrn Hofgärtners in Erziehung der Obstbäume bedienen, und ihre Schulkinder darin unterweisen.

Num. 237.

Das Versetzen. 1) Sind die gereißten oder okulirten Stämme in der Baumschule ziemlich angewachsen; so werden sie im Herbste oder Frühjahre behutsam, damit die Wurzeln keinen Schaden bekommen, herausgegraben.

2) Alle unordentlich übereinander liegenden und sich kreutzenden, wie auch alle geraden unter sich laufenden Wurzeln schneidet man ab, und

zwar

zwar so, daß die bleibenden wie die Finger einer ausgebreiteten Hand aussehen.

3) Die Hauptäste des jungen zu versetzenden Baumes muß man gar nicht beschneiden; sondern nur allein die kleinen, und die unordentlichen, welche einander kreutzen und sich in Zukunft schaben, soll man bis auf den Ort, wo sie herausgewachsen sind, hinwegschneiden.

4) Da, wo sie sollen hingesetzt werden, grabe man ein halbes Jahr vorher, ehe der Baum versetzt wird, Löcher, eine Elle tief, und zwey Ellen breit, und rühre die Erde einigemal um, damit die Sonne und Luft die herausgegrabene Erde versüße. Ist die herausgegrabene Erde nicht gut, und nicht eben so gut, wie die Erde, in welcher die Obststämme in der Baumschule gestanden haben; so muß man gute, lockere, aber nicht frisch gedüngte Erde ein halbes Jahr vorher, ehe der Baum versetzt wird, herbeyschaffen, und die Erde oft umrühren: dann wird der Baum, und zugleich eine starke Stange, an welche der Baum hernächst angebunden wird, ins Loch gesetzt, und etwas lockere Erde herumgeschüttet, hierauf einen Eimer voll Sumpf-Regen- oder gestandenes Brunnenwasser dabey gegossen, dann wiederum lockere Erde, nun wieder Wasser, bis das Loch voll ist. Der

Stamm

Stamm soll aber nicht tiefer in die Erde gesetzt werden, als er in der Baumschule gestanden hat. Auch soll die Seite des Baumes, welche in der Baumschule gegen Mittag zu, gestanden hatte, nun beym Versetzen wieder gegen Mittag gerichtet stehen .... Wenn der Baum an die Stange gebunden wird, so muß zwischen dem Baume und der Stange, da, wo er angebunden, oder wo er sonst von der Stange gedrückt wird, etwas Stroh oder Lumpen gesteckt werden, damit der Bast des Baumes nicht abschabe.

5) Ist der Grund, in welchen der Baum versetzt werden soll, naß und kalt, oder auch, wenn er hart und steinigt ist; so pflanze man die Bäume nicht tief ein, sondern mache da einen breiten Hügel von guter Erde, und setze den Baum mit der Stange hinein. Ist an der Stelle, wo der Baum soll gesetzt werden, Ohrgrund, ein weißer, dichter Triebsand, Senkelgrund, ein eisenhaltiger Grund; so müssen alle diese böse Erdarten weggeschaft, und anstatt deren gute Erde hingebracht werden.

Anmerkung. Ob ein Grund eisenhaltig sey, wird man gewahr, wenn man Vitriolöl mit Wasser und Essig, oder Sauer vermischt auf eine solche

Erde

Erde gießt. Braußt sie merklich auf, und scheint zu gähren, so ist sie eisenhaltig .... Ich hätte dieses schon oben bey Num. 63. und 70 bemerken sollen. Man lese es nach und denke daran.

6) Was die Weite anbetrift, in welcher ein Baum von dem anderen entfernt seyn soll, so richtet sich dieses nach den verschiedenen Obstsorten. Die starktreibenden Birnbäume sollen 20 bis 25 Fuß — Aepfelbäume 18 bis 20 Fuß — Pflaumen und Kirschenbäume 16 Fuß von einander stehen, damit Sonne und Luft durch jeden Theil des Baumes durchstreichen, das Obst recht reif machen, und die schädlichen Ausdünstungen vertreiben können, die entweder aus der Erde oder von den Bäumen selbst herkommen, und oft Ursache der Krankheiten, und der Unfruchtbarkeit der Bäume sind.

Num. 238.

Weitere Besorgung der Obstbäume.

1) Alle Jahre im Anfange des Frühlings müssen die Obstbäume von den Raupennestern gereiniget, das Moos, welches vom allzu nassen Boden oder von fehlerhaften Wurzeln herrührt, abgekratzet, und die Erde um den

Wurzeln etwas aufgelockert, und dann etwas Jale oder Mistlaake mit Wasser vermischt herum geschüttet werden .... Die besonders den jungen Bäumen schädlichen Ampelen oder Ameisen vertilget man am beßten, wenn man den Ort ihres Aufenthalts aufsucht, die Erde mit der Schaufel tief ausgräbt, dieselbe mit den Thierchen in ein Gefäß thut und anderwärtig weit wegschafft oder ins Wasser wirft.

2) Ausschüße aus den Wurzeln, Nebenschüsse aus dem Stamme- und Wasserloden an den Aesten, auch Aeste selbst, welche kreutzweise übereinander wachsen wollen, müssen weggeschnitten werden. Hierbey ist zu merken, daß alle Wunden, die den Bäumen durch das Abschneiden starker Aeste oder durchs Abschaben der Rinde zugefügt werden, mit Baumwachs oder mit einem Pflaster müssen bedeckt werden, welches auf folgende Art leicht zu machen ist: man nehme ungelöschten Kalk, lösche ihn im frischen Kuhmiste (ohne Stroh) und knete Leim dazu.

3) Der Baumkrebs ist eine Krankheit, die man daran erken..., daß sich Anfangs an dem kranken Orte die Rinde vertiefet, dieselbe und das Holz nach und nach ihre natürliche Farbe verlieren und schwarz werden, hernächst aber die Rinde sich öffnet, faul wird, und der

Scha-

Schaden gleich einem Krebse sich ausbreitet ... Es entsteht dieses Uebel gemeiniglich durchs Reiben der Pferde, Kühe und anderer Thiere, durch übel abgeschnittene und nicht zugeschmierte Aeste, durchs Schaben der unvorsichtig angebundenen Stangen, wenn man nämlich, da, wo die Stange den Baum oder den Ast drückt, nichts weiches zwischen legt.

Man heilet diese Krankheit, wenn man mit einem scharfen Messer alle kranke Theile sowohl an der Rinde als an dem Holze bis auf das gesunde und grüne, gerade nach der Länge im May oder im Junius hinwegschneidet. Hierauf muß die Wunde mit dem eben vorgeschriebenen Pflaster bedeckt werden. So lassen sich alle Krebse und Wunden der Bäume heilen, sie mögen so groß seyn als sie wollen, sollte auch nur ein Zoll gesunder Rinde übrig bleiben.

4) Auch die Knorren und Knoten der Obstbäume, welche aus einem nicht recht geheilten Krebs entstehen, und die Bäume oft zum Absterben bringen, müssen weggeschnitten, die schwarzen und verdorbenen Theile weggeschafft, die Wunde bis auf das gesunde Holz gereiniget, beschmiert und verbunden werden, wie ich es eben gesagt habe.

5) Viele sonst gesunde Bäume sind zu oft, oder auch wohl immer unfruchtbar. Dieses kann 1) daher rühren, daß die Bäume zu tief in der Erde stehen, und also ihre Wurzeln von der Sonne nicht gehörig erwärmet werden. 2) Ist der Baum zu alt, so ist dieser Fehler kaum zu bessern: man muß ihn abschaffen, und einen neuen hinsetzen ..... 3) Allzu viele Nässe des Erdbodens hindert gleichfalls die Fruchtbarkeit. Man muß also, wo es möglich ist, die überflüßige Feuchtigkeit ableiten, oder einen bessern Ort für Obstbäume aussuchen .... 4) Auch sollen Bäume unfruchtbar werden, wenn man sie okulirt oder reiset mit Zweigen von jungen oder andern Bäumen, welche noch niemals Früchte getragen haben, oder auch nur damals unfruchtbar waren und keine Tragknopfen hatten, als man die Zweige abbrach. Solcher Fehler kann gebessert werden, wenn man sie aufs neue mit tauglichen Zweigen reiset und okulirt.

6) Das Obst soll nicht abgeschüttet, sondern mit der Hand oder mit dem Apfelbrecher abgepflückt werden, sonst wird es gequetscht und faulet bald.

Num. 239.

Reiser und Knospen von guten und verschiedenen Obstbäumen müßte der Landmann

von

von seinem Nachbar, der gutes Obst hat, oder von seinen Freunden in Dörfern und Städten, oder von seinem Gutsherrn sich ausbitten. Hierbey ist zu merken, daß, wenn man genöthigt ist, die Reiser, mit welchen man reisen, oder wovon man okuliren will, anderwärts weit herzuhohlen, und sie hernach aufzubewahren, daß, sage ich, man sie in feuchtes Gras oder Moos einwickle und hernächst zu Hause an einer gegen Norden gelegenen Mauer oder Zaun einige Zoll tief in die Erde eingrabe.

Num. 240.

Für Aepfelbäume nehme man:

1) Den doppelten Paradies, welcher schier alle Jahr trägt, und dessen Aepfel lange dauren.
2) Passe Pomme.
3) Sommer- und Winter-Calvill.
4) Weiße, graue und Gold-Reinette.
5) Pippine.
6) Borstörfer — zum trocknen und backen.
7) König Jakob.
8) Zippel- oder Zwiebeläpfel.
9) Herrnäpfel.
10) Berglinge.

Für

Für Birnbäume:

1) Die Speckbirn ist gut zum Backen und und Saft auszupressen.
2) Bonchretien -- zum Backen und Saft auszupressen.
3) Prinz Jürgen -- zum Backen und Saft auszupressen -- dauert.
4) Chasserie -- dauert.
5) Crassane -- dauert.
5) St. Germain -- dauert.
7) Bergamotte.
8) Cuisse Madame.
9) Schweitzerhose.
10) Zuckerbirn.
11) Greise Beuré.

VII. Ab=

VII. Abhandlung.

Von Wald- und Buschbäumen.

I. Kapitel.

Von Wald- und Buschbäumen überhaupt.

Das Erdreich und der Samen.

Num. 241.

Wie nothwendig einem jeden Landmanne bey seiner Wirthschaft das Holz, und besonders das Bau- und Brennholz sey, weiß jedermann: und doch sind viele Gegenden in unserm Lande, wo man sich um die Erziehung des Holzes wenig bekümmert . . . An vielen Orten wird es von Jahre zu Jahre rarer und seltener, wird verhauen, nicht recht verpflegt, gar nicht oder nicht recht nachgepflanzet.

Noch vor einigen Jahren habe ich gesehen, daß in einer gewissen herrschaftlichen Hölzung 600 Stück junge Eichen angepflanzt waren,

wovon aber kaum 30 angeschlagen sind. Wie ich mich nach der Ursache erkundigte, so hatten die jungen Telgen wenig Wurzeln; sie waren mit den Füßen in frisch gemachte Gruben, welche kaum einen Fuß weit waren, eingetreten; die Pfahl- oder Herzwurzeln waren ihnen abgestochen, die Kronen aber oder die Köpfe gelassen. .... An vielen andern Orten wird das unrechte Holz auf den unrechten Grund angepflanzt .... Man läßt das Vieh in den Büschen weiden und den jungen Aufschuß verderben und zerfressen .... Man hauet Plaggen in den Buschgründen. Man harket zum größten Schaden der Bäume das Laub weg, welches doch der einzige und nothwendige Dünger der Bäume ist. Alles dieses ist ein wahrer Holzverderb, eine verkehrte Landwirthschaft ..... Auch giebt es Büsche, in welchen das Holz, die Eichen und die Büchen aus Mangel der Abzugsgraben oft tief unter Wasser stehen, nicht voran wachsen, und lauter Krüppelholz geben .... Wiederum an andern Orten wird das Holz gar vertilget, wie dieses bey vielen Markentheilungen oft geschehen ist und noch geschieht. Man sucht nur mehr Kornland zu bekommen, und denkt an den nöthigen Brand nicht .... An andern Orten nimmt der Torfbrand ab; Holz hingegen sieht man da wenig oder gar nicht, da doch schier kein Erdreich, auch auf den wü-

sten

sten, sandigten und morastigen Heiden in unserm Lande ist, wo nicht Holz wachsen würde, welches wir nicht nur zu unserm eigenen Gebrauche, sondern auch wegen unserer guten Lage zum Verkaufe an unsere Nachbaren, besonders an die Holländer, erziehen sollten ... Auch hat man sogar schon im Betrachte der so herrlichen, milden Stiftung der Brandsocietät hier und da Anlaß genommen zu sagen: es sey nicht mehr nöthig, Bauholz nachzupflanzen; man könne sich ja, wenn das Haus abbrenne, das nöthige Holz von dem Gelde aus der Brandsocietätskasse wieder ankaufen. Das ist aber wahrhaftig schlecht gedacht und gesprochen: auch wird diese gemachte Rechnung in Zukunft nicht richtig bleiben: denn, wenn der Abgang des Bauholzes so fortdauren wird, so mag der Bauer für die Zukunft versichert seyn, daß er oder seine Kinder, anstatt das ganze Haus aus dem Gelde der Brandsocietätskasse bauen zu können, sich kaum das rauhe Holz werde anschaffen können. Alles dieses nun beyeinander genommen sind 1) Sorglosigkeit nach einem entstandenen Brande, Bauholz wieder zu bekommen, 2) Unwissenheit, Holz anzupflanzen, und 3) Nachläßigkeit und Faulheit dasselbe nachzupflanzen und gehörig zu behandeln, Schuld

daran, daß es mit unserm Holzbaue so schlecht aussieht.

Es ist wahr: es dauert insgemein lange, ehe wir von dem angepflanzten Holze, besonders von dem Bauholze Nutzen haben; allein sollen wir es darum vernachläßigen? Die Nachkömmlingen, Kinder und Kindeskinder werden dem klugen, braven Vater, dem Grosvater, herzlich danken, daß er ein so gutes Werk angeleget hat, wenn gleich sein Leib schon lange wird vermodert seyn. Hingegen wird dessen Namen noch mit Schande nach seinem Tode genannt, welcher ein schönes Holz verwästet, oder nichts neues wiederum für seine Nachkömmlinge angepflanzt hat.

Num. 242.

Das Holz wird entweder zum Brennen oder zum Bauen, oder zur Schreinerarbeit gebraucht. Alles dieses ist zweyerley, entweder Laub- oder Nadelholz. Laubholz ist jenes, welches im Herbste seine Blätter verliert, als Eichen, Büchen, Edlen oder Erlen ꝛc. Nadelholz hingegen behält den ganzen Winter über (außer dem Lerchenbaume) seine nadelförmige Blätter, zu welchen gerechnet werden a) die Fichten oder Rothtannen, b) die Tannen oder Weistannen, Edeltannen,

c) die

c) die Kiefern oder Führen, d) der Lerchenbaum.

Num. 243.

A.) Laubholz.

Das Erdreich. Unser sogenanntes hartes Holz, als Eichen und Büchen, kömmt zwar gemeiniglich auf unserm Kleye und Mengelgrunde gut, die Eiche aber am beßten in einem tiefen, guten, lockeren Boden fort, wo sie mit ihrer tief gehenden Pfahlwurzel eindringen kann. Im morastigen aber, und pur sandigten Grunde, und wo Ohr und Ortstein auch so gar 3, 4 und 5 Fuß tief verborgen liegt, wachsen sie aus dem Samen oder aus den Eicheln gezogen, nicht gut. Wiederum ein unter der guten Erde liegender Moorgrund, ein zäher, kalter Töpferthon oder Leim, der das Wasser nicht durchläßt, ein eisenhaltiger Sand oder Kleygrund, ein weißer, dichter Sand, ist den Eichen und Rothbüchen wegen ihrer tief heruntergehenden Pfahlwurzeln zuwider .... Doch können in solchen Gegenden, wo diese schlechte Gründe, als Moorgrund, Ohr, Ortstein ꝛc. tief liegen, und noch wohl 3 Fuß gute Erde aufliegt, Telgen mit Nutzen hingepflanzt werden, wovon ich unten weiter reden werde.

Das

Das weiche Holz, als Birken, Erlen, Eschen, Wieden, Linden, die Italiänische Pappel kann der Kleymann sowohl als der Sandmann mit Nutzen erziehen .... An niedrigen feuchten Orten, wo das Wasser nicht beständig stehen bleibt, kommen Erlen, Eschen, Wieden und Pappeln treflich auf: ja so gar nasse und sumpfigte Orte werden durch Anpflanzung der Erlen ziemlich ausgetrocknet ... Auf recht ausgetrocknetem Moorgrunde wachsen Birken, Pappeln und Eschen. Hat man nur ein Paar Fuß tief gute Erde, so kann man auf solchen Boden Erlen, auch Lerchen- und Kiefernholz gut anbauen.

Der Samen. Im September ist der Birkensamen reif, und muß bey trockner Witterung von den Bäumen in eine untergehaltene Wanne oder ausgespreitetes Laken von den Zweigen abgestreift werden. Im Frühjahre ausgesäet gehet er nach 6 Wochen auf .... Im Oktober sind die Eicheln und der Samen von den Büchen reif ..... Im November ist der Samen von Hagebüchen und von Eschen reif. Beyde Sorten im Frühjahre ausgesäet bleiben den ganzen Sommer und Winter hindurch in der Erde liegen, und gehen nicht ehender als das nächste Frühjahr auf. — Den Eschensamen sammlet man durchs Abstreifen von den Aesten. Auch in diesem

Mo-

Monate ist der Erlensamen reif, geht im späten Frühjahre ausgesäet nach 6 Wochen auf.

Num. 244.

B.) Nadelholz.

Die Fichte und die Tanne wächst auf Bergen, in Thälern und ebenen Gründen, wo der Boden nur etwas gut und sandigt ist, auch auf dem Moorgrunde, wenn er mit Sand vermischt ist. Ihre Wurzeln gehen nicht tief, sondern flach unter der Erde fort .... Die Kiefer ist recht der Baum des Sandlandes und des Flug- oder Wehsandes, in welchem ihre Hauptwurzel wie ein Pfahl hineingehet ..... Der Lerchenbaum erfordert einen etwas bessern Boden, läßt sich gut verpflanzen, giebt gutes Bauholz und wächst geschwinder.

Von allen diesen wird der Samen im Jenner und Februarius gesammlet; und damit die Zapfen, in welchen der Samen sitzt, aufspringen mögen, werden sie in der Sonne oder in warmen Stuben gelegt. Im Frühjahre ausgesäet, geht der Samen nach 6 Wochen auf. Der Samen von der Tanne bleibt nur ein Jahr gut, der Fichtensamen aber kann sich drey Jahre gut erhalten, wenn er in seinen Zapfen sitzen bleibt.

II. Ka-

II. Kapitel.

Von der Benützung und dem Wiederwuchse des Schlag- und Brennholzes.

Num. 245.

Der Busch muß rund herum durch Gräben, aufgeworfene Wälle oder dichte und hohe Zäune eingefaßt und eingeschlossen seyn, damit kein Vieh durchs Schaben, Stoßen und Abfreßen den Bäumen, den jungen Telgen und Aufschüßen schade. Auch halten die gemachten Gräben und Wälle große Holzdiebe ab.

2) Das Holz soll im Jenner oder Februarius abgehauen werden, und zwar tief an der Erde, etwas schräge oder schief, damit Regen und Näße ablaufe, und am Stamme keine Fäulniß verursache.

3) Das Abhauen der Bäume muß ordentlich geschehen: überhaupt ist es erstlich zwar fehlerhaft, wenn man in einem Jahre plackweise, hier im Busch einen Baum, dann dort; dann wieder anderwärtig hauet: jedoch können Umstände kommen, daß der Bauer beym Auslesen oder Aushauen des dicken Holzes nicht übel stünde, z. B. wenn 1) der Busch

mit

mit hartem und weichem Holze untermischt ist, und er es dienlich fände, vorzüglich das harte Holz beyzubehalten, oder wenn 2) viel junger Ausschlag da wäre, und dieser von großen Büchen, von Kopfbüchen oder anderm starken Schlagholze unterdrückt wurde.

4) Der Bauersmann sollte billig wissen, wie viel Scheffel Einsaat der Busch in sich halte, und auch zugleich wie geschwind oder langsam das Holz wieder nachwachse, daß es mit Nutzen könne gehauen werden. Dann könnte er den Ueberschlag machen, wie viel er jährlich abhauen dörfe, um alle Jahre Holz zum Brennen und zum Verkaufe zu haben.

5) Der nahe bey und um Münster wohnende Bauer benützt sein Schlagholz auf folgende löbliche und zu empfehlende Art: wenn der Busch oder ein Theil desselben stumpf abgehauen ist, so wird nach etlichen Jahren von jedem Stamme das kleine Zweigholz, welches ohnehin hernach unter dem großen Holze erstickt und verfault, zu Buschen gemacht. Dieses wiederholt man nach einigen Jahren wieder, wenn noch mehreres kleines Holz herangewachsen ist. Indessen aber läßt der Bauer auf jedem Stamme die beßten Lodden zum Aufwuchse stehen.

6) Der

6) Der jährige Holzschlag soll in den Büschen so eingerichtet werden, daß beym Abfahren oder Hinausbringen des Holzes die jungen Loden nicht beschädigt werden.

7) Bey Büschen, welche verschiedenes Holz haben, richte man sich nach derjenigen Holzart, welche die beßte ist, und dort am häufigsten wächst: die andere schlechtere Art Bäume, oder welche in diesem Grunde nicht recht voran wachsen, suche man nach und nach auszurotten.

8) Büsche, in welchen nur kurzes, struppigtes Holz wächst, müssen ganz abgehauen und ganz ausgerottet werden. Und wenn der Grund nicht Schuld daran ist, sondern weilen die Stämme zu alt oder schlecht abgehauen sind; so muß der Grund gepflügt oder behacket werden, und dann entweder mit gutem Holzsamen besäet, oder mit jungen aus dem Samen gewachsenen Loden bepflanzt werden .... Kömmt aber der Fehler des schlechten Holzes daher, daß sich diese Art Holz für den Grunb nicht schickt; dann soll man nach dem Abhauen und Ausrotten den Buschgrund mit solchem Holzsamen oder jungen Pflanzen bestellen, die sich am beßten für ihn schicken .... Ist vielleicht unten im Grunde Ohr, Ortstein, eisenhaltiger Grund und dergleichen schlechte

Erd.

Erdarten, so muß man entweder solches Holz, welches auf solchen Gründen wächst, anpflanzen, als Erlen, Kiefer und Lerchenholz: oder man soll unten die schlechte Erde wegbrechen, da, wo die jungen Pflanzen sollen hingesetzt werden. —

Num. 246.

Der Wiederwuchs geschieht entweder 1) aus den Wurzeln und an den Stämmen der abgehauenen Bäume, welche nicht über 30 Jahre alt sind: denn werden sie älter abgehauen, so schlagen sie aus den Wurzeln und dem Stamme nicht gerne wieder aus .... Will man indessen den Ausschlag aus den Wurzeln der alten Hagebüchen befördern, so entblöße man nur umher ihre Wurzeln, und thue einige Hiebe in die starken Wurzeln; lege wenige, etwa einen Finger hoch Erde darauf; so schlagen junge Hagebüchen genug wieder aus.

2) Auch geschieht der Nachwuchs aus dem Samen, nicht zwar des abgehauenen und wieder aufgeschlagenen Schlagholzes, welches schier niemals Samen trägt, sondern aus dem Samen der in der Nähe oder im Busche befindlichen unabgehauenen Bäume, die man zu der Zeit, da sie Samen tra-

gen, bezeichnen soll, und zum Samentragen muß stehen lassen. Deswegen ist es gut, daß man das Holzhauen von der Ostseite anfängt, und nach Nordwest und West fortfährt, weil erstlich unsere meisten Winde aus Abend und Norden kommen, und also den Samen nach den abgehauenen Plätzen hinwehen; und weil zweytens die jungen Loden von den nach Abend und Norden stehenden Bäumen gegen Wind und Frost mehr geschützt werden ..... Zuweilen ist es rathsam, daß der Bauersmann selbst den Samen dahin streue, wo es nöthig ist, und dann muß er die zum Besäen bestimmten Plätze ein halbes Jahr vorher etwas durchhacken, die Stücke und alte Wurzeln ausrotten, die Löcher ausfüllen, und gerade machen. Nach dieser Verrichtung soll er kleine Rinnen reihenweise anderthalb oder zwey Fuß von einander machen, und in diese Rinnen den Samen von solchen Bäumen, welche auf diesem Boden am besten wachsen, einstreuen und zuletzt überher harken; wobey zu merken ist, daß der Samen von Hagebüchen nicht tief müsse eingeharket, sondern nur mit weniger leichten Erde bedeckt werden.

3) Geschieht der Anwuchs des Schlagholzes, wenn man da, wo leere Plätze sind, die niedrigen Aeste der bey diesen leeren Plätzen stehenden Bäume an dem Stamme etwas einhauet,

hauet, die Aeste dann herunter biegt, selbige mit Holzhaaken ˥ oder Gabeln ⅄ im oder auf dem Grunde fest macht, und zuletzt an einigen Orten Erde darauf wirft: denn so treiben die Aeste Wurzeln unter sich in den Grund.

4) Geschieht der Nachwuchs durch Stechreiser. Verschiedenes Laubholz, als Kopfwieden, Erlen und Pappeln lassen sich sehr leicht durch Steckreiser wieder anpflanzen. Man haue im Merze aus der Mitte des Kopfes, starke, grade, 8 oder 10 Fuß hohe (wohl zu merken, an den Wieden und Erlen, dreyjährige) Aeste schräge ab, deren Rinde nicht muß beschädigt werden. Die kleinen Zweiger werden rund umher weggeschnitten, und der Ast oben am dünnsten Ende abgestutzt. Dann legt man die dicken Ende, besonders Wieden, 8 oder 12 Tage ins Wasser. Hierauf macht man in die Erde mit einem langen Eisen zwey Fuß tiefe Löcher, welche aber doch weiter seyn müssen, als die Aeste sind, und setze den dicken End derselben so hinein, daß das drey- und zweyjährige Holz in die Erde kömmt, etwas aber von dem zweyjährigen und das einjährige Holz oben aus der Erde heraussteht. Die Rinde muß beym Einstecken nicht abgeschabt werden. Zuletzt trete man den Grund an die eingesetzten Aeste, und bebinde sie mit

Dörner, daß sie vom Viehe nicht beschädigt werden.

5) Geschieht der Nachwuchs durchs Verpflanzen. Das Verpflanzen ist zuweilen nothwendig, z. B. wenn die abgehauenen Stämme zu alt werden, und keine Samenbäume da sind; oder in Buch- und Eichenbüschen, worin Schweine in die Mast gethan werden, und die jungen Aufschüsse umwühlen. Man nimmt dazu junge heran gewachsene Pflanzen entweder aus den Büschen selbst, wo sie sehr dichte stehen, oder aus den Baum- und Telgengärten, wovon ich bald reden werde.

III. Kapitel.

Vom Bau- und Nutzholze.

Num. 247.

Es müßte zwar billig das Bauholz, z. B. die Eiche nicht früher gehauen werden, als bis sie völlig ausgewachsen ist, welches man daran erkennt, wenn oben die Krone traubenartig aussieht, ja wohl gar dürre und trocken gewordene Aeste sich zeigen: so können doch Umstände kommen, daß man es früher nöthig

nöthig hat: man braucht zuweilen Balken von dünnerer Sorte, auch Sparren, Latten und dergleichen.

Num. 248.

Das Bauholz muß in den Wintermonaten gehauen, und auf dem Froste, oder am besten, wenn Schnee liegt, auf Schlitten aus dem Busche so heraus geschafft werden, daß die übrigen jungen Bäume und Loden keinen Schaden bekommen. Ist es Nadelbauholz, welches abgehauen werden soll, so muß auf dem auserseheuen und abzuhauenden Striche alles vor der Faust weggehauen werden, und es bleibt auf dem Haue nichts stehen. Denn bleiben hin und wieder einige größere Bäume stehen, so würde solche ein starker Wind leicht umwerfen, und die alten Bäume würden vieles von dem neuen Anfluge unter sich verdümpfen. Auch darf man nicht in den Nadelhölzern hin und wieder Bäume heraushauen: der Wind würde da gleich ein Loch kriegen, und hernach ganze Reihen Bäume umwerfen.

Num. 249.

Den abgehauenen Strich oder Platz des Busches muß man sogleich wieder in Anwuchs bringen. Eichen, die in den Büschen selbst

aus

aus den Eicheln, sie mögen mit Fleiße von dem Bauer dahin gesäet worden seyn, oder von den Eichenbäumen dahin gefallen seyn, aufschlagen und dort aufwachsen, bekommen den beßten und geschwindesten Wuchs, wenn 1) sie nur nicht von dem Viehe können beschädigt werden: und wenn 2) der Grund tief hinunter gut ist: denn wenn auch gleich oben 2 bis 3 Fuß tief und noch etwas tiefer gute Erde wäre, und unter dieser befände sich Töpferthon oder zäher Leim, Ohrgrund, Ortstein, eisenhaltiger Sand oder Kley, weißer dichter Triebsand; so würden doch die aus Eicheln allda gezogenen Eichenstämme, oder die aus dem Samen gewachsenen Rothbüchen wegen ihren sehr tief hinuntergehenden Pfahlwurzeln mit der Zeit absterben.

Num. 250.

Will also der Bauer den abgehauenen Strich, wo kein Vieh hinkömmt, mit Eicheln wieder besäen und in Anwuchs bringen, so soll er folgendes beobachten:

1) Wird der ganze oder zum Theile abgehauene Platz im Frühjahre umgegraben oder umgehackt, auf welchem in gerader Linie 3 Daumen tiefe Rinnen oder Furchen, welche 2 Fuß auseinander seyn sollen, gemacht werden:

den: oder wenn dieses Umgraben oder Umhacken des ganzen Platzes zu mühsam und kostbar wäre; so mache man im Frühjahre mit der Schute oder Hacke in gerader Linie solche Rinnen oder Furchen. In diese streuet man im Herbste Eicheln, und bedeckt sie wieder mit der ausgeworfenen Erde zwey Daumen hoch.

2) Die Eicheln, welche man hinein streuet, müssen reif geworden seyn, vorher auf dem Balken oder in einer Kammer dünne aus einander gestreuet werden, damit sie erst braun werden uud die Nachreife bekommen. Ist dieses geschehen, so wirft man sie in ein großes weites Faß mit Wasser: die, welche oben schwimmen, taugen nicht, sind wurmstichig und taub; jene aber, welche sogleich zu Grunde gehen, sind gut. Diese nun läßt man zwey Tage und zwey Nächte in einer Mistlaake einweichen, wodurch sie bitter und für den Fraß der Mäuse bewahrt werden.

3) Sind die Eicheln das nächste Jahr aufgegangen, so muß man in den ersten Jahren den Telgenplatz, so viel es möglich ist, vom Grase und Unkraute, welches beyde die jungen Telgen im Wachsthume sehr hindert, reinhalten. Dieses kann auf einem umgegrabenen oder umgehackten Platze am bequemsten durch den Gartenpflug geschehen.

4) Im

4) Im Frühjahre des dritten Jahrs nimmt man so viele junge Telgen heraus, daß die, welche stehen bleiben sollen, eine jede sechs Fuß weit von einander entfernt bleibt. Wenn man nun sieht, daß einige von den stehen gebliebenen nicht schlank heranwachsen, sondern oben büschig werden, eine gespaltene Krone wie eine Gabel bekommen; so schneidet man sie in diesem Frühjahre mit einem scharfen Messer dichte an der Erde ab, da sie denn noch dasselbe Jahr 2, 3 bis 4 Loden austreiben. Diese Loden werden 4 Wochen nach Johannis oder auch später in demselbigen Jahre alle, bis auf eine, welche die beßte und geradeste ist, und stehen bleibt, abgeschnitten.

Beobachtet man dieses Abschneiden und das Reinhalten nicht, so bekömmt man insgemein nur niedriges Gesträuch und Knüppelholz.

5) Ist alles dieses geschehen, dann läßt man die Telgen fortwachsen, ohne das geringste daran zu schneiden, bis zu der Zeit, daß sie einander zu nahe kommen; da dann allemal eine Telge dazwischen weggehauen wird; so daß endlich die stehen bleibende Bäume 10 oder 12 Fuß auseinander kommen.

6) Soll

6) Soll der abgehauene Platz mit Büchen wieder in Anwuchs gebracht werden; so ist all dasjenige zu beobachten, was ich so eben von den Eichen gesagt habe, nur mit diesem Unterschiede, daß 1) der Rothbüchensamen nicht im Herbste, wie die Eichein und der Samen von Hagebüchen, sondern im Frühjahre am Ende des Aprils soll ausgesäet werden... daß 2) das Abschneiden der jungen Buchpflanzen dichte an der Erde nicht nöthig ist, wenn man sieht, daß sie fortwachsen..... Will man auf demselbigen abgehauenen Platze Eichen und Büchen, welche sich gut miteinander vertragen, zusammen erziehen, so säet man in die eine Rinne Eicheln, und in die andere Buchsamen. In diesem Falle muß man hernächst alle 25 bis 30 Fuß eine Eiche stehen lassen.

Num. 251.

Das vorige wäre nun von solchen Orten gesagt, wo die jungen Pflanzen vom Viehe nicht können beschädigt werden. Dort aber, wo der junge Aufschlag vom Viehe beschädigt werden kann, und solches nicht zu verhindern ist, müssen Telgen hingepflanzt werden, zu welchem Ende die Anlegung eines Telgengartens erforderlich ist.

Wie.

Wiederum ist das vorige (Num. 250.) von einem solchen Grunde gesagt, der sehr tief hinunter gut ist. Dort aber, wo unten tief ein schlechter Grund ist, als Töpferthon oder zäher Leim, Ohrgrund, Ortstein, eisenhaltiger Sand oder Kley, weißer dichter Triebsand; und wo über diesen schlechten Erdarten noch wohl 3 Fuß hoch gute Erde liegt; da dörfen keine Eicheln oder Samen von Rothbüchen hingesäet werden (Num. 249): indessen können doch noch da mit gutem Fortgange Telgen hingepflanzt werden; weilen beym Herausgraben der Telge ihre tiefe Pfahlwurzel abgestochen wird, und anstatt dieser die seitwärts und nicht tief gehenden Wurzeln dienen.

IV. Kapitel.

Anlegung eines Baum= und Telgengartens.

Die Verpflanzung der Telgen.

Num. 252.

A.

Anlegung eines Baum= und Telgengartens.

1) Der Baum= und Telgengarten muß nicht auf einem zu niedrigen, sondern etwas hohen Grunde, wo überall Luft und

Sonne

Sonne hinkommen kann, so angelegt werden, daß kein Vieh hinzukommen könne. — Das Erdreich mag von derselben Natur seyn, von welcher der Grund ist, wohin die Pflanzen hernächst versetzt werden: kann aber dieses nicht seyn, wie es oft kömmt; dann soll wenigstens der Grund des Telgengartens nicht besser seyn, als der Boden ist, in welchen hernächst die Telgen verpflanzt werden. Auch muß im Grunde des Telgengartens kein Ohr und Ortstein seyn.

2) Den Grund des Telgengartens pflüge oder grabe man im Herbste tief um, und lasse ihn den Winter hindurch so liegen. Im Frühjahre wird er zum zweytenmal, und im Sommer zum drittenmal gepflüget und geegget. Sodann werden im folgenden Herbste, nachdem die Erde etwas aufgelockert ist, die Eicheln in gemachte Reihen, Rinnen oder Furchen, welche zwey Fuß weit von einander seyn sollen, gestreuet, und mit der Egge oder Harke zwey Daumen tief unter die Erde gebracht.

3) Die Eicheln, welche man hineinstreuet, müssen reif geworden seyn, vorher auf dem Balken oder in einer Kammer dünne auseinander gestreuet werden, damit sie erst braun werden, und die Nachreife bekommen. Ist dieses geschehen, so wirft man sie in ein großes

weites

weites Faß mit Wasser: die, welche oben schwimmen, taugen nicht, sind wurmstichig und taub: jene aber, welche sogleich zu Grunde gehen, sind gut. Diese nun läßt man zwey Tage und zwey Nächte in einer Mistlaake einweichen, damit sie bitter und für den Fraß der Mäuse bewahrt werden: wie ich alles dieses schon oben gesagt habe.

4) Sind die Eicheln das nächste Jahr aufgegangen, so muß man immer den Telgengarten vom Grase und Unkraute, welches beyde die jungen Telgen im Wachsthume sehr hindert, rein halten. Dieses geschieht am bequemsten durch den Gartenpflug ..... Ich kenne hier im Lande einen, welcher, um die Kösten und die Arbeit zu ersetzen, zwischen jede Reihe der Telgenpflanzen in der Mitte eine Reihe Kartoffeln anbauen, und sie des Sommers hindurch einigemal gehörig behacken ließ, doch so, daß die Wurzeln der jungen Telgen nicht beschädigt wurden. Der wohlhabende Bauer, der sonst genug auf seinem Gute zu thun hat, könnte diesen Anbau der Kartoffeln den armen Tagelöhnern, Brinksitzern, Köttern zu seinem einen Nutzen als eine Allmose überlassen.

Num. 253.

B.

Die Verpflanzung der Telgen.

1) Sind die Telgen so ziemlich heran gewachsen, daß sie einen guten Finger dick sind, so werden sie auf einen trocknen Grund am beßten im Herbste, auf einen feuchten Grund aber am beßten im Frühjahre verpflanzt. Zu dem Ende macht man ein Jahr vorher da, wo sie in Zukunft stehen sollen, 4 Fuß breite und 3 Fuß tiefe Löcher, und läßt die ausgegrabene Erde ein ganzes Jahr auseinander gestreuet, blos liegen, den Rasen oder Graswasen unterwärts gekehrt .... Diese Löcher müssen so weit von einander gemacht werden, daß hernächst die Eichbäume nicht weiter als 10 oder 12 Fuß auseinander stehen.

2) Auch einige Jahre vorher, ehe man die Telgen zum Verpflanzen ausgraben will, benehme man ihnen ihre Seitenreiser, aber nicht in einem Jahre auf einmal, sondern so, daß man ihnen das vorletzte Jahr vor dem Verpflanzen nur die untersten Zweige, das lezte Jahr aber vor dem Verpflanzen noch mehrere Zweige hinauf mit einem scharfen Messer benimmt, den Schnitt dichte an dem Stamme von unten hinauf gerichtet.

3) Beym

3) Beym Ausgraben der Telgen müssen die Seitenwurzeln, so viel es möglich ist, verschont, und die beschädigten oder gespalteten schräge von oben herunter beschnitten werden. Auch sollen alle kleine Faserwurzeln, so viel es möglich ist, herausgeschnitten und das Moos vom Fuße der Telge abgeputzt werden.

4) Nach dieser Arbeit werden von der Telge alle übrig gebliebenen Nebenzweige bis in den Gipfel weggeschnitten, so daß die Eiche nur allein das Knöpfchen in der Spitze behalte.

5) Telgen, welche krumm gewachsen sind, oder an der Rinde Schaden haben, soll man nicht verpflanzen. Auch die, welche eine getheilte Krone wie eine Gabel haben, taugen nicht zum Bauholze.

6) Beym Setzen der Telgen ist folgendes zu beobachten. a) Zuerst wird etwas von der beßten vorher ausgeworfenen Erde in das Loch geworfen, und über diese Erde sollen die Wurzeln der Telge gehörig ausgebreitet werden, damit solche nicht über einander zu liegen kommen, sondern nach allen Seiten sich ausdehnen können ..... c) Muß die Seite der Telge, welche gegen Mittag vorher gestanden hat, wieder so zu stehen kommen; darum soll man die Mittagsseite der Telge vor dem Aus-

graben

graben bezeichnen .... c) Wird nun die Telge in dieser Stellung von einem so gehalten, dann wirft ein zweyter die ausgegrabene Erde über die Wurzeln, zwischen welcher Erde aber kein Baumlaub, Gras oder Holzwerk seyn darf. Während dieser Arbeit muß derjenige, der die Telge hält, dieselbige etwas rütteln, damit sich die Erde zwischen die Wurzeln recht setzen könne.... Einige pflegen die aufgeworfene Erde rund herum mit den Füßen fest zu treten; das taugt aber nicht, weil dadurch oft die beßten kleinen Wurzeln abgetreten werden, und die obere Erde zwar dichte wird, bey den Wurzeln aber oft schädliche Höhlungen bleiben .... d) Auf einem hohen und trocknen Boden sollen die Telgen einen Fuß tief in den Grund gesetzt werden: dann wird ein kleiner platter Wall von Wasen rund um den Fuß der Telge gemacht, so aber, daß die Wasen unten zu liegen kommen, und fest in und an einander schließen. Auf einem niedrigen und nassen Grunde aber setzt man die Telgen nur einen halben Fuß tief in die Erde; dahingegen wird hier ein größerer platter Wall von Wasen rund um den Fuß der Telge gemacht. Auf diese Art verpflanzt Herr Holtmann, Holzförster zu Nordkirchen, die jungen Telgen, welche ich so herrlich heranwachsen gesehen habe, daß man es nicht besser wünschen mag.

7) Ist

7) Ist die Telge nun so gesetzt, so muß dieselbe mit Dornen, wider das Fressen, Schaben und Stoßen des Viehes etwa sechs Jahre hindurch oder noch länger bewahrt werden. Die Dornen werden nit den dicken Enden rund herum in die Erde gesteckt, und mit zwey Bandwieden unten und in der Mitte der Telge an dieselbe fest angebunden. Die Schwarzdornen dauern am längsten.

8) In den ersten Jahren mag man die Nebenausschüße dichte an der Rinde 14 Tage nach Johannis abschneiden; hernächst braucht nicht mehr geschnitten zu werden. Auch soll man in den ersten Jahren die Erde bey den Telgen rein vom Grase und Unkraute halten, und im Frühjahre mit der Hacke etwas auflockern.

Num. 254.

Bey der Anlegung eines Baumgartens für Büchenholz, und bey der Verpflanzung der jungen Buchpflanzen, wo es wegen der Huth und Weide des Viehes nöthig ist, wird all dasjenige beobachtet, was ich in diesem Kapitel von den Eichen gesagt habe, nur mit diesem Unterschiede, daß 1) der Samen von den Rothbüchen nicht im Herbste, wie die Eicheln und der Samen von den Hagebüchen,

sondern im Frühjahre am Ende des Aprils soll ausgesäet werden, daß 2) die Buchpflanzen einen halben Fuß tief im Grunde, und nur 6 Fuß weit von einander, folglich dichter bey einander als die Eichen sollen zu stehen kommen.

V. Kapitel.
Anlegung neuer Büsche.

Num. 255.

Man untersuche zuerst die Natur des Grundes auf den Heiden, in den getheilten Marken, oder wo sonst neue Holzungen und Büsche sollen angelegt werden, ob er sich für hart oder weich, oder für Nadelholz am beßten schicke (Leset hier in dieser Abhandlung das ganze erste Kapitel wieder nach). Indessen ist zu merken, daß beyde Sorten Laub und Nadelholz nicht sollen in einen Busch durcheinander angepflanzt werden, weilen beydes ganz verschieden muß behandelt werden, und das Laubholz als Schlagholz in Zukunft nicht kann wieder angezogen werden, indem sein Wiederwuchs von dem Nadelholze unterdruckt wird.

Sumpfigte und morastige Orte müssen durch gemachte Abzugsgräben, die man nach dem

niedrigsten Orte nach Bächen und Flüssen hinleitet, gehörig so ausgetrocknet werden, wie ich es im ersten Theile von der Abwässerung vorgeschrieben habe. Sollte der sumpfigte Ort, wie in einem Kessel liegen, also, daß er nicht könnte abgetrocknet werden, so wird doch vielleicht hie und da eine Erle, Wiede und Esche wachsen, welche man durch Steckreiser dahin pflanzt.

Hat man sich nun einen Platz ausersehen, auf welchen ein neuer Busch soll angelegt werden, so muß man sehen, ob auch merkliche Vertiefungen, Gräben und Löcher da sind: diese sollen ausgefüllet und der Grund eben gemacht werden. Ferner soll man das Busch- und Strauchwerk ausrotten. Hierauf wird der ganze Platz, es mag Laub- oder Nadelholz darauf wachsen sollen, ringsherum mit einem tüchtigen Walle und Graben wider das Vieh eingeschlossen und bewahrt. Auch muß, wenn der Grund zu sumpfigt ist, für den Abfluß des Wassers immer gesorgt werden.

A.) Für Laubholz.

Num. 256.

Ist es Laubholz, von welchem ein neuer Busch soll angelegt werden, so muß das Erdreich durchs Pflügen und Eggen recht

locker

locker gemacht werden, welches desto öfter geschehen soll, je zäher der Grund ist. Hierauf säe man im Frühjahre den Samen und zwar verschiedene Sorten durcheinander, als Eichen, Büchen, Erlen, Eschen, Pappeln, wie sie sich für diesen oder jenen Grund schicken, und egge alles dieses gehörig unter. Reihenweise säen, eine jede Reihe anderthalb Fuß von einander, ist das beßte. Die Italiänische Pappel kann man eben so, wie die Wiede, anpflanzen, indem man ihre Aeste tief in die Erde steckt. (leset den Numer 246. bey 4. hier nach. Dieser Baum wächst geschwinde hoch, giebt ein gutes Brennholz, sonderlich auch gute Schreiner= und Drechslerarbeit.

2) Die hernächst am beßten herangewachsenen graden oder schlanken Eichen läßt man 20 bis 24 oder 30 Fuß von einander stehen, wenn der Busch mit Schlagholze untermischt ist. Besteht aber der Busch aus lauter Eichen, zu Bauholze, so brauchen sie nicht weiter als 10 bis 12 Fuß voneinander zu stehen.

3) Will man wegen Mangel des Brennholzes auf Grasplätzen oder sonst in den Brüchen Holz erziehen, so muß dieses durchs Ein pflanzen geschehen.

B.) Für Nadelholz.

Num. 257.

Ist es Nadelholz, wovon man neue Büsche anlegen will, so muß all dasjenige beobachtet werden, was ich so eben von der Vorbereitung des Erdreichs gesagt habe ; wobey noch zu merken, daß die Fichten, Tannen und der Lerchenbaum einen bessern Grund erfordern, als die Kiefer, welche mit Sandgrunde vorlieb nehmen, ja sogar auf gehörig zubereitetem Wehsande, auch im Moorgrunde voran kommen.

Der Samen von Fichten, Tannen und Lerchenbaume soll reihenweise, eine jede Reihe zwey Fuß von einander, im April gesäet werden, und nur mit etwas Erde ganz dünne wieder bedeckt werden; dahero sollen die Rinnen oder Reihen nicht tief gemacht werden. Den Kiefersamen mag man nur schlecht weg in die Heide streuen: nur soll man mit einem Instrument überall auf die Heide klopfen, damit der Samen dichte am Grunde zu liegen komme.

Steht hernächst das Nadelholz in den Zuschlägen zu dichte, so schadet ihm dieses zwar anfangs nicht: doch sollen hernächst die kleinern

nern und ungraden so weggehauen werden, daß die, welche gelassen werden, nur sechs Fuß von einander stehen bleiben. Das Nadelholz muß also viel enger bey einander stehen, als das Laubholz.

VI. Kapitel.

Von den Kiefern insbesondere und von der Dämpfung des schädlichen Wehsandes.

Num. 258.

Will man auf den pur sandigten Heiden, auf dem Wehsande Kiefer anziehen, so muß zuerst der ausersehene Ort rund herum mit einem Walle auf festen Boden eingeschlossen werden. Die innere Seite des Walles soll mit fest an einander geschossenen Plaggen, und die äussere Wallseite ebenfalls mit dichte an einander geschobenen Soden belegt werden, aber so, daß die bewachsene Seite der Soden nach außen zu liegen kömmt ..... Kann ein solcher Wall mit Birken oder anderm Schlagholze bepflanzt werden, das wäre besonders gut, wobey aber zu beobachten ist, daß diese Holzpflanzen in Löcher oder Grübchen, welche 4 Daumen tief seyn müssen, gesetzt werden,

damit

damit das Regenwasser nicht von den Pflanzen ab, sondern zu ihnen hinlaufe.

Num. 259.

Nach dieser Arbeit wird gemäß folgender Vorschrift gesäet:

1) Das Säen geschieht am füglichsten am Ende Aprils, oder im May zu einer Zeit, da es nicht zu windig ist.

2) Im Wehsande oder auf dem Sande, welcher nicht bewachsen ist, muß nicht gesäet werden, weil der Samen entweder nicht aufgeht, oder doch die aufgegangene Pflanzen hernächst verdorren und wieder vergehen;

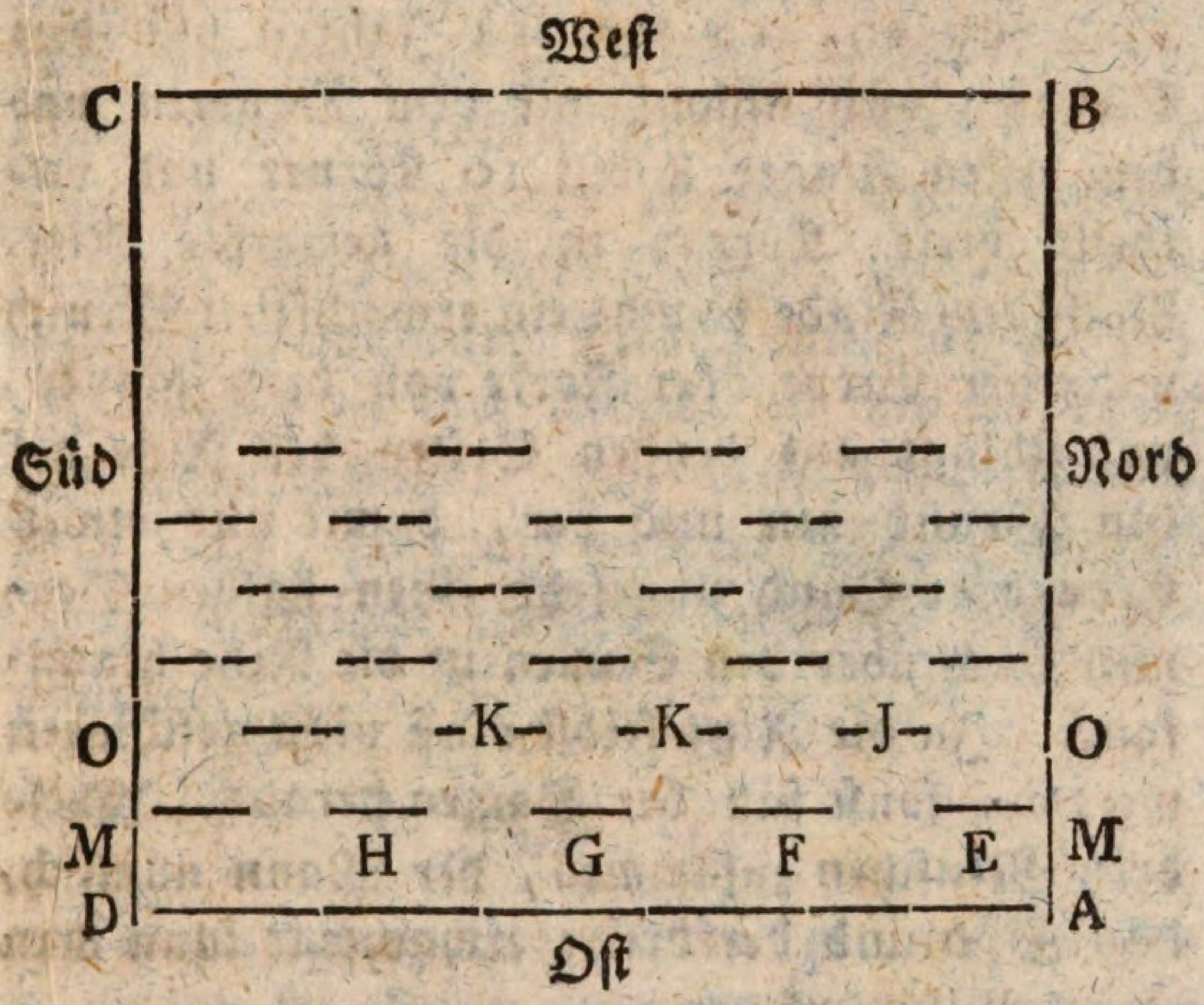
sondern 3) nur allein auf den in Sand- und Wehsandheiden bewachsenen Plätzen, auf welchen letzten die Kiefern schier allein und am beßten gerathen. Ist auf diesen Plätzen die Heide oder sonstiges Grüne zu hoch heran gewachsen, so wird es vor dem Säen abgeschnitten.

4) Diese bewachsenen Plätze soll man nicht umgraben oder umpflügen, sondern es werden mit der Schute oder dem Spaden Ritzen, welche einen Fuß lang sind, reihenweise gemacht, in welche der Samen reihenweise gestreuet wird. Dieses geschieht auf folgende Art.

Num.

Num. 260.

Gesetzt A B C D sey der bewachsene und zu besamende Platz.



So fange ein Mann gegen Norden bey A an mit der Schute Ritzen zu machen. Diese Ritzen, welche hier durch die langen Striche angedeutet werden, sollen einen Fuß lang und eine jede Ritze E von der folgenden F in derselbigen Reihe 3 Fuß entfernt seyn. Auch die Reihen M M, O O und alle übrige müssen 3 Fuß von einander seyn.

Num.

Num. 261.

Hat nun der Mann die erste Ritze E gemacht, und geht dann 3 Fuß weiter, um die folgende Ritze F zu stechen; so folgt ihm ein Kind von 10, 12 oder 14 Jahren mit dem Samen, und nimmt mit dem Daumen und dem ersten Finger 8 bis 10 Körner und vertheilt diese Körner in die gemachte Ritze. Nach dem Kinde kömmt ein erwachsener Mensch mit einer Grepe oder Forke von drey Zähnen, und schlägt auf beyden Seiten der Ritze auf den Grund hin und her, damit nur etwas Erde oder Sand ungefehr einen halben Daumen hoch über den Samen in die Ritze hineinfalle. In die Ritze selbst muß nicht geschlagen werden, sonst fällt der Samen heraus. Diese drey Menschen zusammen, der Mann nämlich, das Kind und der dritte erwachsene kann man einen Pflug nennen.

Num. 262.

Hat man nun mehrere Leute, von welchen die Einsaat geschehen kann; so fängt der zweyte Pflug, nemlich der Mann mit der Schute bey O drey Fuß von M entfernt an, die erste Ritze J zu machen, aber nicht früher, als bis der Mann des ersten Pfluges die vierte Ritze H macht, damit der Mann des zweyten Pflugs die Ritzen des ersten Pflugs sehen und

sich

sich danach richten könne. Die erste Ritze J und die übrigen K K des zweyten Pflugs, oder der zweyten Reihe müssen nicht gerade gegen die Ritzen E und F, sondern so gemacht werden, wie man es hier in der Abbildung sieht, oder wie man es zu machen pflegt, wenn Kabs oder Kartoffeln gesetzt werden ..... Nach dem Manne des zweyten Pflugs folgt dann ein Kind mit dem Samen, und nach diesem ein erwachsener Mensch mit der Erepe, und verrichten ihre Arbeit, so wie die Leute des ersten Pflugs. Auf diese Weise können drey, vier, fünf und mehrere Pflüge, ja eine ganze Gemeinde zugleich arbeiten und anpflanzen.

Num. 263.

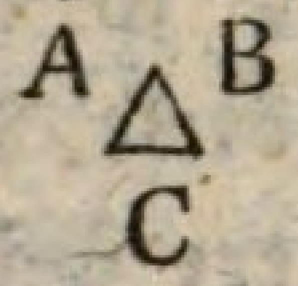
Sind bewachsene Sandberge zu besamen, so müssen die Ritzen nicht Berg an, auch nicht Berg herunter gemacht werden, damit nicht das Regenwasser die Erde, den Samen oder die aufgegangene junge Pflanze wegspüle, sondern man soll immer den Berg rund umgehen, und Ritzen machen.

Num. 264.

Sind nun in den Sandheiden die Kiefer, oder wenn man auf die vorige Weise im bessern Boden anderes Nadelholz gesäet hat, aufgegangen,

gangen, und nach einigen Jahren gut herangewachsen; dann soll man die überflüßigen Pflanzen herausnehmen, wobey folgende Stücke zu beobachten sind:

1) In jeder Ritze läßt man nur eine, und zwar die beste stehen.

2) Die übrigen werden behutsam, damit die Wurzeln, und besonders die Pfahlwurzel der Kiefer nicht beschädigt werden, unter diesem Winkel 

mit der Schute ausgestochen: die beyden ersten Stiche A und B müssen gerade in die Erde geschehen, den dritten Stich C aber mache man etwas schief, aber doch tief unter die Pflanzen. Dann hebe man sie aus der Erde heraus, und lege die Pflanzen sachte und leise in einen Korb hinein, damit die Erde von den Wurzeln nicht abfalle.

3) Diese herausgegrabenen Kiefern oder Tannen werden sodann entweder in jene Ritzen gepflanzt, in welchen keine Pflanzeu aufgegangen sind, oder man verpflanzt sie anderwärtig in andere bewachsene Plätze oder bewachsene Sandberge, welche dann aber vorher müssen umwallet seyn, wie ich es anfangs gesagt habe.

4) Die zu versetzenden Pflanzen müssen einen halben Daumen tiefer gesetzt werden, als

sie

sie vorher gestanden haben: dann macht man rund herum eine kleine Vertiefung von einem halben Daumen.

5) Wachsen die Kiefern und auch das übrige Nadelholz noch so büschig und ästig in die Höhe, so darf es doch nicht ohne großen Schaden beschnitten werden: es wird sich von selbst mit der Zeit von seinen Seitenästen säubern, weilen es dichte, und dichter wie das Laubholz beysammen steht.

Num. 265.

Dämpfung des Wehsandes.

Werden auf diese Weise unsere Wehsandheiden mit Kiefern angepflanzt, so ist Hoffnung, daß sich der Wehsand von Zeit zu Zeit legen werde. Wir haben hievon im Amte Meppen unter der Anführung des H. Nankemann herrliche Beyspiele Indessen wird dieses Mittel nicht überall helfen: man kann diesem Uebel nach Angabe des gemeldeten H. Nankemann noch auf eine andere Art abhelfen.

Man gebe zuerst acht, wo der Wehsand seinen Ursprung habe. Insgemein entsteht er aus Westen oder Osten: der mit dem Ostwinde wehende Sand ist der heftigste. Hat man den

Platz

Platz gefunden, aus welchem der Wehsand entsteht; so soll man ihn mit fest an einander geschobenen Plaggen, oder mit abgeschnittener Heide, mit Erlen, Birken und allerhand andern Sträuchen dichte belegen und dämpfen. Auch läßt sich der Wehsand dämpfen, wenn man frische Quecken oder Queckengras auf einer Hexellade fingerlang zerschneidet, mit etwas Erde, Sägespänen oder auch kurzem Miste vermenget, und in den nassen Herbsttagen über den Wehsand herstreuet, etwas einharket oder einegget, und zuletzt überwalzet.

2) Sind es Berge, von welchen der Wehsand kömmt, so müssen zuerst die Hügel der Sandberge da, wo sie wehen, abgestochen, und nach der Seite hingeworfen werden, wo der Berg steil und nicht bewachsen ist. Diese Plätze werden sodann, wie es oben gesagt ist, mit Plaggen, mit abgeschnittener Heide, mit klein geschnittenen Quecken oder Queckengrase und allerhand Sträuchen, die man haben kann, fest gelegt.

3) Ist der Ursprung des Wehsandes, oder der Platz, woraus er gewehet, gehörig gedämpft; dann braucht der aus diesem Platze vorher anderwärtig hin gewehete Sand nicht belegt zu werden; denn er bewächst mit der Zeit.

4) Sollte

4) Sollte der Ursprung des Wehsandes nicht sobald gedämpft werden können; so soll man auch diesen anderwärtig hin geweh- ten Sand nicht belegen: denn belegt man diese Plätze, so werden sie bald aufs neue mit Sand wieder überweht, und dann ent- stehen nur schädliche Anhöhen und Bülten.

Anhang.

Hauswirthschafts- und Gesundheitsregeln.

I. Kapitel.

Hauswirthschaftsregeln.

Num. 266.

1) Alles Haus- und Ackergeräthe muß an seinem Orte und wohl verwahret seyn, daß es nicht vor der Zeit verdirbt. Das hölzerne Ackergeräthe, als Pflug, Egge, Wagen, sollen nicht draussen im Schnee und Regen auf der Erde stehen und liegen, sonst verfault es. — Lederzeug und Geschirre müssen nicht im Stalle oder auf der Erde liegen, sonst verrottet es, wird von Ratzen und Mäusen zerfressen. — Die Stränge muß man nicht im Felde am Pflug lassen: auch sollen

len Harken, Schuten, Forken nicht im Garten und im Hofe liegen; sie verrosten da, und verderben.

Num. 267.

II.) Wer kleine Risse zustopft, bekömmt keine große wieder zu machen. Ein kluger Bauer geht also des Sonntags überall in den Kammern, auf dem Balken, in Scheuren und Ställen umher, und giebt Acht, ob irgend wo ein Schaden entstanden ist.

Num. 268.

III.) Was man selbst machen kann, braucht man nicht zu bezahlen. Gut ist es also, wenn der Bauer etwas von der Zimmerarbeit versteht.

Num. 269.

IV.) Was man nöthig hat und selbst ziehen kann, als Leinen, Oel, Holz, Hopfen, allerhand Samen von Futterkräutern und dergleichen, das käuft der kluge Bauer nicht. Erzieht er von diesen Sachen noch mehr, als er selbst verbraucht, dann kann er ein gutes Stück Geldes daraus lösen.

Num. 270.

V.) Papp, Milch, Biersuppen kosten dem Landmanne nichts, sind gesünder, und geben mehr Kräfte, als Koffee und Thee, wofür er nur unnöthiges Geld ausgiebt.

Num. 271.

VI.) Seide, Silber, Gold und feines Tuch,
Wer von euch das trägt, der thut nicht klug.
Selbst gesponnen, selbst gemacht,
Rein dabey, — ist Bauern Tracht.

Num. 272.

VII) Eine hübsche Bauernfrau hält immer das Haus, den Hof und die Ställe recht reinlich, wie es unsere Nachbaren, die Holländer machen, welche so reinlich sind, daß es in ihren Kuhställen schöner aussieht, als in manchen münstrischen Bauernstuben und Küchen. Besonders rein soll die Hausfrau ihr Milchgeschirr, welches keine Sauerey verträgt, halten: auch muß sie die Butter so lange abwaschen, bis das Wasser so klar wieder davon kömmt, als es darauf gegossen ist.

Num. 273.

VIII.) Haltet in allen Sachen auf Ordnung. Alles zur rechten Zeit gethan: zur rech-

ten Zeit die Zäune ausgebessert, Wassergräben ausgeworfen und gereiniget, Holzfuhren gethan, den Acker gepflügt, gedünget und besamet; früh nach Bett gegangen und früh wieder heraus.

Num. 274.

IX.) Haltet euer Gesinde, eure Knechte und Mägde gehörig in der Ordnung..... In der Ordnung? sagt ihr, daß sichs Gott erbarme! denn noch nie hat die Freyheit, Widersetzlichkeit, Grobheit, Faulheit und Untreue der Knechte und Mägde so überhand genommen, als zu dieser Zeit. Sie verweilen ganze Tage und Nächte in den Wirthshäusern; saufen, tanzen und spielen .... Und damit sie hiezu Geld haben mögen, so fordern sie ein weit grösseres Lohn, wie sonst..... Durch das übermäßige öftere Essen und durch das lange und öftere sogenannte Nohnen oder ausruhen werden sie faul und träge, und verderben uns mehr Zeit, als es nöthig ist.... Beym Miethen bedingen sie sich viele Wochen, (welche wir zum Plaggenmehen, zur Verbesserung der Abzugsgräben, zum Auswerfen der Teiche, zur Verbesserung der Wiesen, zu Holzfuhren, zur Zubereitung unserer kleinen Zuschläge und dergleichen an-

wenden könnten,) zum Hollandsgehen aus .... Ferner: man hält sich vor das beßte Pferd zum Herumjagen auf Fastnacht und andern Tagen von einem Hause zum andern, wodurch dann manches Pferd verdorben wird ..... Alles dieses und dergleichen mehrere böse Mißbräuche müssen wir geduldig leiden, wenn wir Knechte und Mägde haben und halten wollen.

Ich gestehe es, liebe Leute! es ist dieses, leider! allzu wahr. Woher aber kommen alle diese Uebel, diese Fehler? Höret und glaubet.

1) Nachläßigkeit der Aeltern, ihre Kinder nach der Schule zu schicken, um allda die Pflichten der Dienstboten frühzeitig zu erlernen — 2) Schlechter Sitten- und Religionsunterricht, der bisher in den meisten Landschulen war — 3) Schlechte, häusliche Erziehung, welche die geringen sowohl, als größern Bauern ihren Kindern geben, weil sie selbst nicht gut erzogen sind — 4) Eure eigenen schlechten Beyspiele, die ihr euren Kindern und dem Gesinde oft gebet — Auch 5) mannigmal eure grobe, unvernünftige und ungerechte Behandlung und Begegnung eurer Seits gegen das Gesinde ....

Sind

Sind größtentheils die Hauptquellen des Uebels, worüber ihr wegen euern Knechten und Mägden klaget, welches aber doch hoffentlich mit der Zeit gehoben werden kann, wenn ihr nur selbst mitwirken wollet. Und wie dann?

Wenn der Unterricht in den Landschulen (so wie er nun schon anfängt) auch fortfährt besser zu werden, und also eure Kinder in der Sittenlehre und ihren zukünftigen Dienstpflichten besser unterwiesen werden.

Wenn alle Kinder, ohne Unterschiede, auch die geringen und armen von der Obrigkeit und den Aeltern scharf angehalten werden, dem verbesserten Schulunterrichte fleißig beyzuwohnen.

Wenn die Aeltern zu Hause ihren Kindern keine böse, sondern gute Exempel und Lehren geben.

Wenn ihr euer Gesinde durchgehends mehr mit Güte, Liebe und Bescheidenheit behandelt, als mit Grobheit und Schärfe.

Und wenn zugleich bey allen diesen eine zweckmäßige Gesindsverordnung wäre, wodurch die Mißbräuche

abgeschafft würden, und wonach ihr sowohl, als euer Gesinde sich zu richten hätten.

Dann, meine ich, könnte dem Uebel aus dem Grunde abgeholfen werden.

Num. 275.

X.) Ein vernünftiger Bauer theilt alles ordentlich mit gehöriger Sparsamkeit ein, daß er fürs ganze Jahr und noch darüber Korn, Holz, Futter, Streuung und dergleichen genug hat. Herrlich ist es, wenn er es allmählig so einrichtet, daß er fast auf ein ganzes Jahr Vorrath an Futterung hat: denn so leidet er in Mißjahren keinen Mangel.

Schaffe es an in der Zeit, dann hast du's in der Noth.

Num. 276.

XI.) Als es im Jahre 1772. zu der Aerntezeit so viel regnete, daß das meiste Korn auswuchs, und man dasselbe nicht trocken vom Felde wegbringen konnte; da wurden drey Kötter bey Dülman eins, sich einander zu helfen: denn sie hatten nur ein Paar Pferde, und konnten bey dieser Nothzeit von den großen Bauern keine Hülfe bekommen. Sie giengen nämlich mit ihren Mägden und Kindern auf das Kornland; nahmen Schnittladen, hölzerne

Bänke,

Bänke, scharfe Beilen und Hackemesser mit; schnitten und hackten die Aehren von dem gemähten Korne ab, so daß die Aehren auf ein unter der Schnittlade und unter der hölzernen Bank ausgebreitetes Tuch fielen. Diese wurden nach Hause gebracht, dünne auseinander gestreuet, und oft umgewendet, bis sie trocken wurden .... Das auf dem Felde gebliebene Stroh wurde bey besserem Wetter, wenn es abgetrocknet war, von Zeit zu Zeit nachgeholt. Da gieng nun freylich ein Theil davon verlohren; aber das laß seyn, sagten sie, ein halbes Ey ist besser als ein lediger Dop: wir bekommen so das meiste und mehr gut zu Hause, als unser Nachbar der große V....n mit seinen 4 Pferden, dem fast alle Aehren ausgewachsen sind, und vieles Stroh verrottet ist.

Das war nun freylich ein mühsames Nothmittel, welches mancher nicht brauchen wird, weil es was neues ist, weil es mühsam ist, weil mancher gar viel Korn hat.

Man mache es also bey der Aernte, wie es unsere Nachbaren, die Paderbörner zu machen pflegen. Sie machen nämlich auf dem Felde große, und zwar so große Kornhaufen, daß man von zwey solchen Kornhaufen einen langen Kornwagen gut beladen, oder wie man

sagt,

sagt, ein Fuder Korn davon machen kann. Die Weise und Manier, wie sie solche Haufen verfertigen, ist folgende:

1) Bringen sie auf die höhern und trockensten Plätze ihres Kornfeldes, wo sie die Kornhaufen machen wollen, Harkstroh zusammen, und legen auf dieses Harkstroh einige Garben in die Ründe, und zwar so, daß alle Roggenähren der Garben nach der Mitte hin zu liegen kommen. Die Aehren dieser Garben binden sie so zusammen, daß sie in etwa hoch aufstehen.

2) Auf dieses so gemachte runde, und in der Mitte etwas hohe Stroh und Garbenlager legen sie sodann andere Garben in die Ründe wiederum so, daß alle Roggenähren nach der Mitte hin, und inwendig etwas in die Höhe zu liegen kommen; das von den Stoppeln aber abgeschnittene Stroh der Garben von aussen, und etwas abhängig gelegt werde.

3) Mit diesem auf diese Art angefangenen Aufpacken der Garben fahren sie dann immer weiter und weiter fort, bis der ganze Haufen groß genug ist. Es versteht sich hiebey, daß die Garben wenigstens gut windtrocken seyn müssen. —

Zuletzt

Zuletzt bedecken sie diesen Haufen mit einem großen, dicken Huthe entweder vom alten vorigjährigen Strohe. Sie binden nämlich dieses gerade nach der Länge und aufeinander gelegte Stroh an einem Ende zusammen, (wie man einen Besen am Ende zusammen bindet) und spreiten das andere Ende des Strohbündels weit auseinander: sodann setzen sie diesen so gemachten Strohhut oben in der Mitte auf ihren gemachten Kornhaufen.

Haben sie kein altes Stroh mehr; so legen sie einige abgeschnittene lange, und zwar die längsten Garben gerade aufeinander, so daß die Aehren alle nach einer Seite, und das unter von den Stoppeln abgeschnittene Stroh nach der andern Seite zu liegen komme. — Nun binden sie diese Garben nicht an der Seite, wo die Aehren liegen, sondern da, wo das von den Stoppeln abgeschnittene Stroh ist, zusammen, spreiten diesen Strohbusch auseinander, und setzen dann diesen Strohhut auf ihre Kornhaufen, so daß die Aehren herunterhangen. —

Auf diese Weise bewahren die Paderbörner den Roggen ꝛc. beym Regenwetter lange Zeit trocken auf dem Felde, ohne daß der Roggen auswächst, und ohne daß das Stroh verrottet. Nur allein die nach außen herun-

ter.

terhangenden Roggenähren wachsen aus. — Die Paderbörner lassen sogar diese Roggen und Weitzenhausen oft ganz lange draußen auf dem Felde stehen, wenn wegen nasser Witterung die Sommerfrucht geschwinde nach Hause gefahren werden muß.

Num. 277.

XII.) Nun will ich euch auch lehren, wie auf eine einfache Art und ohne Künsteley drey Menschen, zwey Mann nämlich und eine Magd ein ordentliches Fuder Korn von 18 bis 20 Richten in einem Tage ausdreschen können, wozu sonst beym gewöhnlichen Dreschen sechs Menschen erfordert werden. Nicht wahr, das würde euch in eurer sonstigen angehäuften Arbeit große Erleichterung bringen? Und wie wäre dieses dann anzufangen?

Man nimmt nämlich eine drey Fuß hohe Bank, von dicken Brettern oder Schalen, welche 3 ½ bis 4 Fuß breit und 12 Fuß lang ist. Auf diese Bank werden zur Zeit nur 4 Garben von der Magd so gelegt, daß zwey Garben auf der einen Seite der Bank und die beyden andern auf der andern Seite liegen, aber so, daß die Aehren dieser vier Garben zwar auf die Mitte der Bank, doch aber nur zwey aufeinan-

der

der zu liegen kommen. Dieses letztere wird um desto füglicher geschehen können, wenn die Garben auf dem Felde ordentlich und so gebunden werden, daß fast alle Aehren gerade an das eine Ende und nicht viele in die Mitte kommen. Da, wo der Roggen mit der Sichel abgemähet wird, kann dieses leichter geschehen, als wo es mit der Sense geschnitten wird.

Nun nehmen beyde Drescher, ein jeder in jeder Hand einen 3½ Fuß langen Knüppel, welcher da, wo die Hand faßt, etwas dünner seyn muß, als vor und hinter der Hand, damit der Knüppel nicht fortrutschen könne. Sodann stellen sich die Drescher an beyden Seiten der Banke, da, wo die Aehren liegen, gegeneinander über, und schlagen flach mit ihren 4 Knüppeln die Aehren aus, welche sie dann viel sicherer treffen, als es sonst auf der gewöhnlichen Dresche geschieht. Indessen muß die Magd vier andere Garben losgebunden und fertig liegen haben, um diese frische Garben geschwinde wieder auf die Banke zu schieben ..... Das Umwenden zweyer Garben auf der Bank besorgt die Magd zu der Zeit, da die Drescher die beyden andern Garben dreschen.

Sind alle 4 Garben gehörig ausgedroschen, so heben die Männer allemal zwey Garben

ben mit den Handgriffen ihrer Knüppeln (welche deshalben hinten den Handgriffen am Ende etwas platt zugeschnitten seyn sollen) in die Höhe, damit die Magd sie geschwinde wieder umbinden könne.

Ich habe noch dieses Jahr den Versuch hier bey Münster machen lassen, und gefunden, daß zwey Mann und eine Magd in der selbigen Zeit eben so viel mit weniger Mühe ausgedroschen haben, als 6 Menschen, welche im selbigen Hause auf die gewöhnliche Weise zur selbigen Zeit droschen. Ich sage: mit weniger Mühe, weilen beym gewöhnlichen Dreschen 1) die krumme Stellung des Leibes, 2) der weite Schlag des Flegels, 3) die Aufhebung und der Schwung des langen Flegels, und 4) das öftere Hin- und Hergehen dem Arbeiter beschwerlich ist. — Auch bleibt das Stroh besser.

Manchem geringen Manne fällt es beschwerlich das Dreschlohn zu bezahlen; auch mancher geringe Mann hat keine Dreschdehle, keinen Platz, keinen Raum zum Dreschen; er kann also mit dieser Art zu dreschen fertig werden, welches so gar auf dem Balken (Dachboden) geschehen kann.

Num.

Num. 278.

XIII.) Nehmet in Acht das Feuer und Licht, damit euerm Hause kein Schaden geschicht.

a) Wenn ihr zu Bette oder aus dem Hause gehet, so sehet vorher nach dem Feuerheerd und Ofen, und sorgt dann, daß keine Katze dabey kömmt.

b) Mit einem bloßen Lichte geht nicht in Scheuren, Ställe, auf den Balken, wo Flachs, Hanf, Garn, Stroh, Heu und dergleichen liegen. Nehmet dazu eine Leuchte. Machet auch, daß aus der Stube oder Küche ein kleines Fenster in den Pferde- und Kuhstall geht, wodurch ihr sehen könnt, wenn Licht in der Küche ist.

c) Bewahret wohl das Feuer beym Flachs- und Hanfbrechen — Auch verwahret wohl die Tobackspfeife, daß kein Feuer an gefährliche Orte hinfalle. Eine unverzeihliche Gewohnheit, besonders im Niederstifte ist es, wo man mit der Tobackspfeife im Munde das Korn ausdrischt, und das Dach ausbessert.

d) Sorget, daß der Rauchfang, der Schornstein, die Ofenpfeifen nicht zu unrein werden, und letztere nicht zu nahe am Holze liegen, sondern gut mit Steinen und Leime versehen sind.

e) Ma-

e) Machet niemals von Stroh, Spänen, Buschen oder Torf ein zu großes Feuer auf einmal, damit die Flamme nicht hoch in den Schornstein oder in die Ofenpfeife steige. Auf, um, oder an den Ofen leget kein feuchtes Holz und Torf zum Trocknen, so, daß es anbrennen könne.

f) Um Butter, Speck, Oel und anderes Fett zu braten, müsset ihr kein großes Feuer machen: gehet nicht davon weg: machts nicht in einen Pott, der geborsten ist und Risse hat, oder von außen fettigt ist: rührt es nicht mit einem nassen Löffel um: kommt nicht mit einer Lichtflamme nahe daran: wollet ihr Mehl oder was anderes darin thun; so nehmet erst den Pott vom Feuer weg. Entzündet sich jedoch solches Fett einmal, so gießet vor allen kein Wasser hinein, sondern thut geschwinde einen Deckel darauf, und nehmt es vom Feuer ab.

g) Die Asche aus dem Ofen und vom Heerde lasset an einem sichern Orte auf Steine, wo kein Wind hinkömmt, einige Tage liegen, ehe ihr sie bey Seite bringt. Thut sie auch in irdene, nicht hölzerne Gefäße, und nicht auf den Balken (Dachboden) sondern in den Keller.

h) Blödsinnigen, Dummen, Betrunckenen, Blinden, unvermögenden alten Leuten, und

und kleinen Kindern, vertrauet weder Feuer noch Licht, noch Feuerzeug, als Schwamm, Lunten, Schiespulver und Flinten.

i) Brennt etwas an, das geschwinde in Flamme kömmt, so laufet nicht erst nach Wasser, sondern nehmet den ersten, beßten Sack, oder was man sonst ergreifen kann, und dämpfet die Flamme damit aus. Die Dieste oder den Spinnrocken, wenn er anbrennt, fasset geschwinde zwischen die Beine und drücket ihn aus.

k) Ist Holzwerk im Fußboden oder in einer Wand ins Glimmen gekommen; so reißet es nicht gleich aus, sondern werfet feuchten Mist oder Schlamm an den Ort, und verstopfet also der Luft den Zugang; alsdann gießet noch Wasser auf den Mist, bis er nicht mehr dampfet.

l) Wenn der Root (Ruß) in der Ofenpfeife anbrennt, so nehmet geschwinde einen Klumpen Mist, und verstopfet damit das Loch an der Ofenthüre; stopfet auch das Ende der Ofenpfeife mit Mist zu.

m) Brennt der Root im Schornsteine an; so steiget geschwinde aufs Dach, und stopfet den Schornstein oben mit nassen Säcken zu, worin

worin feuchter Mist ist. Man kann auch einen Klumpen Mist durch den Schornstein oben mit einer Stange hinunter stoßen. Ueberhaupt ist besser, wenn man das Feuer ersticken kann, als es mit Wasser zu löschen.

n) Beym Löschen eines großen Feuers ist es gut, daß man auf den Wind acht gibt, wo er hinbläßt, und daß man die Feuerspritzen dem Winde nicht entgegen, sondern mit oder nach dem Winde richte, und daß man das Wasser nicht hoch in die Flamme, sondern an den Ort bringe, von dem sie aufsteigt und wo es brennt.

II. Kapitel.

Von einer bequemen, landwirthschaftlichen und gesunden Münsterischen Bauernwohnung.

Num. 279.

Unsere meisten Bauernhäuser, besonders im Amte Ahaus, Bockholt, Rheine, und in dem Niederstifte, gleichen einer hohlen Rast, sind für Menschen und Vieh ungesund, unbequem, und überhaupt für die Landwirthschaft

schaft übel eingerichtet. Die Wohn- und Schlafstuben sind zu enge, zu niedrig, die Fenster zu klein, und oft so gemacht, daß sie nicht können geöfnet werden, um frische, gesunde Luft hineinzulassen. In vielen Häusern liegt die Mistgrube vor der Wohn- und Schlafstube, wodurch dann die einzuathmende Luft unrein, ungesund und vergiftet wird. — — Man hat keine gute Aufkammer, um das Korn trocken aufzuschütten. Die Küchen sind kalt und allem Winde offen, so daß das Feuer in die Dresche verfliegen, und von Hunden und Katzen ganz leicht darinn geschleppt werden kann .... Der Milch- Butter- Gemüse- und Bierkeller ist durchgehends schlecht, und liegt oft nach der Mittagsseite in der Sonne, weshalben diese Sachen mannigmal verderben. — Die Ställe sind zu enge, zu niedrig, ohne Zuglöcher, oder hölzerne Fenster, und also fürs Vieh ungesund. Der Boden hängt nicht ab, so daß das Vieh in seinem Unflathe liegen muß.

Auch sind an vielen Bauernhäusern noch keine Schornsteine; darum sieht da alles so schmutzig und so schwarz aus. Menschen, Kleider, Leinenzeug, das Essen und das Futter fürs Vieh sind wie geräuchert: die Luft wird unrein, erstickend, und den Augen schädlich: auch wird die Küche und der Stall zu

Win-

Winterzeit kalt, weil die Hausthür offen seyn muß, um den Rauch herauszulassen.

Im Betreffe der Festigkeit sind viele Bauernhäuser, an deren Einrichtung sonst viel Holz verschwendet ist, die aber doch nicht gut und fest durchgebauet sind. So sieht man oft in der äußern Mauer Ständer an Ständer, Pföste an Pföste stehen, hingegen Schreg- oder Sturmbände gar keine, die doch viel zur Festigkeit beytragen.

Num. 280.

Alle diese und dergleichen Fehler werden vermieden, wenn ihr auf folgende Art, welche euch der Zimmer- oder Mauermeister aus dem hier beygefügten Grundrisse deutlicher erklären wird, eure Häuser einrichtet:

A Der vördere Eingang im Hause nimmt ein Fach von 10 Fuß ein, wo die Thüre bis an die Dehle zurückliegt, damit die Dehle, und die Thüre für Schlagregen geschützt sey.

B, B Zwey Stallungen an beyden Seiten der Thüre für allerley Vieh, Schweine, Kälber, Gänse .... Ueber B und b geht auf jeder Seite ein großer Bühn zwischen Beschuß und Balken $6\frac{1}{2}$ Fuß hoch.

hoch. Auf dem einen Bühne beym Pferdestalle D D, schlafen die Knechte, und auf dem andern ist der Hexel oder Heckerlingsvorrath . . . . An dem Knechten Schlafbühne müssen Fenster seyn, welche, um frische Luft hineinzulassen, können geöffnet werden. Die Thüren, wo unten das Vieh hinausgelassen wird, sind an diesen beyden Ställen in dem Portal A, damit das Vieh nicht auf die Dehle komme, und selbige beschmutze.

C, C Der Kuhstall 9 Fuß breit . . . . Die Tröge werden zwischen den Ständern oder Pfösten fest gemacht. Die Hillen darüber sind 6 Fuß hoch und dichte zugelegt oder beschossen, damit das Stroh nicht durchhange, und bey den Verrichtungen, wenn Licht gebraucht wird, keine Feuersgefahr sey. Dieser Kuhstall ist fast so lang, wie die ganze Dehle, und geht unter die beyden Bühnen b und s her . . . . Im jedweden Fache soll billig ein hölzernes Fenster seyn, welches nach Erforderniß kann geöffnet und zugemacht werden. Leset hier wieder nach, was ich vorhin in der Vten Abhandlung bey der Lehre von der Sommerstallfütterung im Betreffe des Stalles

gesagt habe .... Bey T unter dem Hexelbühne ist der Abtritt oder das Privet, nach der großen Mistgrube hin, in welchen der Menschenkoth zu Zeiten geschafft wird, und der Urin hinfließen kann. Auch ist bey T ein mit Brettern abgeschlagener Gang, durch welchen die Kühe aus dem Kuhstalle zum Hause hinaus gelassen werden, damit sie nicht auf die Dehle kommen.

D, D Der Pferdestall 10 Fuß breit. Der Futterkasten mit dem Deckel, und die Trögge stehen übereinander zwischen den Ständern, und schließen schier so nach der Dehle hin, wie eine abhängige Mauer; wobey dann der Vortheil ist, daß der Mann nach dem Dreschen sein Korn langs solcher Seite freyer werfen kann. Der Pferdestall geht auch unter die Bühne b und G bis an des Bauern Schlafkammer F.

E, E Die Dehle 56 Fuß lang, 21 Fuß breit ..... Zwischen der Dehle und Küche ist eine Thür mit zween Flügeln, 6 Fuß breit und 8 Fuß hoch. Wird bey der Aernte solche geöffnet, so können die Pferde mit der Deichsel dadurch gehen, und also können drey beladene lange Wa-

gen,

gen, der eine nach der Küche hin, und die beyden andern nebeneinander nach hinten zu frey gestellt werden.

F. Des Bauern Schlafkammer $7\frac{1}{2}$ Fuß hoch, wodurch er durch zwey Fenster bey x in der Mauer und bey y in der Thür, die Dehle, die Stallungen, die Küche und alle Thüren bemerken kann. Ueber dieser Schlafkammer ist noch ein Bühn, um schwarzes Leinenzeug darauf zu bewahren. Hierzu führt eine kleine Treppe aus der Küche hinauf.

G. Ein Bühn über dem Pferdestalle zu Kaff und Hexel und dergleichen fürs Vieh.

H und S. Ein Bühn $6\frac{1}{2}$ Fuß hoch über der Waschkammer und zum Theile über dem Kühstalle, auf welchem die Mägde schlafen, und wozu eine in der Küche hinaufgehende Treppe führt.

Unter H ist die Waschkammer. Das Spühlwasser muß vom Waschsteine in die Mistgrube oder in die kleinere Aalgrube geleitet werden.

I, I. Die Küche — K der Heerd — L das Ascheloch — M das Röhr im Schornsteine.

steine. Dieses Röhr, damit es gut ziehe und der Schornstein nicht rauche, soll 1) nicht zu enge seyn, weilen unten oft ein großes Feuer angelegt und nasses Holz gebraucht wird .... 2) soll das Röhr nicht gerade hinauf, wie es sonst zu geschehen pflegt, sondern seitwärts oder schief hinauf gebauet werden, so daß, wenn man auf dem Heerde steht, nicht zum Schornsteine hinaus sehen kann ..... Auch soll 3) wegen des guten Ziehens das Röhr im Schornsteine gleich anfangs unten (bey dem Schluck) etwas, z. B. zwey Zoll enger als oben seyn ....

Bey N kann eine Thüre angebracht werden, welche die Küche von dem Gange und von der Hausthüre abschließt, damit die Küche wärmer bleibe.

O Die tägliche Wohnstube 7 ½ Fuß hoch. In der Thüre ist ein Fenster, durch welches man den Heerd und die Küche beobachtet. Ueber diese Kammer geht der Rauchbühn, welcher sein Fenster in der Hausmauer hat.

P Eine Werkstube 7 ½ Fuß hoch, zum Spinnen, Weben und dergleichen, oder für Kin-

Kinder. Diese beyden Stuben können durch einen Ofen, dessen Pfeife man in den Schornstein leitet, geheizt werden.

Q, R Zwey Keller, die nach Beschaffenheit des Grundes tief können gemacht werden Die Kellerfenster sind mit hölzernem Gegitter versehen. Ueber diesen Kellern sind zwey Aufkämmer, welche hoch oder niedrig gemacht werden, nachdem das Kellerwerk hoch oder tief liegt. Bey W ist eine Treppe 4 Fuß breit zum Keller hinein, und bey Z eine Treppe zu den Aufkämmern. Die Treppe auf der Aufkammer Q führt zum Bühne, welcher über die Werkstube P und zum Theile auch über die Wohnstube O hergeht, um Korn, Samen, Flachs ꝛc. darauf zu legen.

Num. 281.

Dann ist zu bemerken, erstlich, daß das Haus bis unter dem Balken 13 Fuß hoch ist, und die Mauern dreymal durchgereiht seyn sollen, wie man es in der zweyten hier beygefügten Figur Num. 1, 2, 3. sehen kann. S T ist ein sogenannter Wind, Sturm- oder Schregband, welcher zur Festigkeit des Hauses viel beyträgt. Diese Schregbände müssen nothwen-

wendig hinten und vorn am Hause angebracht werden: sie sollen aber nicht unten in den Pfost, sondern unten in die Sohle eingelassen werden. Da, wo in dem hier beygefügten Grundrisse ein Kreutz X gezeichnet ist, können sie am füglichsten gesetzt werden.

Zweytens. Die Haussohlen sollen nicht zu niedrig, nicht im Grunde liegen, und das Mauerwerk unter den Sohlen, vorzüglich aber da, wo die Ständer oder Pföste und die Schrägbände stehen, müssen von guten dauerhaften Steinen seyn: denn das Haus auf hölzernen Unterlagen ruhen zu lassen, taugt gar nicht, indem das Holz am Grunde vergeht, und das Haus hernächst sinkt ..... Die Haussohle soll nach außen hin und rund herum eine Faße von einem guten Zoll haben, wodurch dann bewirkt wird, daß die Ständer mehr auf die Mitte der Haussohle zu stehen kommen, und also diese sich nicht leicht in die Kante werfen könne. Auch geschieht hiedurch, daß die Haussohle inwendig im Hause nicht zu viel hervorstehe. Wiederum kann der Regen draußen von der Faße besser ablaufen. — Zuletzt ist von der äußern Haussohle noch zu bemerken, daß sie rund herum um einen halben Fuß höher liegen muß, als alle inwendige Sohlen im ganzen Hause: denn hiedurch

durch werden diese zum Gehen für Menschen und Vieh viel bequemer.

Drittens. Soweit das Dehlwerk reicht, mag jeder Ständer oder Pfost auf dem achten Fuß einschließlich, aber von der Küche an bis ganz hinten hinaus soll jeder Ständer nur auf dem sechsten Fuß einschließlich von dem andern stehen.

Viertens. Er ist nicht einerley, wie man einen Baum zum Balken behauet. Gesetzt x und y in der 2 und 3 Figur seyen die untersten runden Grundflächen zweyer gleich dicker abgeschnittener Bäume .... Damit nun der hieraus zu hauende Balken die größte Festigkeit bekomme, oder die größte Last tragen könne; so soll man ihn nicht zum Quadrat (wie in der 3 Figur bey x) sondern in die Kante (wie in der 4. Figur bey y) und zwar so behauen, daß die Höhe B E sich zur Breite E D verhalte, schier wie 3 zu 2, oder daß die Höhe B E um ein Drittheil größer sey, wie die Breite E D.

Dieses erhält man auf folgende Art: Man theile erstlich den Durchmesser B D der Grundfläche des Baums in drey gleiche Theile, und ziehe aus dem Umkreise auf A eine senkrechte Linie A C .... 2) Nun verbinde man C mit B durch die gerade Linie B C, und ziehe dann

dann aus dem Umkreise auf C eine senkrechte Linie C D . . . . . Drittens wird wieder aus dem Umkreise auf D die senkrechte Linie E D gezogen, und endlich E mit B durch eine grade Linie E B verbunden.

Ist alles fertig, so wird der Balken nach diesen vier Linien B E, C D, E D und B C der Länge nach abgehauen, und die Höhe des Balkens B E wird um ein Drittheil größer seyn, als des Balkens Breite E D . . . z. B. wenn die Breite E D acht Zoll hätte, so würde die Höhe B E zwölf Zoll haben: oder wenn die Breite E D zwölf Zoll hätte, so würde die Höhe B E achtzehn Zoll haben.

So gehauen trägt der Balken nach der Erfahrung und nach der Lehre von der Festigkeit in der Naturlehre die größte Last, die er tragen kann, und viel mehr, als wenn er oder ein anderer gleichartiger Baum anders, als zum Exempel zum Quadrate (wie in der 3. Figur) gehauen wäre, obschon der Balken zum Quadrat gehauen mehr Holz behält. —

Fünftens. Auch thut viel zur Festigkeit der Balken, wenn sie da, wo sie das meiste tragen müssen und sich leicht biegen (z. B. in der Mitte) mit einer dicken Säge oben der Breite nach zwey oder drey Zoll, nachdem der

Balken

Balken hoch ist, eingeschnitten werden, und in den ganzen Einschnitt ein länglichtes Brettchen, von ganz trocknem und hartem Holze, welches die Form eines Keils haben muß, eingeschlagen wird.

Sechstens. Die Fenster in den Kämmern, über welchen Bühne sind, seyen 4 Fuß hoch und 4 Fuß breit. Die beyden Küchenfenster können 4 Fuß breit und 7 Fuß hoch gemacht werden. Auch können die beyden Küchenthüren ihre Fenster haben. — Die Höhe der Fenster auf beyden Aufkämmern richtet sich nach der Höhe dieser Kämmern ..... Die Fenster in den Wohn- und Schlafkämmern sollen alle Tage, um frische, gesunde Luft hineinzulassen, geöffnet werden.

Siebentens. Man soll nicht in den Grund hineinbauen, oder das Haus setzen; sondern höher, als der übrige Grund ist. Ist der Boden naß und feucht, so überfahre man ihn zuerst mit Sande, ehe man das Haus darauf setzt.

Achtens. Den Tropfenfall muß man vom Hause so weit entfernen, daß die Wände, das Holz, und besonders die Sohlen dadurch nicht leiden: aber doch nicht so weit, daß der Tropfenfall über die Mistgrube hange, selbige

mit

mit Wasser überschwemme, und das beste Fett abführe.

Neuntens. Das Holzwerk, wovon gebauet wird, sey recht trocken, und muß wenigstens zwey Jahre unter Dach gelegen haben.

Zehntens. Die Hauptmistgrube soll nach Nordost hinter dem Kuhstalle seyn, und dann pflanze man in einiger Entfernung von der Mistgrube gegen Nordost und Nordwest hohe dicklaubigte Bäume, unter welchen die Kühe im Sommer sich aufhalten können, und welche den kalten Wind und auch oft den Blitzstrahl vom Hause abhalten.

Zuletzt bemerke ich noch die böse Einrichtung, daß von vielen Bauern, besonders im Niederstifte, vor und hinten an den Gipfeln des Hauses ein Abdach von Strohe oder ein so genanntes Wams angebracht wird, wodurch sie einen unbedeutenden Raum auf dem Balken gewinnen wollen. Das taugt nicht; diese Abdächer können bey einer Feuersnoth sehr gefährlich und schädlich seyn. Denn insgemein ist das brennende strohene Dach das erste, welches herunter schießt. Wie kann nun der Bauer bey solchem Unglücke sich, die übrigen Menschen, das Vieh und sein

übri-

übriges Haab und Gut retten? welches doch sonst vorne durch die große Thüre, oder hinten durch Einschlagung eines Fachs oder Gebündes füglich geschehen könnte.

III. Kapitel.

Gesundheitsregeln für Gesunde.

Erhitzung — Erkältung — Unreinlichkeit — Uebermaaß im Essen und Trinken, sind die gewöhnlichsten Feinde der Gesundheit.

Num. 282.

Wenn ihr nach dem Spielen, Laufen und Arbeiten sehr warm seyd und schwitzet; dann sollet ihr euch nicht an einen kühlen und feuchten Ort hinsetzen und ausruhen: auch sollt ihr dann nicht alsobald einen kalten Trunk thun; denn hiedurch entstehen oft gefährliche und tödtliche Krankheiten. Ihr leidet ja nicht, daß eure Pferde trinken, wenn sie erhitzt sind, besonders, wenn sie nach der Arbeit ausruhen sollen. — Wartet also eine zeitlang, brechet etwas Brod ins Getränke, laßt es weich werden und nehmet dann beydes; so bleibt ihr gesund, und der Durst wird

gestillt

gestillt seyn. Habt ihr indessen aus Unbesonnenheit bey der Erhitzung einen kalten Trunk gethan, so esset etwas darauf, und beweget euch alsobald so lange und viel, bis ihr wieder in den Schweiß kommet. —

Num. 283.

Wenn ihr vom Regen durch und durch naß zu Hause kommet, so müsset ihr gleich trockne Kleider und Strümpfe anziehen. Friert ihr schon von der Nässe, dann ist es gut, daß ihr die Füße in laulichtem Wasser badet.

Num. 284.

Oft verändert sich das Wetter in einem Tage, so daß Wärme mit Kälte plötzlich abwechseln: klug ist es hierbey, sich gewöhnlich etwas wärmer zu kleiden, als die Jahrszeit es zu fordern scheint: früh im Herbste die Winterkleider anziehen, und nicht zu eilig im Frühlinge sie ablegen, ist gut. — Auch ein kluger Arbeiter, der sich während der Arbeit entkleidet, zieht, besonders des Abends, wenn er nach Hause geht, seine Kleider wieder an, um sich nicht zu verkälten. — Heitzet im Winter eure Wohnstuben nicht zu stark ein; denn eine plötzliche Veränderung der Wärme und Kälte verursacht oft große Krankheiten.

Num. 285.

Seyd in allen Sachen reinlicher, wie ihr sonst zu seyn pflegt, und nehmt hierin ein Beyspiel an unsern Nachbaren, an den Holländern. — Alles Geschirr in der Küche und dem Keller haltet hübsch rein, sonst verderben euch viele Sachen. — Kehret die Stuben und Kämmer oft aus, und öffnet alle Tage, auch im kältesten Winter, dann und wann die Fenster, damit die feuchte, unreine, stinkende Luft hinausgehe, und frische, reine wieder hineinkomme, welche zur Gesundheit und Stärke eben so nöthig ist, als Essen und Trinken. — Kämmet und waschet euch alle Tage hübsch rein; auch ist es gesund, zuweilen den ganzen Körper im Wasser reinigen, und sich (auf eine anständige Art) baden.

Num. 286.

Im Essen und Trinken seyd behutsam; haltet Maaß, und vermeidet alle Sauerey und Unreinigkeit.

Sorget daher 1) daß ihr immer recht gut ausgebackenes Brod habet; arbeitet den Teig rechtschaffen durch, damit er gut aufgehe und gähre. Allzeit Vorrath an Brod haben, ist zwar gut (denn nichts ist verschwenderischer, als frisches Brod) doch sollet ihr die Bröde

nicht

nicht zu groß und nicht zu dicke machen; auch backet nicht zu viel auf einmal, weil es leicht schimmelt, und dadurch ungesund wird. Erbsen und Bohnen zwischen Roggen gemahlen, giebt gutes und sättigendes Brod. Probirt erst die Hitze des Ofens, ehe ihr das Brod einschiebet: leget nämlich eine Hand voll Mehl ins Ofenloch; wird dieses gleich braun, so ist die Hitze recht: bleibt es weiß, so schiebt man noch Holz nach: wird es schwarz, so lasset die Hitze etwas abkühlen. — Werden nach dem Backen die Bröde herausgezogen, so bringet sie nicht gleich in die kalte Luft, sondern stellet sie nebeneinander, daß sie nach und nach kalt werden, und esset niemals vom warmen Brode. — Hütet euch auch, daß nicht viele Mutterkörner unter den Roggen, den ihr wollet mahlen lassen, kommen: denn Brod, unter welchem Mehl von Mutterkörnern ist, verursachet gefährliche Krankheiten. Es sind diese Mutterkörner spitzige, schwarze und lange Körner, welche oft in den Roggenähren sitzen, und entstehen, wenn es zu der Zeit, da der Roggen bald ausgeblühet hat, anhaltend regnet..... Wenn der Roggen nicht gut eingekommen ist, und das Brod nicht recht halten will; so müsset ihr einen Theil des Mehls früher säuern, dann ein glüendes Eisen in dem kochenden Wasser, mit welchem

ihr

ihr den Teig zubereitet, abkühlen, und den Teig etwas heißer zusetzen.

Num. 287.

Alle Gemüse waschet ganz rein ab. Ist Honigthau, Mehlthau und dergleichen darauf gefallen, so weichet es etliche Stunden im Wasser ein, damit ihr das ungesunde Zeug abwaschen könnet. — Was vom Ungeziefer angefressen ist, gebet den Schweinen — Trockne Erbsen, Bohnen und Vietsbohnen weichet den Tag zuvor in kalt Wasser und gießt etlichemal frisches Wasser auf.

Kochet die Gemüse nicht zu fett, nicht im alten, verdorbenen, ranzigen, stinkenden, halbfaulen Fette. Hieraus entstehen mehrere Krankheiten, als ihr wisset. Magere Gemüse rein gekocht, sind gesunder, und geben mehrere Kräfte, als fette ..... Lasset die Gemüse und andere Speisen, die ihr aufbewahren wollet, nicht in kupfernen, messingen und bleiernen Geschirren stehen und erkalten: denn hiedurch wird Grünspan und allerley anderes Gift erzeuget, wodurch schon viele Personen krank geworden und gestorben sind, ohne daß sie wußten, woher die Krankheit kam. Hölzerne, steinerne und eiserne Gefäße sind fürs Aufbewahren und Kochen der Speisen die beßten.

Num.

Num. 288.

Esset nicht einerley Speisen vielmal nach einander, sondern wechselt oft mit den Speisen ab: deswegen soll eine sorgfältige Hausmutter allerley Gemüse ziehen und anpflanzen. Sie soll aber auch wissen, welche Gewächse, Kräuter und Wurzeln ungesund und giftig sind, z. B. das Bilsenkraut, den Wasserschierling, den großen Schierling, den Dornapfel, die wilde Kirsche auch Toll- und Wolfskirsche genannt. Ueberhaupt ist es gut, daß man nichts esse, was man nicht kennt. Man erkennt übrigens die giftigen Kräuter oft daran, daß ihr Geruch stinkend ist, daß sie häßlich aussehen, und mit einem klebrigten Schmiere überzogen sind, daß ihre Blumen schwartzblau oder schlecht gelb sind, daß das Rind- und Schafvieh sie auf der Weide stehen läßt, und unter trocknem Futter gemengt, nicht fressen will.

Num. 289.

Esset nicht vom kranken Viehe, vom halbfaulen Fleische, vom verdorbenen Pöckelfleische. Auch die Milch von kranken Kühen und die daraus gemachte Butter und Käse sind ungesund. Käse, wenn sie gar zu scharf und zu faul sind, und vor Fäulniß schier auseinander fallen, sind gefährlich zu essen.

Num.

Num. 290.

Brandtewein und Fusel mäßig genommen, z. B. ein Spitzglas voll, schadet dem arbeitenden Bauer nicht. Aber viel Fusel saufen zieht viele Uebel nach sich. Unordnung im Hause, Zänkerey, Schlägerey, ein leerer Beutel, Armuth, allerley Krankheiten, Zehrung, Wassersucht, und ein früher Tod sind unausbleibliche Folgen des vielen Brandtwein und Fuselsaufens.

IV. Kapitel.

Gesundheitsregeln für Kranke.

Num. 291.

Seyd ihr krank, so gehet ja nicht nach solchen Barbierern, die nur den Bart abmachen können, keine rechtschaffene, gelehrte Feldscheerer sind; und der Geschicklichkeit halber kein Zeugniß von Münster aus haben; sich aber doch für approbirte Feldscheerer fälschlich ausgeben. Gehet auch nicht nach Markschreyern, Schindern, alten Weibern und dergleichen Leuten und Urinpropheten. Sie verstehen nichts, nichts von der Medizin und von der Kunst, Kranke zu heilen. Sie sind Be-

trüger und Mörder, die euch nur das Geld, die Gesundheit und sogar das Leben nehmen. Man thut gewiß besser, wenn man lieber gar nichts braucht, als wenn man bey solchen Leuten Hülfe sucht. Laßt den Schuster bey seiner Leiste, den Schmid beym Hammer, den Barbierer beym Schermesser, und das alte Weib beym Spinnrocken.

Num. 292.

Aber, sagt ihr, die Doktoren und Apotheker sind zu theuer für uns.

Antwort. Seyd ihr so ziemlich wohlhabend; so scheuet das wenige Geld nicht, die Gesundheit wieder zu bekommen, und dem Tode zu entgehen. Ein rechtschaffener Doktor, deren es, Gott sey Dank! nun schon viele in unserm Lande giebt, wird euch nicht übertheuren, und wird die Medizin wohlfeil einrichten .... Seyd ihr arm, so gehet nur mit Vertrauen nach dem Doktor; sie sind meistens gutherzige und mitleidige Männer, die euch umsonst vorschreiben, und Gelegenheit finden werden, euch auch umsonst an die Medizin zu verhelfen.

Ich rathe aber einem jeden von euch, der eine bedenkliche Krankheit bekömmt, daß er gleich Anfangs bey der Krankheit nach

dem Doktor gehe oder schicke. Mancher hätte sein liebes Kind, seine liebe Frau und lieben Mann vom Tode gerettet, wenn er gleich Anfangs gebraucht hätte.

Und wenn ihr dann nun zum Doktor gehet oder schicket, so müsset ihr ihm auf alle Umstände der Krankheit, nach welchen er fragt, antworten können; sonst kann er euch nicht helfen. Der berühmte und gelehrte Doktor Tissot, ein rechtschaffener Bauernfreund hat folgende Fragen gemacht, welche euch unsere Amts- und Stadtdoktoren auch thun werden. Habt ihr also einen Kranken zu Hause, so nehmt dieses Buch mit, oder schreibt die Fragen ab, und setzt zugleich die Antwort dabey.

Num. 293.

Wie alt ist der Kranke? ist er groß oder klein? mager oder fett? roth im Gesichte oder blaß?

Ist er sonst gesund und stark gewesen? oder hat er irgend einen Fehler am Leibe? z. B. einen Bruch, die goldene Ader, Verstopfungen, Ausschlag, Geschwüre und dergleichen vorher gehabt oder noch? Wie hat er sich sonst im Essen und Trinken verhalten, mäßig

oder unmäßig? Hat er sich etwa mit der Arbeit zu stark angegriffen?" Wie lange ist er krank? Mit was für Zufällen hat das Uebel angefangen und bisher fortgedaurt? Ist der Puls viel geschwinder als sonst; schlägt er hart oder weich? Hat er Frost oder Hitze oder eins ums andere? Ist ihm den ganzen Tag übereins zu Muthe, oder ändert es sich mit ihm zu gewissen Stunden und wie?

Was thut ihm weh?

Ist die Zunge trocken? Hat er einen übeln Geschmack im Munde? Hat er Neigung zum Brechen?

Hat er Lust zum Essen?

Hat er Leibesöffnung und wie oft?

Ist der Stuhlgang hart oder weich? vielleicht schmerzhaft oder blutig?

Geht das Wasser häufig ab?

Hat der Kranke Schweiß, und riecht dieser sauer, oder stinkt er?

Hat er den Husten mit oder ohne Schmerzen?

Hat er Auswurf durch den Speichel, und wie ist der beschaffen, ist er blutig, schleimigt, weis oder gelb. Ist das Athemhohlen leicht oder schwer?

Ist

Ist der Kranke noch bey Kräften oder schon schwach? liegt er immer oder kann er außer dem Bette seyn, schläft er und wie; ruhig oder unruhig?

Was ißt und trinkt er?

Was für Arzneymittel hat er bisher gebraucht? Hat er zur Ader gelassen? Wie ist ihm darauf geworden? Hat er diese Krankheit vielleicht schon einmal gehabt, und wie lange ist es her?

Bey Weibsleuten muß der Arzt auch eine genaue Nachricht von den besondern weiblichen Umständen, von der Schwangerschaft, Geburtszeit, dem Kinderstillen und dergleichen erhalten, und bey Kindern muß man ihm melden:

Wie alt ist das Kind, nach Wochen gerechnet? Trinket es noch an der Mutter, oder ist es entwöhnt?

Wie ist sein Stuhlgang, ist er grünlicht, oder wie gehackte Eyer? riecht er sehr sauer?

Geifert es viel, und fährt es oft mit dem Finger nach dem Munde?

Wie viel Zähne hat es? Hat es bey dem Zahnen viel zu leiden?

Ist es nicht geknüpft oder unterwachsen? Hat es doppelte Glieder? Hat es die Pocken gehabt und die Masern?

Gehen Würme von ihm ab?

Hat es einen dicken Bauch?

Ist der Schlaf ruhig, oder fährt es zusammen im Schlafe? Schreyet es viel oder ist es stille?

Was bekömmt es zu essen und zu trinken?

Hat es starken Hunger, besonders nach trocknem Brode? und trinkt es gleich früh?

Hat es Ausschlag am Kopfe oder hinter den Ohren?

V. Kapitel.

Lebensordnung für Kranke.

Von hier an bis am Ende dieses Buches ist alles aus dem Noth- und Hülfs-Büchlein für Bauersleute genommen.

Num. 294.

Wenn dir nicht wohl ist, wenn du Kopfweh, Brustschmerzen, Leibesschmerzen, Eckel, Frost, Hitze, Mattigkeit, Reissen in den Gliedern oder sonst etwas unrechtes an dir

dir spürest; so mußt du in deiner täglichen Lebensordnung inne halten, bis der Fehler wieder gut gemacht ist: eben so wie der Müller, wenn er merkt, daß an der Mühle etwas zerbrochen ist, mit dem Mahlen inne hält, bis die Sache wieder hergestellt ist, weil sonst immer mehr daran zerbrechen würde.

Thue also keine so schwere Arbeit, wie sonst, hüte dich vor Erhitzung und Erkältung; suche dein Gemüth durch etwas aufzumuntern; gehe bald, ohne Abendbrod zu essen, ins Bett, und bleibe des Morgens etwas länger darinne, die Ausdünstung oder den gelinden Schweiß abzuwarten. Sperre dich aber nicht gleich in die Stube ein: sondern bewege dich zuweilen in freyer Luft und sorge dafür, daß auch in der Stube und Schlafkammer frische Luft sey.

Num. 295.

Vor allen iß auf eine oder etliche Mahlzeiten wenig oder nichts. Hüte dich besonders vor Fleisch, Fleischsuppen, hitzigen Wein, Fusel, Brandtwein und Biersuppen, Eyer, Kuchen, schweren Mehlspeisen und Käse. Dafür iß lieber etwas Grütze, Gerstengraupen, Habermehl oder Reiß mit Wasser und ein wenig Salz gekocht. Zur Veränderung dienen Kirschen, Erdbeeren, Johannisbeeren,

Him-

Himbeeren und Maulbeeren, wenn sie recht reif sind: und im Winter gekochte Aepfel oder gedorrete und gekochte Pflaumen und Kirschen; nur nicht zu viel auf einmal. Diese Nahrung ist hinreichend, und wer einem Kranken Fleisch, Eyer, Kraftsuppen und dergleichen giebt, hilft dazu, daß die Krankheit gefährlicher wird, und zieht ihm vielleicht damit den Tod zu. Denn weil der kranke Magen nicht die Kraft hat, solche Speisen ordentlich zu verkochen, so faulen sie darin und verderben die Säfte noch mehr. Hitzige Speisen mit vielerley Gewürze machen das Blut noch hitziger, als es sonst ist. Bey kalten Fiebern muß man zwey Stunden vor dem Anfalle gar nichts essen, und bey allen heftigen Krankheiten ist es wohl gethan, den Arzt zu fragen, was man essen darf oder nicht.

Num. 296

Trinken muß man in Krankheiten mehr als sonst, aber kein starkes und kein saures oder trübes Bier, keinen Kaffee, keinen Wein noch weniger Brandwein. Wer bey einer Unpäßlichkeit, da die Kraft des Magens allzeit schwach ist, mit nahrhaften Speisen und hitzigen Getränken in die Natur stürmt, thut eben so übel und so unklug, als ein Müller, der mehr Wasser auf die Mühle schlagen wollte,

wenn etwas daran entzwey ist. Willst du also bald wieder gesund werden, so trinke reines Brunnenwasser oder frische Molken. Die Molken sind ein vortreffliches blutreinigendes Getränk, welches Könige und Fürsten zu ihrer Gesundheit brauchen. Sie dürfen aber nicht zu alt seyn: sondern man bereitet sie alle Tage frisch, indem man den Rahm (Schmand) von der Milch abnimmt, ehe sie sauer wird, hernach die Milch aufsiedet, und im Aufsieden etliche Löffel voll Essig hineingießt. Im Sommer nimmt man statt des Essigs, Johannisbeerensaft oder Kirschensaft. Hast du keine Molken, so koche eine Brodrinde in Wasser ab, vermische ein oder zwey Löffel voll guten Essig und etwas Honig damit. Oder mische Saft von rothen Heidelbeeren, Himbeeren, sauren Kirschen oder reifen Pflaumen unter das Wasser. Von einem solchen Getränke trinke den ganzen Tag recht oft: aber nicht zu viel auf einmal, und nicht zu kalt, sondern überschlagen.

Num. 297.

Bey heftigen Krankheiten, da man im Bette liegen muß, muß man immer darauf sehen, daß es in der Stube oder Kammer nicht zu hell sey, und daß dem Kranken des Tages, die Sonne und bey Nacht das Licht nicht in die Augen scheine: denn dies vermehrt die Un-

ruhe.

ruhe. Die Luft um ihn her muß frisch und rein seyn. Es dürfen daher nicht viel Menschen um ihn seyn, man muß wenig reden und kein Geräusch machen . . . . . In dem Krankenzimmer soll man, um die Nothdurft, ohne sich draußen zu verkühlen, verrichten zu können, einen durchgebrochenen Stuhl und einen Eimer haben, und wenn der Kranke zu Stuhl gegangen ist oder das Wasser gelassen hat, muß der Unrath gleich hinausgeschafft werden. — Abends und Morgens muß man ein Fenster eine Weile aufmachen, damit sich die Luft erfrische. Nur darf der Luftzug nicht an den Kranken kommen. Man muß daher Stühle um das Bett stellen und Kleider daran hängen, wenn es keine Vorhänge hat, die man zuziehen kann. Im Sommer kann ein Fenster, das nicht zu nahe am Bette ist, Tag und Nacht offen bleiben. Wenn es sehr dumpfigt in der Kammer ist, läßt man kochenden Eßig in einem kleinen Töpfchen auf Kohlen abdampfen, welches auch wider das Anstecken der Krankheiten gut ist. In der heißen Sommerzeit ist es auch gut, den Fußboden der Kammer zuweilen mit Wasser oder Essig anzufeuchten. Im Winter muß die Wärme vom Ofen lange nicht so stark seyn, als ein Gesunder ertragen kann, und das Krankenbett muß weit vom Ofen wegstehen. Einem Kranken braucht man nicht mit dicken und schweren Federbetten zu

ängstigen; sondern je leichter, je besser; wenn er nur bedeckt ist. Dagegen muß man sorgen, daß die Füße immer warm sind, und sie durch warme Steine erwärmen, wenn sie kalt werden wollen.

Num. 298.

So lange ein Kranker Kräfte genug hat, muß er alle Tage eine Stunde außer dem Bette seyn, wenigstens eine halbe Stunde; nur muß er nicht hinausgehen, wenn er eben im Schweiß liegt. Ist aber ein Kranker zu sehr entkräftet, besonders von Blutflüssen, daß er nicht aufstehen kann: so bringt man ihn wenigstens aus dem Bette in ein ander Lager, damit sein Bett unterdessen gemacht werden kann Alle Tage muß ihm das Bett zurecht gemacht werden, und wo es möglich ist, muß er alle zwey, drey Tage frisch Leinenzeug an den Leib und über das Bett bekommen. Die Krankheitsmaterie sammelt sich sonst darinne, und steckt ihn immer wieder aufs neue an. Das Leinenzeug muß aber ganz trocken und durchaus gewärmt seyn. Dies Verfahren ist auch bey Fiebern mit Ausschlag, besonders in den Pocken oder Kinderblattern nöthig. Viele Kranke verderben, blos wegen des Schmutzes, in dem man sie liegen läßt.

Num. 299.

Ein Kranker, der bald genesen soll, muß alle Tage Leibesöffnung haben; wenn diese ausbleibt, muß man ihm mit Klistieren dazu helfen. Dieses ist eine vortreffliche Erfindung, durch welche schon Tausende beym Leben erhalten worden sind, und Könige und Fürsten, auch andere kluge Leute nehmen lieber zehn Klistiere, als eine Purganz, um sich Oeffnung zu verschaffen. Dann die Purganz muß erst im Magen verdauet werden, und macht gemeiniglich Grimmen und Schneiden, ehe sie den verhärteten Unrath losweicht. Durch die Klistiersprütze wird aber bie erweichende Flüssigkeit gerade an den Ort gebracht, wo sie losweichen soll, und hilft daher geschwinder und ohne Schmerzen.

Es ist auch gar keine Gefahr dabey, wie beym Laxiren, und es kostet nichts als die Mühe, daß man eine Hand voll Camillenblumen mit einem Ort Wasser kocht, es durchziehet, einen Löffel voll Salz hinein thut, oder Hönig, und solches vermittelst einer Klistiersprütze, oder eines an eine Rindsblase gebundenen Klistierröhrchens dem Kranken in den Mastdarm sprützt. Dies muß aber allezeit je eher je lieber geschehen, und nicht bis auf die letzte Stunde verspart werden.

Num.

Num. 300.

Einen Kranken muß man vor allem Schrecken, Verdrusse und Aergerniß verwahren. Man darf ihm daher nicht alles zu Ohren bringen, wenn etwa ein Unglück im Hause oder im Dorfe geschieht, und es nicht eben nothwendig ist, daß er es wisse. Christliche Nachbaren und Nachbars Kinder müssen sich auch hüten, in der Nähe eines kranken Nachbars Lärmen und Geräusch zu machen, ihre Hunde bellen zu lassen und dergleichen. Denn die Ruhe und Stille hilft sehr viel zur Genesung. Dagegen muß man suchen, dem Kranken allerhand Freude zu machen, nur nicht eine sehr große Freude zu schnell. Besonders muß man ihm, wenn er auch gleich vorgiebt, daß er gern sterbe, nicht sagen, daß keine Hoffnung mehr da sey. Die Furcht vor dem Tode macht die Krankheit schlimmer, so wie auch die Einbildung, daß man gewiß sterben würde, schon manchen ums Leben gebracht hat, dem noch zu helfen gewesen wäre.

Num. 301.

Die Personen, welche einen Kranken warten, der eine ansteckende Krankheit hat, müssen zuweilen etliche Wachholderbeeren essen, dürfen sich im Essen und Trinken nicht übernehmen, und wer nicht angesteckt seyn will, muß in der

Kam-

Kammer oder Stube, wo der Kranke liegt, nicht essen und trinken; auch den Speichel nicht herunterschlucken, sondern ausspeyen. Er muß auch oft ein frisches Hemd anziehen, wie der Kranke, und sich fleißig Gesicht und Hände waschen. Wer den Nachtstuhl von einem solchen Kranken wegträgt, muß ihn in freyer Luft erst eine zeitlang hinsetzen, und nicht gleich ausschütten, wenn er noch warm ist und ausdünstet: sondern warten, bis der meiste Geruch sich verloren hat, ehe er das Gefäß rein macht.

VI. Kapitel.

Lebensordnung, wenn die Krankheit vorbey ist.

Num. 302.

Wenn die Krankheit vorbey ist, muß man nicht gleich wieder so viel und solche Speisen essen, wie ein gesunder. Ein wenig Fleischsuppe, ein wenig Fleisch, ein Ey, dünne Biersuppen kann man genießen. Wer sich aber übernimmt, kömmt in Gefahr, wieder kränker zu werden. Man muß daher lieber wenig und desto öfter, auch nicht mehr als eine Art Speise auf einmal essen, und feste

Speisen

Speisen recht langsam kauen. Man muß nun weniger trinken, und am liebsten bloßes Wasser mit ein wenig weißem Weine vermischt: oder reines gutes Bier, wenn man daran gewöhnt ist. Bauersleute, welche Pferde haben, thun wohl, wenn sie eine Stunde vor dem Mittagsessen spatzieren reiten. Diese Leibesbewegung hilft viel zur Gesundheit. Wer nicht reiten kann, muß gehen: beydes muß aber vor dem Mittagsessen geschehen, nicht danach. Des Abends muß man sehr wenig essen, bald zu Bette gehen und frühe wieder aufstehen. 7 bis 8 Stunden, länger muß man nicht im Bette bleiben. Wer zwey bis drey Tage verstopft bleibt, muß ein Klistier nehmen. Man muß nicht eher wieder ordentlich arbeiten, bis man wieder recht stark ist.

Viele fallen darüber aufs neue in schwere Krankheiten, daß sie nach einer Krankheit nicht eine oder zwey Wochen länger ruhen und Kräfte sammlen.

Wenn nach einer Krankheit die Schenkel aufschwellen: so ist dieses nicht gefährlich, und man darf nichts dawider brauchen, als ein gelindes Reiben und Waschen mit ein wenig Wein, um die Füße vom Schmerze zu befreyen, und die Ausdünstung daran zu befördern. Es zertheilt sich von selbst, wenn man

Mäßig.

Mäßigkeit im Essen und Trinken hält, und sich Bewegung macht.

VII. Kapitel.
Hülfe für Erfrorne.

Num. 303.

Wenn man zwey erfrorne Aepfel hat, und den einen in eine warme Stube bringt, oder auf den warmen Ofen legt; den andern aber in ein Gefäß mit ganz kaltem Wasser, worin noch zerstoßenes Eis gethan wird, hineinlegt, und ihn dann nach einer Viertelstunde wieder herausnimmt, so wird dieser Apfel wieder so schön fest und schmackhaft seyn, als ob er nicht gefroren gewesen wäre. Dahingegen wird der erste Apfel, der in der warmen Stube oder auf dem Ofen aufgethauet ist, ganz verdorben und unschmackhaft seyn. Eben dieses geht auch an mit Würsten, die steinhart gefroren sind; vielleicht gelingt es auch mit erfrornen Rüben, Wurzeln, Erdäpfeln und dergleichen.

Was ihr eben von den beyden Aepfeln gehört habt, eben das geschieht mit erfrornen Menschen, die todt zu seyn scheinen, aber doch mannigmal noch leben. Bringet ihr einen

nen solchen in eine warme Stube, so stirbt er ganz sicher bald, und ihr ermordet ihn also: hingegen bringt ihr den Erfrornen wieder zu sich und machet ihn wieder lebendig, wenn ihr folgendes beobachtet.

Zuerst kleide man den Erfrornen ganz nackend aus, und schneide die Kleidungsstücke, welche nicht los gehen wollen, herab.

Zweytens. Liegt viel Schnee, so lege man den nackten Menschen an einen Ort, wo es nicht stark friert, z. B. in den Keller auf einen Schneehaufen, schaufle Schnee herbey, und bedecke damit den ganzen nackten Leib über und über, daß weiter nichts frey bleibt, als der Mund und die Nasenlöcher. Man drücke überall den Schnee feste an, und wenn er hie und da anfängt zu schmelzen, so lege man frischen Schnee wieder nach.

Drittens. Liegt kein Schnee, so nimmt man eiskaltes Wasser, zerstößt große Stücke Eis und thut es hinein, damit es noch kälter werde. Alsdann nimmt man leinene Tücher, Betttücher, Hemder, legt sie zwey oder dreyfach zusammen, taucht sie in das kalte Wasser, und legt sie fest um den erfrornen nackten Menschen herum, wie ich es oben vom Schnee gesagt habe, und wo ein Fleck oder

Theil trocken werden will, legt man immer frische Tücher auf.

Viertens. Nach einiger Zeit wird der Erfrorne wieder anfangen Athem zu schöpfen, und mit einem Gliede nach dem andern sich in etwa zu bewegen.

Fünftens. Ist dieses geschehen, alsdann trockne man den Schnee oder das Wasser sogleich mit etwas warmen, aber nicht mit heißen Tüchern ab. Hierauf lege man den Kranken in ein etwas warmes Bett in einer Stube, welche nicht eingeheitzt seyn muß, weil dieses letzte schädlich ist. Nun wird der Erfrorne am ganzen Leibe immer röther werden, und ein gewaltiges Jucken und Brennen fühlen, welches ein Zeichen ist, daß der Frost herauszieht. Bleibt das eine oder das andere Glied, z. B. der Fuß noch weiß, und der Kranke fühlt nichts daran, so setze man das Glied in ein Gefäß voll Schnee oder Eiswasser, unter welchen ein Paar Hände voll Salz gemengt wird, und lasse es darinn, bis es roth wird und wieder Leben hineinkömmt.

Sechstens. Sobald der Kranke schlucken kann, giebt man ihm eine Schale Thee von Hollunder- oder Fliederblüte mit einem Löffel voll Essig und einer Messerspitze voll Hönig vermischt ein.

Sie-

Siebentens. Ist ein Medizindoktor in der Nähe, den ruft herbey. Er wird verordnen, daß dem Kranken die Ader gelassen werde (damit kein Schlagfluß nachfolge) und auch noch andere nicht kostbare Sachen vorschreiben. Er wird anrathen, daß der Kranke in etlichen Tagen nichts esse, als schlappe und magere Suppen, aber keine hitzige Wein- oder Biersuppen. Auch den Brandtwein wird er verbieten.

Achtens. Ist einem nur ein Fuß, ein Zehe, die Nase, das Ohr, die Finger erfroren, so kann man Schnee- oder Eiswasser vermengt in Tüchern darauf legen, aber nicht in einer warmen Stube.

VIII. Kapitel.

Hülfe für Ertrunkene.

1) Wenn ein Mensch im Wasser liegt; so bringt ihn schleunigst aufs Trockene, aber behutsam, daß er nicht verletzt werde. Es ist nicht nöthig, daß man es vorher den Gerichten anzeige, oder sich darum bekümmere, in welcher Gerichtsbarkeit er liege. Es haben vielmehr alle Landesherrschaften in ganz

Deutschland verordnet, daß man solchen Verunglückten, sobald als möglich, helfe, und den Streit über die Gräntzen hinter drein ausmache. Ja sie haben sogar fast überall Belohnungen darauf gesetzt, daß man Verunglückten je eher, je lieber zu Hülfe kommen soll.

2.) Stellt einen Ertrunkenen ja nicht auf den Kopf, rollt ihn nicht über Fässer, und zerret und stoßt ihn nicht gewaltsam: davon stirbt er, wenn er noch nicht todt ist. Dagegen ist es gut, seine Glieder gelinde zu bewegen.

3.) Wird er weit von einem Hause aus dem Wasser gezogen: so entkleidet ihn sogleich, schneidet die Kleider ab, wenn sie nicht leicht ausgehen, trocknet ihn mit Tüchern ab, und wickelt ihn in wollene Decken oder Kleider ein, daß blos das Gesicht frey bleibt. Macht ihm auch gleich den Mund rein von dem Schlamme, der darinne ist, welches mit der Fahne einer Feder, mit einem Grashalme, oder was man sonst bey der Hand hat, geschehen kann, spühlt auch den Mund mit ein wenig Wasser aus, und legt den Ertrunkenen auf die Seite, daß es wieder heraus laufen kann. Ist ein Haus nahe, so geschieht dieses bequemer, wenn er hinein gebracht ist.

4.) Es muß von der Stelle an gleich ein Bothe zum nächsten Arzte und Wundarzte laufen, und beyde hohlen, und sie müssen kommen.

5.) Den Ertrunkenen tragt oder fahrt ins nächste zur Wiederbelebung schickliche Haus, so daß er im Tragen oder Fahren auf Stroh oder Kleidern, dabey auf der linken Seite mit gradem Halse, und dem Kopfe etwas höher liegt. Hier bringt ihn in eine Stube, die nicht zu warm ist, und frische Luft hat; nur daß keine Zugluft an den Ertrunkenen geht; und leidet nicht mehr Menschen in der Stube, als zu der Sache nöthig sind. Ist obiges Num. 3. noch nicht geschehen, so thut es nun. Darauf reibt den ganzen Menschen fleißig mit trockenen und immer wieder frisch gewärmten, auch mit Wacholderbeeren durchräucherten wollenen Lappen.

6.) Während dessen wird ihm ein Bett oder anderes weiches und durchwärmtes Lager zurecht gemacht, welches so stehen muß, daß man rund herum kommen kann, darauf legt ihn und deckt ihn mit wollenen Pferdedecken, Mänteln oder andern Decken zu bis ans Gesicht. Auf die Brust, die Beine, Schenkel und den Bauch, zwischen den Beinen her, legt noch besonders gewärmte wollene Tü-

cher,

cher, und an die Füße warme Steine oder Wärmflaschen.

7.) Nun reibet die Arme, die Schenkel, auch den Unterleib und in der Gegend der Herzgrube, so daß ihr nach der Brust hinaufwärts streichet, und gelinde nach dem Innern der Brust zudrücket. Das Reiben geschieht mit gewärmten oder durchräucherten Tüchern, und an den Fußsolen mit einer starken Bürste, doch immerfort unter der Decke, daß kein Glied dabey entblößt wird. Man legt auch den Körper zuweilen auf eine Seite, und reibt stark den ganzen Rückgrad hinunter. Wo man inne hält mit Reiben, müssen gewärmte Tücher, Wärmflaschen oder warme eingewickelte Steine angelegt werden.

8.) Hilft das trockene Reiben nicht bald, so besprengt die Reibetücher mit Hirschhornspiritus, Salmiakspiritus oder sonst einem stark riechenden Wasser, auch mit Weine oder Brandweine; nur muß es so geschehen, daß die Tücher doch immer warm bleiben.

9.) Schon während, daß etliche Leute mit dem Reiben und Erwärmen beschäfftigt sind, müssen andere versuchen, Luft in die Lunge zu blasen. Dieses geschieht durch einen Blasebalg, den man mit der Röhre in ein Nasen-

loch

loch steckt, und das andere, so wie auch den Mund zuhält. Ist die Röhre zu dick; so befestigt einen Federkiel daran, und ist sie zu dünn, so wickelt ein Läppchen darum. Ist die Nase voller Schaum, so reinigt sie mit einer in Oele getunkten Feder. Ist kein Blasebalg zu haben, so muß ein starker Mann durch ein Röhrchen die Luft einblasen. Beym Einblasen wird zugleich die Kehle gelinde einwärts gedruckt, und einer hält die Hand auf den Unterleib, und hat acht, ob sich die Brust hebt. Geschieht dieses, so läßt er beym Einblasen nach, und drückt wieder Gelinde nach der Brust zu, so oft der Einbläser nachläßt, immer abwechselnd. Dieses wird eine Weile fortgesetzt, wenn es auch scheint, als hohlte der Ertrunkene selbst Athem, doch muß er immer dabey unter der Decke bleiben.

10.) Ferner: suchet durch ein Tobacksrauch-Klystier die Gedärme zu erwärmen und in Bewegung zu bringen, auf folgende Art: Bestreichet ein Tobackspfeifenrohr oben an der Spitze mit Oel, und steckt es zwey Daumen breit hinten in den Mastdarm hinein, etwas nach dem Kreutze zu. Alsdann rauche einer aus einer andern Pfeife, und nehme die Backen voll Dampf, und blase ihn, so stark er kann, dem Menschen in den Leib hinein. Dieses muß mehrmals hintereinander geschehen,

hen, und auch hierbey muß der Ertrunkene so wenig aufgedeckt werden, als es nur angeht. Mann kann ihm auch ein ordentliches Klystier von einem Ort Wasser mit einem halben Loth Taback abgekocht, und ein Paar Loth Salz dazu, beybringen.

11.) Kömmt das Athemholen nicht bald wieder, so kitzelt den Ertrunkenen mit dem Rauhen einer Feder in der Nase; blaset ihm ein wenig Schnupftoback hinein; haltet ihm geriebenen Meerrettig oder frisch gestoßenen Senf unter die Nase, bestreicht die Schläfe, die Gegend hinter den Ohren, den Rückgrad, die Lenden, die Brust, das Inwendige der Hände und die Fußsohlen, mit Salmiakspiritus, Hirschhornspiritus oder Brandtweine, und reibet diese Theile dabey. Will alles dieses nicht helfen, so stichelt die Fußsolen und unter den Nägeln an Händen und Füßen mit Nadeln, tropfelt brennendes Siegellack auf die Haut und dergleichen.

12.) Haben diese Proben zwey bis drey Stunden gedauert, und es zeigt sich kein Leben, und der Arzt oder Wundarzt kömmt noch nicht, so machet dem Ertrunkenen ein Lager von warmen Miste in einem warmen Stalle, und decket ihn überall mit recht heißem Miste zu, daß nur das Gesicht frey bleibt. Darin

laßt ihn ruhig liegen, bis der Arzt kömmt, und stellt eine Wache dabey, welche Acht hat, ob er etwa Zeichen des Lebens von sich giebt.

13.) Zeigt sich bey einer von diesen Proben ein Zucken im Gesichte, an den Augenliedern, oder in den Gliedern eine röthere Farbe auf den Lippen und Backen, ein Zittern der Lippen, ein Stöhnen, ein Heben oder ein Laut in der Brust, ein schwaches und unordentliches Herzklopfen, ein Kollern und Rumpeln in den Gedärmen, oder geht von neuem Schaum aus dem Munde: so sind dieses Zeichen, daß das Leben wieder kömmt.

14.) Nun setzet das Reiben und Erwärmen (Num. 7.) und das Lufteinblasen (Num. 9.) behutsam fort, decket ihn mit durchräucherten und gewärmten Bettdecken zu, leget einen gewärmten in ein Tuch geschlagenen Ziegelstein auf die Herzgrube, und warme Steine oder Flaschen an die Fußsohlen. Für ein ertrunkenes Kind ist das beßte, wenn sich zwey gesunde Personen in ein warmes Bett legen und das Kind zwischen sich nehmen.

15.) Wenn die Wärme und das Athemhohlen allmählig wiederkommt, so versucht auch, ob das Hinunterschlingen wieder geht. Gebt dem Kranken ein wenig Thee mit Eßig

oder

oder Brandtewein mit Wasser vermischt, in den Mund; aber nicht eher etwas frisches, bis das vorige hinunter ist.

16.) Geht das Schlucken, und der Kranke hat noch Schleim in der Luftröhre, daß er röchelt, oder er will sich brechen: so gebt ihm ein Paar Tassen Kamillenthee mit Hönig, und sucht das Erbrechen zu befördern, indem ihr den Schlund mit dem in Oel getunkten rauhen Theile einer Feder reitzet, und zugleich die Herzgrube reibet, und ihn gelinde in den Rücken klopfet.

17. Fällt er in einen ruhigen Schlaf: so laßt ihn schlafen, und wenn er erwacht, so gebt ihm ein gutes Warmbier.

18.) Sobald der Arzt kömmt, so thut, was dieser verordnet, und es muß ein Arzt geholt werden, wenn auch der Ertrunkene wieder erwacht: weil die schlimmsten Zufälle oft erst nachkommen.

19.) Leute, die im Winter ertrinken und zugleich erfrieren, werden erst wieder aufgethauet, so wie es vorhin ist gelehret worden.

IX. Ka=

IX. Kapitel.
Hülfe für Erstickte.

Vor einigen Jahren begab sichs im December, daß 4 Leute des Abends Pfannkuchen gegessen, und Brantwein darauf getrunken hatten. Nun machten sie vor dem Schlafengehen frisch Feuer in den Ofen, und legten sich zu Bette, ehe es ganz abgebrannt war; Den andern Morgen ließ sich von diesen Leuten niemand sehen, und als man gegen Mittag ihre Stubenthür aufbrach, fand man sie alle vier von dem heißen Ofendunste jämmerlich erstickt.

Man brauchte nun gleich die rechten Mittel, solche von Dunst erstickte wieder zu beleben, welche folgende sind:

1) Man öfnet eiligst Thüren und Fenster in der Stube oder Kammer, wo einer erstickt ist, und bringt den Erstickten an die freye Luft.

2) Man entkleidet ihn geschwind, macht vor allen Dingen die Strumpfbänder, Gürtel, Halsbinde, Schnürleib, und alles, was fest anliegt und drücket, los; legt ihn, wenn er nur nicht bis zum Erstarren kalt ist, ins Freye auf den Erdboden hin, mit dem Kopfe

etwas

etwas höher, und begießt ihn Eimerweise mit kaltem Wasser, auch bläßt man ihm Luft ein, wie Seite 444. Num. 9. beschrieben steht.

3) Unterdessen läuft einer zum Arzte, und ein anderer macht eine Bank zurecht, worauf man den Erstickten setzen, und ihn daran binden kann.

4) Sitzt er drauf fest, so fährt man fort ihm ein Glas eiskaltes Wasser ums andere aus einiger Entfernung ins Gesicht und in die Herzgrube zu spritzen. Man legt ihm auch in kaltes Wasser getunkte Tücher oder Stücke Eis unter die Achseln und auf die Brust.

Diese Mittel, die man allzeit zuerst braucht, wollten aber bey diesen vier Leuten nicht anschlagen: weil sie nicht blos betäubt, sondern erstickt waren. Man brachte sie daher in eine Stube, die nicht eingeheitzt war, und machte die Fenster darin auf. Man setzte sie auf eine Bank, und hieng ihnen Mäntel um. Die Beine der vier Leute setzte man bis an die Knie in ein laulichtes Fußbad, zu welchem nach und nach mehr warmes Wasser zugegossen wurde. Der Wundarzt schlug jedem eine Ader am Halse. Man hielt ihnen Essig und starken Brandtwein unter die Nase, auch Hirschhornspiritus und der-

gleichen.

gleichen. Man blies ihnen aufs neue Luft in die Lunge, und als einer Zeichen des Lebens von sich gab, spritzte man ihm wieder frisches Wasser ins Gesicht, und fuhr lange damit fort. Auf solche Art kamen nach einer halben Stunde zwey von diesen Leuten wieder zu sich selbst. Diese kleidete man nun wärmer an, führte sie ein wenig herum, daß sie in Bewegung kamen, gab ihnen viel Wasser mit Essig und ein wenig Salpeter vermischt zu trinken, und ließ sie hernach einnehmen, was der Doktor verordnete. Mit den andern beyden daurte es länger. Endlich brachte man sie durch Tabacksklystiere wieder zum Leben. Sie blieben aber alle viere noch etliche Tage krank, und einer davon starb den dritten Tag.

Anmerkung bey den Schubkarren 49. Seite.

Gut würde es bey den Schubkarren wegen der geringeren Reibung und leichtern Bewegung seyn, wenn anstatt der Spindel, um welche das Rad und die lange Nabe sich bewegt und reibt, an beyden Ecken der Nabe zwey eiserne Zapfen befestiget wären, welche sich an den beyden Eckhölzern in messingenen Ringen bewegten.

Einige